Qe V 102

(Al. Schmoetzer 1816)

Th.hom.o. 199

Franz Anton Neuhausers,

der Gottesgelehrheit, und Weltweisheit Doctors, an dem churfürstl. akadem. Gymnasium zu Ingolstadt Professors, und der gelehrten Gesellschaft in München zur Aufnahme der geistlichen Beredsamkeit Mitglieds

Geistliche Anreden.

Mit gnädigster Bewilligung des churfürstl. hochlöbl. Büchercensurcollegiums.

München,
bey Joseph Aloys von Crätz. 1778.

Dem

Hochwürdigen,

Hochedlgebohrnen und Hochgelehrten

Herrn Herrn

Heinrich Braun,

der Gottesgelehrtheit Doctor,

Sr. Churfürstlichen Durchleucht

in Baiern

wirklichen geistlichen Rathe,

aller churfürstl. Lyceen, Gymnasien,

und des Prediginstituts

Director,

am U. L. F. Stifte in München

Kanonikus;

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwürdiger, Hochedelgebohrner

Gnädiger Herr.

Wenn man es von demjenigen, dem ein Buch gewidmet wird, als eine wesentliche Eigenschaft fodert, daß er das wohl verstehe, und zu beurtheilen wisse, was in demselben enthalten ist: so konnte ich meine geistliche Anreden gewiß Niemanden mit mehr Recht als Ihnen, Hochwürdiger, Hochedlgebohrner, Gnädiger Herr, zuschreiben.

Ihre Verdienste um die schönen Wissenschaften, und vorzüglich um die geistliche Beredsamkeit, sind bey In- und Ausländern zu bekannt, zu entschieden, als daß es, sie hier weitläuftig zu erzählen, nöthig wäre.

Denn wer kennt, um nur von der geistlichen Beredsamkeit allein zu sagen, Ihre Anleitung, und die Muster von Reden nicht, womit Sie uns, zur Bildung junger Kanzelredner, beschenket haben?

Was kann man zur Ehre Ihrer Verdienste um die Litteratur rühmlichers sagen, als daß der grosse Kenner wahrer Verdienste, und eifrigste Beförderer der Künste und Wissenschaften,

unser

unser Durchleuchtigster Landesvater Maximi-
lian Joseph, die gelehrte Gesellschaft zur Auf-
nahme der geistlichen Beredsamkeit, welche Höchst-
derselbe auf Ihr Einrathen gestiftet, sammt dem
ganzen Schulwesen in Baiern Ihrer einsichts-
vollsten Direction anvertrauet hat?

Und was kann für Sie angenehmer seyn,
als die allgemeine Freude, welche Lehrer, Ael-
tern, und alle, denen die Bildung der Jugend,
und die Aufnahme der Wissenschaften am Her-
zen liegt, darüber bezeugen, einen Mann am
Ruder des Schulstaates zu sehen, dessen aus-
gebreitete Kenntnisse, und praktische Einsichten
in das Schulwesen dem Vaterlande die herr-
lichsten Früchte versprechen?

 Nehmen

Nehmen Sie also, Hochwürdiger, Hochedelgebohrner, Gnädiger Herr, diesen öffentlichen Beweis meiner Bewunderung Ihrer Verdienste gütig auf; und gönnen Sie mir die Ehre, unter tiefster Verehrung Ihrer Person immer seyn zu dürfen

Hochwürdiger, Hochedlgebohrner,
Gnädiger Herr,

Ihr

gehorsamster Diener
der Verfasser.

Vorbericht.

Keine ausgearbeitete Predigten, nur geistliche Anreden sind es, was ich hier meinem Leser in die Hand gebe; Anreden, welche ich im verflossnen Schuljahre in dem Saale der grössern akademischen Congregation zu Ingolstadt gehalten habe. Ich würde es wohl nie gewaget haben, diese Arbeit meiner Nebenstunden (denn mein Hauptgeschäft mußte immer die Schule bleiben) dem Drucke zu übergeben: wenn mir nicht gute Freunde, die so gütig waren, mit derselben zufrieden zu seyn, Muth eingesprochen hätten; und ich muß es erst erwarten, ob meine Leser ein eben so günstiges Urtheil davon fällen werden. Vielleicht war es nur der äußerliche Vortrag; vielleicht nur die Mühe, die ich mir gegeben hatte, jede Anrede wohl auswendig zu lernen, um sie mit Fertigkeit sprechen zu können, was meinen Freunden gefallen hat. Diese Vortheile sind bey dem Leser für mich weg: und ich getraue mir kaum zu hoffen, sie durch we-

sentlichere Schönheiten, und Verdienste ersetzt zu haben.

Meine Zuhörer, die fast immer nur Herren Professoren und Akademiker ausmachten; der Ort, auf dem ich zu sprechen hatte, welches ein Lehnstuhl war; und mein Alter, welches erst um die Dreyßige ist, versagten mir manche Figuren, und rednerische Wendungen, welche Leben, Feuer, Nachdruck, und ein gewisses gefälliges Wesen in eine Rede bringen: und die mir ein höhers Alter, die Kirchenkanzel, und andere Zuhörer erlaubet hätten. So war die Zeit, die mir zum Sprechen vergönnet wurde, viel zu kurz, als daß ich in derselben förmliche, wohl ausgeführte Predigten hätte halten können: jede Anrede sollte nur eine halbe Stunde dauern.

Warum mußten denn also diese Anreden eben gedrucket werden? — Ich will es meinen Lesern aufrichtig bekennen, was mich bewogen habe, dem Zureden meiner Freunde nachzugeben.

Ich weiß es, daß itzt gedruckte geistliche Reden katholischer Prediger, sonderbar in unsern Gegenden, etwas seltenes sind: und in dem Betrach-

te werden vielleicht meine Anreden weder zur Unzeit erscheinen, noch ganz ohne Nutzen seyn.

Ich weiß es aber auch, daß Männer, welche ich selbst gut kenne, und mit denen ich mich nicht messen darf, recht vortreffliche Predigten, in ihre Pulte verschlossen, zurückhalten. Vielleicht, dacht' ich, vielleicht überfällt sie ein edler Unwille: vielleicht entschließen sie sich, um die Ehre unsrer Kirchenkanzeln, der ich wohl nicht genug thue, zu retten, ihre weit bessere Arbeiten an das Licht zu bringen, und den angehenden Kanzelrednern praktisch zu zeigen, wie sie unsrer Nation predigen sollen.

Was aber meine Entschließung zum Drucke am meisten bewirket hat, ist ein gewisser Hang, der mich immer zum Studium der Kanzelberedsamkeit hinziehen will. Ungewiß, ob ich diesem Hange folgen, und die geistliche Beredsamkeit in Zukunft mein Hauptstudium seyn lassen soll: wollte ich diesen ersten Versuch in die Welt hinausschicken. Denn so hoffe ich am sichersten zu erfahren, ob ich wirklich eine wahre Anlage zur Kanzelberedsamkeit habe: oder ob mein Hang nur eine

Wirkung der so betrügerischen Eigenliebe sey. Ich las auch deswegen, um meine eigne Kräfte zu prüfen, das ganze Jahr über keinen einzigen Prediger; so wie ich schon mehrere Jahre zuvor keinen mehr gelesen habe.

Spricht man mir die Anlage zur geistlichen Beredsamkeit ab: so werde ich mir in dem weiten Gebiethe der Wissenschaften eine andere Gegend aufsuchen, die ich mit grösserm Vortheile bebauen kann; und künftig die Welt mit geistlichen Anreden verschonen.

Ist man aber so gütig: mir diese Anlage zu zugestehen; und mich, wo ich etwa den rechten Weg verfehlet habe, zurechte zu weisen: so werde ichs mit Dank annehmen, und mich künftig beeifern, dasjenige zu ersetzen, was meiner gegenwärtigen Arbeit noch mangelt.

Noch muß ich meine Leser, der letzten drey Anreden wegen, um Vergebung bitten, weil ich sie in lateinischer Sprache halten mußte: so wollte ich sie auch in eben dieser Sprache drucken lassen.

FACVL-

FACVLTAS
REVERENDISSIMI ORDINARII.

Cum exhortationes ſacrae D. Franc. Antonii Neuhauſer, SS Theol. & Phil. Doctoris &c. non ſolum orthodoxæ fidei, & bonis moribus omnino conſentaneae; ſed etiam ob morum praecepta ſaluberrima, et ſacrae eloquentiae facundia condita, a DD. Cenſoribus Epiſcopalibus iuuentuti non minus, ac cuique hominum conditioni perutiles iudicatae fuerint: ideo illas vel maxime luce publica dignas cenſeo, et auctoritate Ordinaria adprobo.

Euſtadii die 23.tia Nouembris 1777.

Ioannes Martinus Lebenbaur,
Vicar. in Spirit. Gen. mppria.

Ver-

Verzeichniß der geistlichen Anreden.

Erste Anrede.

Am ersten Sonntage nach heil. drey König.

Von der Nothwendigkeit des Unterrichts in der Religion für die itzige Jugend.

Zweyte Anrede.

Am zweyten Sonntage nach heil. drey König.

Eben dieselbe Materie.

Dritte Anrede.

Am Sonntage Septuagesima.

Von dem guten Gebrauche der Zeit in den Studierjahren.

Vierte Anrede.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Von dem zweyfachen Opfer, welches Maria an diesem Tage dem Herrn dargebracht hat.

Fünfte Anrede.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von dem Glücke, ein Christ zu seyn.

Sechste

Sechste Anrede.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von Anhörung des Worts Gottes.

Siebente Anrede.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Daß man seine Jugend dem Dienste Gottes, und der Tugend widmen soll.

Achte Anrede.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von den schädlichen Wirkungen der Sünde.

Neunte Anrede.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von der Pflicht, und dem Nutzen des guten Beyspiels.

Zehnte Anrede.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe Jesu Christi gegen uns im heiligsten Sacrament des Altars.

Eilfte Anrede.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Aergernisse.

Zwölfte Anrede.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der dreyfachen Regel der christlichen Vollkommenheit.

Drey=

Dreyzehnte Anrede.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Rechenschaft, die wir Gott, gleich nach dem Hinscheiden aus dieser Welt, ablegen müssen.

Vierzehnte Anrede.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Zerstörung, welche die bösen Gewohnheiten in der Seele des Menschen anrichten.

Fünfzehnte Anrede.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften der sacramentalischen Busse.

Sechzehnte Anrede.

Am Feste der Himmelfarth Mariä.

Von der wahren Andacht gegen die heiligste Jungfrau, und Mutter Gottes Maria.

Geistliche
Anreden.

Erste Anrede.

Am ersten Sonntage nach heil. drey König.

Von der Nothwendigkeit des Unterrichts in der Religion für die itzige Jugend.

Ueber Luk. 2, 46.

Und es begab sich nach dreyen Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er sie anhörte, und fragte.

Welch ein bewundernswürdiges Schauspiel! Jesus im Tempel mitten unter den Lehrern! Er, der vom Himmel gesandt war, ein Lehrmeister der Menschen zu seyn, setzt sich, gleich jedem unerfahrnen Schüler, auf die Erde vor die Lehrer hin, die von ihren erhabnen Lehrstühlen herab Unterricht ertheilten. Er, der gekommen war, die göttlichste Religion zu stiften, durch die sein himmlischer Vater im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden sollte, wohnet der Unterweisung in dem Mosaischen Gesetze bey. Er, dem es von Anbeginn eigen war, den Mund der Propheten zu eröffnen, hört die Auslegung der prophetischen Bücher an. Er, der dem Kleinen Verstand giebt, und den Menschen die Wissenschaft lehrt, merket

 auf

auf die Erklärungen menschlicher Lehrer, stellt Fragen an sie, erbittet sich ihre Auflösung darüber, antwortet auf die an ihn gestellten Fragen; und das alles auf eine so bewundernswürdige Art, daß die Lehrer seine Bescheidenheit eben so sehr, als seine Weisheit anstaunten. Jesus, der Gottmensch, die eingefleischte Weisheit des ewigen Vaters, der Lehrer aller Lehrer, ein Schüler bey dem Unterrichte in der Religion! **Und es begab sich nach dreyen Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er sie anhörte, und fragte.** Was hat diesen himmlischen Lehrmeister bis zum Schüler der Menschen erniedrigen können? Ach! was anders, als unser Hochmuth? Er sah vor, der Allwissende, wie sehr die menschliche Weisheit sich gegen die Anhörung seiner göttlichen Lehre sträuben werde: er sah vor, wie gewaltig der Stolz der Menschen sich wider Menschen empören werde, die er seiner neuen Kirche zu Hirten und Lehrern geben würde: er sah unsere Kaltsinnigkeit, unsere Verachtung, unsere Spöttereyen gegen seine geheiligte Religion vor: er sahs, und nahm die Person eines Schülers an, um unsern Hochmuth durch seine Demuth zu besiegen. Wie muß uns das Beyspiel des demüthigen Heilands beschämen! und wie muß es vorzüglich eine gewisse Gattung

von

von Menschen beschämen, welche in einem Alter, das Natur und Gesetze zur Annahme des Unterrichts bestimmt haben, sich weigern, eine Unterweisung in der Religion anzuhören! Welche in einem Alter, das kaum um vier oder fünf Jahre das Alter unsers zwölfjährigen Heilands übersteigt, auf der Katheder sitzen, und Lehrer ihrer Mitmenschen in der Religion seyn wollen, da der Heiland unten sitzt, und die Lehren der Alten anhört! Welche ihre ungesalzne Spötterenen über eine Religion ausschütten, die sie nicht einmal recht kennen! Welche jedem, der nicht eben so ausschweifend, als sie, in Religionssachen denkt, den gesunden Menschenverstand absprechen, und ihre Machtsprüche von allen als Orakel angebethet wissen wollen! Möchten doch diese jungen Leute, die über die Religion so frey denken und spotten, dem Beyspiele unsers Heilands folgen! Möchten sie doch den Unterricht in der Religion eben so demüthig anhören! Möchten sie doch ihre Fragen eben so bescheiden vorbringen! Wie nothwendig wäre ihnen das! Denn Niemand kennt die Religion insgemein weniger, als diese jungen Religionsspötter: und Niemand hat mehr Zweifel in der Religion, als eben sie. Lassen sie uns heute nur den ersten dieser zween Punkte kürzlich betrachten.

Der göttliche Heiland, der sich, um unsern Hochmuth zu überwinden, zur Person eines Schülers bey dem Unterrichte in der Religion herabgelassen hat, verleih uns hiezu seine nothwendige Gnade; darum wir ihn durch seine jungfräuliche Mutter bitten, die wir alle mit dem Engel grüssen, Ave Maria!

Nichts ist in unsern Zeiten so sehr zur Mode geworden, als frey über die Religion zu denken, zu reden, und zu spotten. Diese schädliche Seuche greift immer weiter um sich, und hat fast schon alle Stände und Alter der Menschen angesteckt. So gar das weibliche Geschlecht wagt es in unsern Tagen, wider das ausdrückliche Verboth des Weltapostels (a), sich in das Lehramt einzudringen, und über die Religion entscheidende Aussprüche zu thun. Seit dem einige Männer, denen man ihrer Talente und Kenntnisse wegen den Namen grosser Geister beygelegt hat, den verdammlichen Schluß gefaßt haben, die christliche Welt durch ihre ansteckende Bücher zu vergiften: seit dem sie es gewagt haben, eine Religion zu bestreiten, die oder wegen der Hoheit der Geheimnisse, die sie lehrt, ihrem Hochmuth,

(a) Korinth. 1, 14. Timoth. 1, 2.

muth, der alles begreifen will, zuwider ist; oder wegen der Heiligkeit der Sittenlehre, die sie predigt, ihren Herzen, das voll fleischlicher Lüste steckt, nicht behagen will: seit dem sie sich erkühnet haben, die Offenbarung, das größte Geschenk des Himmels, oder als falsch zu verwerfen, oder als sehr entbehrlich zu erklären: seit der Zeit macht man sich überall ein Verdienst daraus, von Religionssachen verächtlich zu reden; sucht mancher den Ruhm eines witzigen Kopfes durch ein paar Spöttereyen zu erkaufen; glaubt jeder, wenn er auf die Religion schimpft, ein grosser Geist zu seyn. Es geht der Religion beynahe, wie einem Hofmanne, der das Unglück gehabt hat, bey seinem Fürsten in die Ungnade zu fallen. Man verkennt ihn, man flieht ihn, man schämt sich seines Umgangs, jeder hofft aus seiner Beschimpfung einen Vortheil zu ziehen. Kennen aber alle diese Leute, und kennen sonderbar unsere jungen Spötter die Religion, der sie Hohn sprechen? Ja kennen! woher soll ihnen eine gründliche Einsicht in die Religion kommen? Aus dem Unterrichte ihrer Kinderjahre? Wer weiß nicht, wie sehr insgemein der gute Unterricht in der Religion bey der Erziehung vernachläßiget wird? Viele Aeltern leben selbst in der größten Unwissenheit oder kaltsinnigsten Gleich-

gültigkeit gegen die Religion. Viele versenken sich so tief in ihre Geschäfte oder Ergötzungen, daß sie kaum jemals an eine christliche Erziehung ihrer Kinder denken. Viele, wen sie nur ein bisgen über den niedrigsten Pöbel hinaus sind, schämen sich sogar, ihre Kinder zur christlichen Lehre, oder in die Predigten zu schicken. Einige nehmen es zwar auf sich, ihre Kinder im Christenthum zu unterweisen: aber ihr ganzer Unterricht besteht oft nur in leeren Tönen, die mit dem Schalle verfliegen: sie bemühen sich nicht, ihren Kindern die Religionswahrheiten faßlich zu machen, und ans Herz zu legen Andere unterweisen ihre Kinder mehr in willkührlichen Andachten, als im Wesen des Christenthums, und legen dadurch selbst den ersten Grund zur Verachtung der Religion. Der heranwachsende Jüngling sieht endlich ein, daß es eben keine Religionspflicht ist, den ihm so sehr empfohlnen Rosenkranz täglich abzubethen, und glaubt nun, zu gar keinem Gebethe mehr gehalten zu seyn: er sieht das schwere Geboth der Kirche, an den Gott geheiligten Tagen dem unblutigen Opfer beyzuwohnen, für eben so unerheblich an. Ist bey allen diesen Erziehungsarten eine gründliche Erkenntniß der Religion möglich? Und werden nicht die meisten Kinder so erzogen? freylich wohl giebt es doch

noch

noch so christliche Aeltern, denen die Unterweisung ihrer Kinder in der allein seligmachenden Religion näher am Herzen liegt: und man bemüht sich in den niedern Schulen, die Religionswissenschaft bey den Knaben bis auf einen gewissen Grad der Gründlichkeit zu erheben. Allein dieser Unterricht muß noch immer dem Alter, den Umständen, der Faßlichkeit der Knaben angemessen werden, und kann also nicht durchaus vollkommen seyn. Man legt da den Grund, und es liegt jedem ob, das angefangene Werk durch fleißige Anhörung des Worts Gottes, durch aufmerksame Ueberdenkung des heiligen Evangeliums, durch öftere Durchlesung gründlicher und erbaulicher Religionsschriften zur Vollkommenheit zu bringen, und sich jene gründliche Einsicht zu verschaffen, die ein Gegenstand verdient, von dem unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit abhängt. Thun das aber die Leute, von denen da eben die Rede ist? Hören sie oft und aufmerksam das Wort Gottes an? O in ihren Augen sind die Verkündiger desselben nichts anders, als elende, unausstehliche Schwätzer, die nichts taugen, als dem Pöbel eine Stunde die lange Weile zu verkürzen. Sie gehen in keine Predigt, oder gehn zuweilen nur darum hinein, um sich neue Gegenstände zu sammeln, über die sie eine Zeit lang

lang spotten können. Und welch eine poßirliche Figur würde in ihren Augen ein Akademicus mit dem neuen Testamente, oder irgend einem andern geistlichen Buche, in der Hand seyn! Sie, die so stolz auf ihre Lectur thun; die sich schämen würden, wenn man ihnen einen neuen Roman nennen könnte, den sie nicht gelesen hätten: sie schämen sich nicht, in dem Gesetzbuche ihrer Religion Fremdlinge zu seyn! Wie können also diese Leute eine gründliche Einsicht in die Religion besitzen? diese Leute, die gemeiniglich diejenigen sind, die sich von Jugend auf am wenigsten um die Religionswissenschaft bekümmert haben? wie können sie das Wesentliche von dem Zufälligen, das Nothwendige von dem Willkührlichen, das Wahre von dem Falschen unterscheiden? Und muß man das nicht können, wenn man von der Religion urtheilen will? Man höre diese Leute nur selbst reden, um von ihrem seichten Kenntniß der Religion vollkommen überzeugt zu seyn. Warum spotten viele über die Religion? was macht sie in ihren Augen so verächtlich? Einige unschädliche Gebräuche, die die Kirche ohne sie vorzuschreiben, bey ihren Gläubigen duldet. Einige Andachten, die die Kirche billigt, nicht befiehlt, und denen das gemeine Volk, wider den Willen der Kirche, oft mehr Werth beylegt, als sie wirklich haben. Einige zufällige Misbräuche, die

die Kirche selbst verwirft, aber nicht allezeit gleich heben kann. Gewisse fromme Meynungen, die die Kirche, weil sie keiner Glaubenslehre zuwider sind, dem Volke läßt, keineswegs aber als Glaubenslehren vorträgt. Dergleichen Dinge mutzen diese Leute auf: diese sehen sie für wesentliche Stücke unsrer Religion, für die Religion selbst an, und spotten. Sie schauen nicht auf gelehrte, auf erleuchtete, auf geistreiche Männer, auf die Lehrer der Religion: sie schauen nur immer auf das Volk hin. Sie wissen nicht, daß man die Religion eben so wenig, als die Sprache, nach dem Pöbel beurtheilen müsse, der sich immer lieber an das Aeußerliche, an das Freywillige, an das Zufällige, als an das Innerliche, Nothwendige, und Wesentliche hält. Was aber ihre Unwissenheit krönet, ist der Anspruch, den sie durch ihre Spöttereyen über die Religion auf den Namen eines Philosophen machen. Sie glauben dadurch, daß sie sich Philosophen nennen, bey andern einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Denn wissen diese jungen Leute auch, in welchem Verstande man die Männer, die es sich so angelegen seyn ließen, die geoffenbarte Religion zu bestreiten, Philosophen genennt hat? Wissen sie, was diese Prediger einer bloß natürlichen Religion sind? Wissen sie, was in dieser Rücksicht ein Philosoph ist? Ein hochmüthi-

ger

ger Mann, der stolz auf seine Vernunft, die göttliche Offenbarung, dadurch Gott der menschlichen Schwachheit zu Hülfe kömmt, verächtlich von sich stößt, und sagen darf, er brauche keine Offenbarung Gottes, er verlange die Wissenschaft seiner Wege nicht. Der die christliche Religion, trotz alle der unläugbaren Wunder, die zur Bestätigung ihrer Wahrheit geschehen; trotz alle der unwiderleglichen Beweise, die von den gelehrtesten Männern für ihre Göttlichkeit geführet werden; trotz alle der Ströme Bluts, die ihr zur Ehre von unzählbaren Zeugen geflossen sind, verachten kann, weil sie kein Werk der menschlichen Vernunft, weil sie weit über die Vernunft erhaben ist. Der das Ansehen der größten Männer, denen die ganze Welt das Zeugniß des Witzes, des Scharfsinns, des gründlichsten Verstandes giebt; der das Ansehen der ganzen Kirche verachtet, und dabey dreist fodert, daß andere, die seine metaphysischen Speculationen eben so wenig verstehen, als er die unergründlichen Geheimnisse der Offenbarung begreifen kann, ihm auf sein Wort glauben sollen. Ein verwegener Mann, der dem Allweisen die Wege vorzeichnen, auf denen er seine Geschöpfe leiten; dem Allgütigen den Grad der Glückseligkeit bestimmen, auf den er sie führen; dem Allbarmherzigen das Maaß

vor-

vorschreiben will, in dem er seine Gnaden mit Gutthaten in die Gefässe der Barmherzigkeit ausgießen soll. Ein undankbarer Mann, der seinen lebhaften Witz, seine einschmeichelnde Beredsamkeit, seinen durchdringenden Verstand; der alle seine, von Gott ihm geschenkte, Talente und Geisteskräfte nur dahin verwendet, um seinem Schöpfer die Ehre zu rauben, die ihm aus der Stifung und Ausübung der geoffenbarten Religion zukömmt. Der Steine und Holz in die Quelle wirft, aus der alle jene feste und entschlossene Gewißheit geflossen ist, mit der izt die menschliche Vernunft von Gott, von der Seele, und so andern Dingen spricht; und die man bey den größten Philosophen des Heydenthums, die die Offenbarung nicht kannten, vergebens sucht. Ein menschenfeindlicher Mann, der immer Menschenliebe, Tugend, und Rechtschaffenheit im Munde führt, und uns dabey das wirksamste Mittel zur Rechtschaffenheit, die christliche Religion, entreißen will, die der ganzen Welt eine bessere Gestalt gegeben; die aus Heyden Anbether des einzigen wahren Gottes, aus Barbarn Menschen, aus Ungerechten Gerechte, aus Unflätern Keusche, aus Lasterhaften Tugendhafte gemacht hat. Der uns von der erhabnen Würde der Kinder Gottes herabstürzen, und zu bloß natür-

lichen

lichen Menschen erniedrigen will. Der das Verderbniß der menschlichen Natur durch unsern Stammvater nur darum läugnet, um unsere Wunden vor uns zu verbergen, und uns die Mittel zu rauben, dadurch sie geheilet werden könnten. Ein wahrheithassender Mann, der die Wahrheit zu suchen vorgiebt, und dabey alle Kräfte seines Witzes und Verstandes aufbieth, um die klare Wahrheit zu verdunkeln, und die christliche Religion als vernunftwidrig zu erklären, die mit der gesunden Vernunft so genau zusammen paßt. Der Lehrgebäude aufführt, die die Wahrheit, unter dem Scheine sie aufzudecken, unserm Auge immer mehr entrücken. Der den Ruhm sucht, die schimpflichen Götzen veralteter Vorurtheile zu stürzen, und neue dafür aufstellt. Der uns aus dem sichern Haven des übernatürlichen Glaubens herauslocken will, um uns den wüthenden Stürmen des unsichern Meeres bloß menschlicher Meynungen Preis zu geben. Ein unphilosophischer Mann, der wider alle Regeln der Vernunftlehre in Thatsachen metaphysische Beweise fodert. Der in vielen natürlichen Dingen selbst seine Unwissenheit gesteht, ohne deswegen ihr Daseyn zu läugnen; und doch alle übernatürlichen Dinge oder begreifen, oder läugnen will. Der die Geschichte der Römer und

Griechen als zuverläßig annimmt, und die Geschichte der Offenbarung verwirft, die doch alle Merkmaale der Wahrheit an sich hat; die die Prüfung der strengsten Kritik aushält, und mit der keine andere Geschichte in der Glaubwürdigkeit verglichen werden kann. Der manchmal selbst die Heiligkeit, die edle Einfalt, die Erhabenheit des Evangeliums anstaunt. Der selbst an dem Stifter unsrer Religion etwas Uebermenschliches entdeckt, und alle die Züge wahrnimmt, mit denen Plato das Ideal eines vollkommnen Gerechten entworfen hat. Der selbst den hochgepriesnen Sokrates so tief unter Jesus erniedrigt, daß er an dem Leben und Tode des Sokrates nichts, als einen weisen Menschen; an dem Leben und Tode Jesu aber einen Gott erkennt, und demjenigen Blindheit und Vorurtheile Schuld giebt, der es wagen dürfte, den Sohn der Sophroniska mit dem Sohne Mariä zu vergleichen. Der selbst die Geschichte unsrer Religion von allem Verdachte der Erdichtung losbspricht, und an derselben so lebhafte, so deutliche, so über alle Kunst und Mühe der Nachahmung erhabne Kennzeichen der Wahrheit sieht, daß nach seinem Urtheile die Bewunderung und Erstaunung mehr auf den Dichter, als auf seinen Helden Jesus Christus zurückfallen müßte. Der selbst die Thaten Jesu

weit

weit bestätigter, als die Thaten des Sokrates, findet: und nach alle dem den unerwarteten Schluß macht, die christliche Religion könne nicht von Gott seyn, weil sie unergründliche, und alle menschliche Vernunft übersteigende Geheimnisse lehrt. Eine Wolke ohne Wasser, damit ich mich des Ausdrucks der Schrift bediene, die von jedem Winde herumgetrieben wird, ist ein solcher Philosoph: ein entblätterter, unfruchtbarer, zweymal abgestandner, ausgewurzelter Baum: eine Welle des wilden Meers, die ihre eigne Schande ausschäumt: ein irrender Stern ist er, dem die ewige Finsterniß vorbehalten ist. Das ist ein Philosoph, der die Offenbarung bekämpft; der alles lästert, was er nicht versteht. Dieß ist sein Ruhm. Würden unsere jungen Spötter nach diesem Namen so sehr geizen, wenn sie ihn kennten? und da sie so hitzig darnach schnauben, legen sie nicht selbst das Geständniß ihrer Unwissenheit ab?

Möchten doch diese jungen Leute die Religion fleißiger studieren, die sie nur darum verachten, weil sie sie nicht genug kennen! Möchten sie doch die grosse Lehre wohl begreifen, die uns der von Gott gesandte Lehrmeister in dem heutigen Evangelium gegeben hat! Denn hat gleich Jesus in diesem Alter

das

das öffentliche Lehramt noch nicht angetreten; erhebt er gleich seine Stimme noch nicht zum Volke: so unterrichtet er uns doch schon durch sein Beyspiel, dem wir nicht weniger folgen müssen, als seinen Worten. Sein ganzes Leben, von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an bis zum letzten Hauche am Kreutze ist für uns ein Unterricht: und man kann von seinem Leben eben das sagen, was der heil. Petrus von seinem Leiden geschrieben hat (a), daß uns der Heiland ein Beyspiel hinterlassen habe, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Der himmlische Vater, der den verklärten Jesus auf dem Berge Thabor den Jüngern, und in denselben uns allen, zum Lehrmeister gegeben hat, mit dem gemeßnen Befehle, seine Lehren anzuhören und zu befolgen, verlangt nicht weniger, daß wir seinem Beyspiele nachleben sollen. Er ruft uns allen zu, was er einst zum Moses gesagt hat: Sieh darauf, und mache es nach dem Vorbilde. 2 B. Mos. 25, 40. O daß wir es thäten! O daß wir den Unterricht in der Religion so demüthig, wie Jesus, der keinen Unterricht vonnöthen hatte, anhören möchten!

(a) 1 Pet. 2, 21.

Zweyte Anrede.

Am zweyten Sonntage nach heil. drey König.

Eben dieselbe Materie.

Ueber Johann. 2, 11.

Diesen Anfang seiner Wunderzeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn.

Zu Kana in Galiläa wurde eine Hochzeit gehalten. Der menschenfreundliche Heiland würdigte sich, auf die Einladung der Brautleute, diese Feyer mit seiner heiligsten Gegenwart zu beehren, und begab sich mit seiner würdigsten Mutter, und seinen Jüngern dahin. Indem alles in Freuden schwebt, entdecket die auf die menschlichen Nöthen so aufmerksame Mutter Jesu, daß der Wein auszugehen anfange. Gleich wird ihr menschenliebendes Herz vom zärtlichsten Mitleiden durchdrungen: und um dem neuen Ehepaare eine demüthigende Beschämung zu ersparen, wendet sie sich mit vollem Vertrauen an ihren göttlichen Sohn, und saget ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Johann 2, 3. Obschon nun die Stunde noch nicht gekommen war, an der sich Jesus der Welt durch Wunder offenba-

ren wollte: so bewilligt er doch, auf das Fürwort seiner werthesten Mutter, die verlangte Gnade. Er läßt sechs grosse steinerne Krüge mit Wasser füllen, und verändert dasselbe durch das Wort seiner Allmacht augenblicklich in den köstlichsten Wein. Als die Jünger, die mit dem Heilande zur Hochzeit gekommen waren, dieses Wunder erblickten: wurden ihnen auf einmal die Augen eröffnet: und die zuvor an Jesus nichts, als einen weisen, tugendhaften, außerordentlichen Menschen sahen; sehen nun plötzlich den von Gott gesandten Meßias, sehen eine mehr als menschliche Macht, sehen Gott an ihm. Wie wann an einem trüben Tage die Sonne auf einmal aus den Wolken hervorbricht, und durch ihre hellen Stralen die Gegenstände in vollem Lichte zeigt, die uns das zuvor dunkle Gemach nur sehr undeutlich sehen ließ; so wirkte dieses Wunder auf die Gemüther der Jünger Jesu. Sie dachten eben das bey sich selbst, was eine Zeit hernach Nikodemus zu Jesus sagte: *Wir wissen, daß du ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey dann Gott mit ihm.* Johann. 3,2. So dachten sie: und ein fester Glaube an Jesus war die Frucht dieses Gedankens, so wie der Gedanke eine Wirkung des gesehnen Wunders war. Diesen Anfang seiner Wunderzeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte

seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn. Wir wissen aus der unläugbar wahren Geschichte unsrer geheiligten Religion nicht nur dieses Wunder zu Kana in Galiläa: wir wissen noch weit mehrere, noch weit herrlichere Wunder, dadurch Jesus seine göttliche Sendung dargethan, seine Gottheit bewiesen, und die Wahrheit und Heiligkeit seiner Lehre bestätiget hat. Glauben wir aber auch so fest an Jesum? glauben wir so ungezweifelt seine göttliche Lehre, wie es die Jünger auf das erste Wunder gethan haben? Glauben jene so unwankelbar die Wahrheiten der Religion Jesu Christi, die so muthwillig über die Offenbarung spotten? Ja, wenn Glauben und Zweifeln eines ist. Denn gleichwie insgemein Niemand die Religion weniger kennt, als diese jungen Religionsspötter, das wir neulich gesehen haben: so hat auch Niemand mehr Zweifel in der Religion, als eben sie, wie wir heute sehen werden.

Der gütige Heiland, der durch das heutige Wunder in seinen Jüngern den Glauben gewirket, verleihe uns seine göttliche Gnade durch die Fürbitte derjenigen, auf deren Wort er auch vor der Zeit das erste Wunderwerk gethan hat; und die wir mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

Wenn

Wenn wir in der Kirchengeschichte nachschlagen wollen, so werden wir finden, daß diejenigen Männer, die mit den größten Talenten und Kenntnissen den untadelhaftesten Wandel, und die tiefste Demuth verbunden haben, allzeit die eifrigsten Verehrer, und stärksten Vertheidiger der Religion Jesu Christi gewesen seyn. Nur Leute von einer freyen und ungebundenen Lebensart, oder von einem unausstehlichen und unbeugsamen Hochmuth waren es von jeher, die sich wider dieselbe empörten. Man will das Joch eines Hofmeisters abwerfen, der unsern Ausschweifungen zu enge Gränzen setzt. Man kann einen Lehrmeister nicht dulden, der uns die Schwachheit unsers eingeschränkten Verstandes so oft fühlen läßt, und eine vollkommne Unterwerfung unsers Urtheils fodert. Man zweifelt also an der rechtmäßigen Gewalt des ersten, und an der Wahrhaftigkeit des andern: und dieses nie mehr, als in einem Alter, wo uns das stolze Verlangen, uns von dem Pöbel zu unterscheiden, entflammt; die unersättliche Wißbegierde dahinreißt; das rege Feuer der aufwallenden Leidenschaften erhitzt; das fremde Beyspiel mächtig zieht, und eine Art von Rechtfertigung zu geben scheint. Man sage nur einem jungen Menschen, der einen unordentlichen Wandel führt; der nichts um Verbothe, nichts um Einschrän-

kungen wissen, und eine unbegränzte Freyheit haben will; der begierig nach alle dem, ohne Unterschied, greift, was nur immer sein lüsternes Herz verlangen, was nur immer seinen unbezähmten Sinnen schmäucheln, was nur immer seine unbändigen Leidenschaften befriedigen kann; der nur da zu seyn glaubt, um zu genießen, und kein anders Gesetz kennt, als seine unersättliche Begierlichkeit; man sage ihm: Diese Handlung ist eine Sünde; Gott verbieth sie, er haßt sie, er bestraft sie durch die Beraubung der übernatürlichen Glückseligkeit, und durch eine ganze Ewigkeit von Peinen. Was bekömmt man zur Antwort? Zweifel! Kann Gott, wird er sagen, eine Handlung verbiethen, dazu er selbst den Trieb in unser Wesen gelegt hat? Kann der Schöpfer so sehr auf die Schwachheiten seiner Geschöpfe zörnen, die er selbst mit Schwachheiten geschaffen hat? Kann der gerechte Richter ein so kurzes Vergnügen mit einer so lange dauernden Pein abstrafen? Kann der Vater der Menschen seine Kinder, seine Geschöpfe, das Werk seiner Hände ewig unglücklich sehen wollen? Und giebt es auch wirklich nach diesem Leben noch ein anders? Wer ist jemals aus jener Welt zurückgekommen, um uns von dem Zustande der abgeleibten Seelen eine Nachricht zu bringen? Er zweifelt also an dem Gesetze

Gottes,

Gottes, an der Unsterblichkeit der Seele, an der Ewigkeit des Himmels und der Hölle; kurz, er zweifelt an alle dem, was uns wirksam vom Laster abschrecken, und nachdrücklich zur Tugend antreiben kann. Er denkt sich Gott, nicht wie er ist, sondern wie er ihn zu seyn wünscht, um ungestört boshaft seyn zu können. Sein verkehrtes Herz betrügt, und verfinstert seinen Verstand. Denn es geschieht nicht selten aus göttlicher Zulassung, wie der heil. Augustin anmerkt, daß die Menschen dadurch, daß sie lasterhaft leben, dasjenige verlieren, was sie heilsam glauben, und also bis auf den Grund ausgeleert werden.

Doch die Verkehrung des Herzens, und das Verderbniß der Sitten ist weder allezeit die Quelle der Zweifel in der Religion, noch eine nothwendige Folge davon. Die Irrthümer des Verstandes ziehn nicht immer auch die Befleckung des Herzens durch schändliche Laster nach sich. Viele haben wider die strengen Sittengesetze unsrer Religion nichts einzuwenden; sie zeigen selbst in ihrem äußerlichen Wandel sehr gute Sitten, und recht viele moralische Eigenschaften. Aber sie sind mit der geoffenbarten Religion doch höchst unzufrieden, und nähren tausend Zweifel wider sie, davon der Grund in ihrem

Hochmuthe liegt. Sie wollen in ihren Urtheilen völlig unabhängig seyn, und um sie keinem fremden Richter unterwerfen zu müssen, zweifeln sie an der Unfehlbarkeit der durch den Beystand Gottes allzeit untrüglichen Kirche. Sie wollen alles vor dem Richterstuhl ihrer Vernunft fodern, und nichts glauben, was diese nicht faßt. Sie begreifen nicht, wie in Gott die Einheit in der Natur mit der Dreyfaltigkeit der Personen bestehen könne, und zweifeln an der Wahrheit dieses Geheimnisses. Sie fassen nicht, wie der Gottmensch im heiligsten Altarsgeheimniße wirklich und wesentlich zugegen seyn könne, da uns die Augen, der Geschmack, die Fühlung nichts, als Brod entdecken, und zweifeln an der wahrhaften Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sacramente. Es kömmt ihrer Vernunft äußerst ungereimt vor, daß eine göttliche Person sich bis zur menschlichen Natur erniedrigen, und nach dieser Natur den gräulichsten Schmachen, den schrecklichsten Martern unterwerfen soll. Sie sehen nicht ein, wie in einer einzigen Person zwo so verschiedene Naturen vereinigt seyn können, und zweifeln an der Menschwerdung des Sohns Gottes, an unserer Erlösung am Kreutze, an der Wahrheit der ganzen christlichen Religion. Sie wollen gar nichts mit dem grossen Haufen gemein haben, und sehen

jede

jede allgemein geglaubte Wahrheit für einen allgemeinen Irrthum an. Man möchte beynahe auf den Gedanken verfallen, sie zweifelten nur darum an den himmlischen Freuden, und höllischen Peinen, weil auch der Pöbel auf jene Anspruch macht, und diese zu fürchten hat.

Es muß aber ein junger Mensch eben weder so ausschweifend in seinem Betragen, noch so hochmüthig in seinen Gedanken seyn, um Zweifel wider die Religion zu bekommen. Es giebt noch eine andere, eine unerschöpfliche Quelle, aus der auch demjenigen, der bey einem guten Herzen viel Bescheidenheit besitzt, ganze Bäche von Zweifeln zuströmen können. Diese sind die Bücher. Noch nie ist die Welt mit der Plage schädlicher Bücher so sehr heimgesucht worden, als in diesem aufgeklärten Jahrhunderte. Man möchte fast glauben, man habe die Wissenschaften nur darum auf einen so hohen Grad hinaufgetrieben, nur darum die Sprachen so verfeinert, um die Religion und Tugend desto gefährlicher bekriegen zu können; um den Verstand durch den Schein der Gründlichkeit auf Irrwege zu verleiten, und das Herz durch den Zauber einer gefälligen Schreibart zu verführen. Aber noch nie war auch die Wuth, über alle neue

Bücher herzufallen, rasender, als eben in unserm Jahrhunderte. Kaum zeigt sich ein neues Buch, so wird es gekauft und gelesen; und um so viel gieriger gelesen, je gefährlicher der Inhalt, und je ruchloser der Verfasser desselben ist. Was der heil. Paulus an seinen Jünger Timotheus schreibt, da er ihn durch Jesum Christum, durch desselben Gericht und Reich zur Ausübung des Predigamts in seinem ganzen Umfange beschwört, scheint vollkommen auf unsere Zeiten zu passen: Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht mehr vertragen, sondern mit neugierigen Ohren sich selbst Lehrmeister nach ihren eignen Lüsten anhäufen werden; und von der Wahrheit werden sie zwar das Gehör abwenden, aber zu den Fabeln sich kehren. 2. Tim. 4, 3. Leben wir nicht wirklich diese Zeiten? Denn was sucht man itzt für Lehrmeister? was liest man? Bücher, die unter den süssen Honig einer annehmlichen Schreibart das tödtendste Gift der schändlichsten Wollust mischen. Bücher, die eine weichliche, eine der Lehre des Evangeliums schnurgerad entgegengesetzte Sittenlehre predigen, und von dem schmalen Tugendwege auf die breite Strasse des Lasters misleiten, die zum Untergange führt. Bücher, welche, ohne eine der Religion widrige Absicht zu verrathen, ganz nachlässig und verloren falsche Grundsätze einstreuen,

die

die um so viel leichter verführen, je versteckter sie sind. Bücher, die eine kalte Gleichgültigkeit gegen jede Religion einflössen, und dadurch der Freydenkerey Thür und Thor eröffnen. Bücher, die gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie nichts geringers im Schilde führen, als die geoffenbarte Religion öffentlich, und mit Macht zu bekämpfen. Solche Bücher liest man itzt, und liest sie ohne alle Gewissensangst, ob sie uns schon der augenscheinlichsten Gefahr des Irrthums, und der Verführung aussetzen. Dieses sind die Lehrmeister, die man sich heut zu Tage anhäuft, die man begierigst anhört, so laut uns auch immer der Weltapostel dagegen zuruft: *Lasset euch nicht verführen mit unterschiedlichen, und fremden Lehren. Hebr. 13, 9. Ich bitte euch, liebe Brüder, daß ihr auf diejenigen Acht habt, die Uneinigkeit und Aergerniß stiften, wider die Lehre, die ihr gelernet habt; und weichet von denselben. Denn diese Leute dienen nicht unserm Herrn Christo, sondern ihrem Bauche; und verführen durch süsse Reden, und gute Worte die Herzen der Einfältigen.* Röm. 16, 17. Ist es möglich, daß der Kopf junger Leute, die ohnehin in der Religion insgemein nur sehr schlecht gegründet sind, durch dergleichen Bücher nicht ganz mit Zweifeln wider die Religion angefüllt werde? Ist es möglich, daß sie nicht auf Irrwege gerathen? auf Irrwege,

davon sie um so viel schwerer zurückkehren werden, je mehr sie ihrer Sinnlichkeit, und ihrem Hochmuthe schmäucheln; zumal da sie die Widerlegungen, die ihnen statt eines Gegengifts dienen könnten, so sehr verabscheuen. Denn weil der Widerleger die irrigen Grundsätze, um sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, von allem Schmucke, von allen Zierrathen, von alle dem prächtigen Gewande der Beredsamkeit entblössen; weil er seine Gegengründe, um die Vernunft zu überführen, in einer bündigen Kürze, ohne allen rednerischen Putz, ohne alle poetische Blümchen vortragen muß: so hat er das Unglück, diesen geschmackvollen Herren zu misfallen. Wie angenehm ist der Auctor, rufen sie aus, und wie abgeschmackt sein Widerleger! Jener zeigt uns einen schönen Körper, voll Fleisch und Blut: dieser giebt uns ein dürres, markloses Geripppe dafür. Wer will ihn lesen? Wollten aber diese Leute die Sprache ihres Herzens reden, so würden sie sagen: wir mögen die Widerlegung nicht lesen, weil wir fürchten, sie dürfte zu gründlich seyn, und uns in unsern Lieblingsmeynungen stören.

Was soll ich erst noch von dem fremden Beyspiele sagen? Wer weiß nicht, wie groß die Gewalt des Beyspiels über das menschliche Herz sey?

sonder-

sonderbar in jenen Dingen sey, die unsrer Eigenliebe, unserm Stolze, unserer Zügellosigkeit vortheilhaft sind; sonderbar in einem Alter sey, wo man seine Größe in der Nachahmung derjenigen sucht, die groß genennt werden, wenn sie es schon in dem nicht sind, was wir ihnen nachmachen. Viele Männer, heißt es, denen man den Ruhm der Gelehrtheit nicht absprechen kann, erklären sich wider die geoffenbarte Religion: habe ich also nicht auch Ursache genug, an der Wahrheit derselben zu zweifeln? Welch ein Schluß! Wie weit vernünftiger wäre dieser! Eine tausendfach grössere Anzahl Männer, die wenigstens eben so gelehrt sind; und die mit ihrer Gelehrtheit weit mehr Demuth, weit mehr Bescheidenheit, eine weit grössere Reinigkeit der Sitten und Heiligkeit des Lebens verbinden, stehen für die geoffenbarte Religion: kann ich also an der Wahrheit derselben mit Vernunft zweifeln? Man lege nur diese zwo Auctoritäten mit ihren beyderseitigen Gründen auf die Wage des Heiligthums, wie schnell und hoch wird die Schale der Zweifler auffliegen!

Können wir itzt noch zweifeln, ob den jungen Religionsspöttern der Unterricht in der Religion noth-

nothwendig sey, nachdem wir gesehen haben, wie wenig sie insgemein die Religion kennen, und wie viel Zweifel sie dawider haben? Werden sie aber auch einen Unterricht annehmen? werden sie mit aufrichtigem Herzen die Erörterung ihrer Zweifel suchen? Ja! wenn anders ihre Liebe zur Wahrheit so groß ist, als sie vorgeben. Niemand, sagt der heilige Papst Leo, nähert sich der Erkenntniß der Wahrheit mehr, als der einsieht, daß ihm in göttlichen Dingen, so groß auch immer sein Fortgang schon seyn mag, noch allezeit was übrig bleibt, was er zu suchen hat. Denn der schon dahin gekommen zu seyn glaubt, wohin er trachtet: der hat das, was er suchte, nicht gefunden; sondern zu suchen aufgehört. Oder hoffen vielleicht diese Leute, sich durch ihre sträfliche Unwissenheit, durch ihre vermessene Zweifelsucht einst bey Gott entschuldigen zu können? Aber, sagen einige, man kann nach aller Untersuchung doch zu keiner Evidenz kommen. Was folgt daraus? muß denn alles eben evident seyn, um wahr seyn zu können? Wo bliebe dann das Verdienst des Glaubens, dieser so heldenmüthigen Tugend? In dem besteht, spricht eben der heilige Leo, die Stärke wahrhaft grosser, und recht aufrichtiger Geister, daß man dasjenige unverzüglich glaube, was man mit den körperlichen Augen nicht

sieht.

sieht. Setzen wir aber auch einmal, die christliche Religion könne falsch seyn: was verliert der wahre Christ dabey? Nichts! gar nichts! Er kann getrost und zuversichtig mit Richard vom heiligen Victor zu Gott sagen: Herr! ist unser Glaube ein Irrthum: so bist es du selbst, der uns betrogen hat. Denn unsere Religion ist durch so viele, durch so grosse Zeichen und Wunderwerke bestätigt, die unmöglich einen andern Urheber haben, als dich selbst. Wie sanft, und vergnügt fließen dem wahren Christen seine Tage hin! und wie unerschrocken kann er dem Tode entgegen schauen! Ist der Tod eine Zerstörung des ganzen Menschen: so hat er doch ruhig, zufrieden, ohne Schande gelebt; und tritt mit Ruhm und Ehre von dieser Welt ab. Giebt es aber auch jenseits des Grabes noch was: welche Seligkeit für den wahren Christen! Er verliert nie! Aber wie viel verliert der Zweifler, wenn die christliche Religion wahr ist! Und er wird es doch durch alle seine Spitzfindigkeiten, durch alle seine mühsam zusammengerafften Scheingründe nie dahin bringen, daß er sich überzeugen könnte, sie sey gewiß falsch. Welche Ebbe und Fluth von Zweifeln muß also im ganzen Leben seine unstäte Seele durchstürmen! Und ist er auch in seinem Leben so glücklich, oder unglücklich, das Geschrey seines gebrandmarkten

Ge-

Gewissens durch das Getümmel seiner unbändigen Leidenschaften, durch seine Ausschweifungen zu übertäuben: wird er es auch nicht hören, wann nicht die dumpfe Nacht des Todes hereinbricht? Wie wird der starke Geist dort am Rande des Grabes schaudern! Wie wird er beben! Wie wird er verzweifeln, wann der für ihn so schreckliche Gedanke, vielleicht ist die christliche Religion doch wahr, wie ein feuriger Blitz seine zagende Seele durchbrennt! Doch nennt man itzt die Kunst, über die geoffenbarte Religion zu spotten, das selige Loos des auserwählten Häufgens glücklicher Seelen. Herr! bewahre uns vor dieser elenden Glückseligkeit!

Dritte Anrede.

Am Sonntage Septuagesima.

Von dem guten Gebrauche der Zeit in den Studierjahren.

Ueber Matth. 20, 6.

Was steht ihr den ganzen Tag müssig da?

So fragte der Hausvater, als er ausgieng, sich Arbeiter für seinen Weinberg zu bestellen, gewisse Leute, die er müssig auf dem Platze stehen sah: Was steht ihr den ganzen Tag müssig da? Sie wissen es eben so gut, als ich, wer dieser Hausvater, und wer die gesuchten Arbeiter seyn, von denen der Heiland in der Parabel des heutigen Evangeliums redet. Gott ist der Hausvater, und wir Menschen sind die Arbeiter. Gott hat uns zu seinem Dienste bestimmt, da er uns aus dem Abgrunde des Nichts herausgezogen, und uns unter seinen vernünftigen Geschöpfen einen Platz gegeben hat. Er beruft jeden aus uns zu einem gewissen Stande: er weist jedem seine Arbeit an: er will uns auch reichlich belohnen; ja er will selbst der übergrosse Lohn unsrer Mühe seyn, wenn wir ihm treu dienen, und das uns auferlegte Tagwerk gut

vollenden. Kann aber Gott an viele aus uns nicht eben die Frage stellen, die wir kurz vorher aus dem Munde des Hausvaters gehört haben? Kann er nicht auch gewisse Leute, die er auf die Schulen berufen hat, um ihren Verstand mit nothwendigen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern: die aber die Studierjahre nur für die Zeit der Kurzweile, der Ergötzungen, der Ausschweifungen ansehen: die nur auf den Schulen zu seyn scheinen, um einst sagen zu können, daß sie auch auf den Schulen gewesen sind: die die Zeit, das kostbarste, was wir haben, in dem unthätigsten Müssiggange verschlentern: oder die sich zwar beschäftigen, aber nur mit unausgesetztem Spielen, mit unnöthigen Besuchen, mit Durchlesung unnützer, oft selenverderblicher Schriften beschäftigen; und derer ganze Arbeit ein geschäftiger, oft boshafter Müssiggang ist: kann Gott diese Leute nicht auch fragen: Was steht ihr den ganzen Tag müssig da? Und was werden sie dem göttlichen Hausvater auf diese Frage antworten? Gilt ihnen die Enschuldigung auch, die jene Marksteher für sich vorgebracht haben? Können sie auch sagen? Es hat uns Niemand gedinget. Matth. 20, 7. Nein! das können sie nicht sagen: sie können sich nicht so entschuldigen. Gott, der sie zum Studieren berufen hat; das Vaterland,

wel-

welches von ihnen mit der Zeit wichtige Dienste erwartet; ihr eignes Glück, dazu sie in diesen Jahren den Grund legen müssen, fodern die Anstrengung ihrer Geisteskräfte; legen ihnen die heiligste Pflicht auf, von der Zeit und Gelegenheit guten Gebrauch zu machen. Das weite Feld der Wissenschaften ist der Weinberg, der der Jugend in den Studierjahren angewiesen ist: und der strebsame Fleiß, dieses Feld anzubauen, und häufige Früchte darauf einzuärnten, ist das Tagwerk, das sie zu verrichten hat. Ich wiederhole es noch einmal: Ein Student hat kein freyes, unumschränktes Recht, mit seiner Zeit nach Willkühr zu schalten; denn er ist sie seinem Gott, seinem Vaterlande, seinem eignen Glücke schuldig. Lassen sie uns diesen Gedanken etwas aufmerksamer durchdenken: es verlohnet sich gewiß der Mühe; weil unser zeitliches und ewiges Wohl davon abhängt:

Göttlicher Hausvater, der du uns zu deinem Dienste erschaffen, und zum Studieren berufen hast, erleuchte unsern Verstand, um unsere Pflicht zu erkennen; bewege unsern Willen, um sie zu lieben; gieb Kraft, um ihr zu folgen. Wir bitten dich darum durch die Verdienste derjenigen, die alle ihre Pflichten so getreu erfüllet hat; und die

wir mit deinem heil. Engel grüssen: Ave Maria!

Nein! der Student ist nicht unumschränkter Herr von seiner Zeit: er ist es eben so wenig, als wenig es ein Dienstboth ist, der sich dem Dienste eines andern Menschen gewidmet hat. Es steht einem Dienstbothen nicht frey, ob er arbeiten will, oder nicht: es steht ihm nicht einmal frey, was er arbeiten will: er muß arbeiten, so lange er im Dienste ist; und muß das arbeiten, was ihm seine Herrschaft auferlegt; das bringt der Stand, der Name eines Dieners mit sich. Gott hat uns zu seinem Dienste erschaffen: wir Menschen alle machen nur eine Familie in dem Hause dieses grossen Herrn aus. Es ist also unsere wesentliche Pflicht, ihm zu dienen; eine Pflicht, von der uns Gott selbst, der sie uns auferlegt hat, nicht lossprechen kann. Gott hätte uns zwar können nicht erschaffen: aber er konnte uns auch nicht anders, als zu seinem Dienste erschaffen. Wir müssen Gott dienen, und müssen ihm durch jene Verrichtungen dienen, die es ihm von uns zu fodern beliebet hat. Oder hat vielleicht dieser höchste Herr allein das Recht nicht, von seinen Dienern bestimmte Arbeiten

beiten zu fodern, welches jedem menschlichen Herrn über seinen Mitmenschen zukömmt, der sich in seine Dienste begeben hat? Und was verlangt Gott von einem Studenten, in so fern er ein Student ist, anders, als daß er sich mit allen den Wissenschaften bekannt mache, die zu seinem fernern Berufe nöthig sind?

Wir müssen alle mit an der allgemeinen Glückseligkeit der ganzen menschlichen Gesellschaft arbeiten: dazu verbindet uns der Urheber der Natur. Gott hat die menschliche Gesellschaft aus verschiedenen Ständen, so wie unsere Körper aus verschiedenen Theilen, zusammengesetzt. Jedem Stande hat er gewisse Verrichtungen auferlegt, so wie jedes Glied des menschlichen Körpers sein bestimmtes Geschäft hat. Von der guten Verrichtung der Geschäfte eines jeden Glieds hängt der Wohlstand des menschlichen Leibes, und von der genauen Ausübung der Pflichten eines jeden Standes die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft ab. Jeder Jüngling also, der seine Pflicht verabsäumt, der seine Zeit den Wissenschaften entzieht, vermindert die Masse der Glückseligkeit, und beleidigt den Schöpfer, dessen wohlthätige Absicht es ist, die Menschen nicht nur ewig; sondern, so viel es

hier möglich ist, auch zeitlich glückselig zu machen. Er muß für alle das Gute stehen, das Gott durch ihn auf dieser Welt gewirket hätte, wenn er sich zu einem tauglichen Werkzeuge in der göttlichen Hand hätte bilden wollen; und das, aus seiner Schuld, nun nicht gewirket wird. Gott will nicht alles unmittelbar durch sich selbst thun, er bedient sich der Menschen als Werkzeuge, um durch sie das Glück anderer Menschen zu befördern. Und weh uns, wenn wir durch unsere Nachläßigkeit dem Plane seiner Weisheit entgegen arbeiten! Schrecklich ist die Drohung, die Gott dem Propheten Ezechiel macht, wenn er seine Pflicht aus den Augen setzen wollte. Wenn ich zum Gottlosen sage: du sollst des Todes sterben; und du verkündigst ihm solches nicht; redest auch nicht mit ihm, daß er sich von seinem gottlosen Wesen abwende, und lebe: so wird der Gottlose selbst in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fodern. Ezech. 3, 18. Von unsrer Hand wird Gott einst alle die Seelen fodern, die ewig zu Grunde gehen, weil wir uns auf den Schulen nicht fähig gemacht haben, sie gut zu unterweisen, nachdrücklich zu trösten, klug zu leiten. Von unserer Hand wird Gott das Glück, die Ruhe, die Güter der Familien fodern, die unsere Unwissenheit in den Rechten und Gesetzen ins

Elend

Elend, in Verwirrung, in Dürftigkeit stürzt. Von unserer Hand wird Gott die Gesundheit und das Leben der Menschen fodern, die unsere Unerfahrenheit in der Heilungskunst den Schmerzen, und dem Tode übergiebt. Von unserer Hand wird Gott alle die Vortheile fodern, die der menschlichen Gesellschaft durch unsere Schuld entgehen. Denken wir oft an diese fürchterliche Wahrheit? denken wir oft daran, daß bey einem Studenten der Fleiß im Studieren mit zur Religion gehört?

Man sagt bisweilen von einem jungen Menschen, der sich, wider die Gewohnheit der itzigen Jugend, öfters in der Kirche bey den Gottesdiensten einstellt: dieser Jüngling hat viel Religion. Ich liebe seinen Andachteifer, und will es glauben, daß er viel Religion besitze, wenn er in Erfüllung der Pflichten seines Standes eben so genau, als fleißig er in der Kirche ist. Ich werde es aber läugnen; ich werde sagen, er habe nicht genug Religion, wenn er die Pflichten seines Standes aus den Augen setzt; wenn er im Studieren nachläßig ist, sollte er auch ganze Tage in den Kirchen herumknien. Wir müssen das höchste Wesen anbethen; wir müssen ihm das Opfer des Lobes und des Dankes bringen; wir müssen an gewissen Tagen vor seinen geheiligten Altären erscheinen, und

unser unwürdiges Opfer zu dem heiligsten Opfer legen, das der Gottmensch seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters für uns entrichtet: dieses sind allgemeine, sind unverletzliche Pflichten der Religion; aber sie sind es nicht die einzigen. Gott fodert die Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Mitbrüder; er fodert die Entrichtung der eignen Standespflichten eben so strenge, als er die Erfüllung der Pflichten gegen sein unendliches Wesen fodert. Alle kommen von ihm, und durch alle wird er geehrt. Der Student gefällt seinem Gott durch die Anwendung des schuldigen Fleißes in Erlernung der Wissenschaften eben so wohl, als er ihm durch das Gebeth gefällt: und der gerechte Richter wird die Unterlassung dieses Fleißes einst eben so scharf abstrafen, als die Versäumung des schuldigen Gottesdienstes. Die Juden waren sehr stolz auf ihre gottesdienstliche Verrichtungen, und auf die Menge der Opfer, die sie dem Herrn im Tempel darbrachten. Aber wie oft und wie nachdrücklich ließ ihnen Gott durch seine Propheten bedeuten, daß er an alle dem kein Wohlgefallen haben könne, so lange sie ihre übrige Pflichten nicht getreuer erfüllten? Gott fodert es also von dem Studenten als eine Pflicht, daß er seine

Zeit

Zeit auf die Erlernung der Wissenschaften verwende: und das Vaterland fodert es auch.

Der Staat ertheilt dem sogenannten gelehrten Stande verschiedene Freyheiten; beehrt ihn mit vielen Vorzügen; nimmt ihm Bürden ab, die andere Glieder der Gesellschaft ertragen müssen, um fähige Köpfe zu ermuntern, und zu Erwerbung jener Kenntnisse zu reizen, die zur Erhaltung und Vergrösserung seiner Glückseligkeit nothwendig sind. Mit was Recht genießen wir diese Freyheiten, diese Vorzüge; mit was Recht schütteln wir die Bürden ab, die andre drücken: wenn wir uns nicht ernstlich bestreben, der so billigen Absicht zu entsprechen, aus der uns der Staat jene Vorrechte gegeben, und diese Lasten genommen hat?

Der Staat macht grossen Aufwand auf die Unterhaltung öffentlicher Schulen, auf die Besoldung zahlreicher und tüchtiger Lehrer; auf die Anschaffung verschiedener Hülfsmittel, um den heranwachsenden Bürgern alle Gelegenheit zu verschaffen, sich zu seinem Dienste auszubilden, und alle die schönen Hoffnungen zu erfüllen, die er sich von ihnen gemacht hat. Er verlangt keine andere Ver-

geltung für alle diese so grosse Wohlthaten von uns, als daß wir sie recht gebrauchen, als daß wir sie uns wohl zu Nutzen machen sollen. Könnte der Staat weniger von uns fodern? Und können wir ihm seine so gerechte Foderung, ohne das Laster des schändlichsten Undanks und der offenbarsten Ungerechtigkeit auf uns zu laden, abschlagen? Können wir aber dieser Foderung ohne guten Gebrauch der Zeit auch genug thun?

Das Vaterland eilt uns schon mit Aemtern entgegen; es ist bereit, uns in die erledigten Plätze einzusetzen; es will uns den Unterhalt auf alle die Tage unsers Lebens verschaffen: nur sollen wir die Einsichten, die Kenntnisse und Fähigkeiten aus den Schulen mitbringen, die dazu erfodert werden. Mit was Gewissen können wir uns einst um Aemter bewerben, wenn wir die Wissenschaft, die Geschicklichkeit nicht besitzen, ohne die man sie nicht gut verwalten kann? Wollen wir dann erst Einsichten und Geschicke suchen, wann wir sie schon wirklich zeigen sollen? Oder hoffen wir, Gott werde uns dieselben mit dem Amte geben? Mit was Gewissen können wir uns in Stellen eindringen, dazu uns unser eignes Herz unfähig erklärt? Mit was Gewissen können wir die Amtseinkünfte ver-

zeh-

zehren, die wir weder verdienen, noch jemals zu verdienen im Stande sind? Setzen wir nicht die Gesellschaft tausend Uebeln, und uns selbst der Gefahr des ewigen Untergangs aus? Werden wir nicht Diebe an denjenigen, derer Brod wir zum Schaden der Gesellschaft essen, das sie zum Vortheile derselben geessen hätten? Wie viel könnte ich da noch hinzusetzen, wenn mich nicht die Zeit erinnerte, auch von dem dritten Punkte noch was weniges zu sagen! Denn wir sind den guten Gebrauch der Zeit nicht nur Gott, nicht nur dem Vaterlande; wir sind ihn auch uns selbst schuldig.

Möchte doch die Selbstliebe bey uns wirken, was die Liebe gegen Gott, und gegen das Vaterland nicht wirken kann! Wir müssen uns glücklich machen: das fodert das Gesetz der Liebe, die jeder sich selbst schuldig ist, von uns. Wie werden wir uns aber glücklich machen, wenn wir die kostbarste Zeit durch den unverantwortlichsten Müssiggang tödten? wenn wir die bequemste Gelegenheit an unserm Glücke zu arbeiten, ungenutzt vorbey lassen? Die Studierjahre sind die Zeit, wo wir den Saamen zu unserm künftigen Glücke ausstreuen müssen. Wie können wir einst eine geseg-

nete

nete Aernte hoffen, wenn wir oder wenig, oder gar nichts aussäen? Nur unsere ausgebildete Talente, unsere erhöhte Fähigkeiten, unsere erworbne Kenntnisse sind es, worauf sich eine vernünftige Hoffnung der künftigen Versorgung gründen kann. Verdammen wir uns also nicht selbst dazu, auf alle die Tage des Lebens unversorgt herum zu ziehen, wenn wir uns nicht um Verdienste umsehen, die uns allein mit Recht die Thüre zu den Aemtern und Ehrenstellen eröffnen können? sonderbar zu einer Zeit, wo alle Stände so sehr übersetzt sind, und wo es überall von Kandidaten wimmelt?

Haben wir nicht Ursache zu förchten, der erzörnte Gott möchte uns in seinem gerechten Grimme von dem Lebensposten entfernen, auf den er uns geführt haben würde, wenn wir nur durch Erlangung nothwendiger Kenntnisse dazu hätten bereiten wollen? Und in welche augenscheinliche Gefahr des ewigen Untergangs würden wir uns stürzen, wenn wir durch unsere Nachlässigkeit den Stand verfehlten, zu dem uns die göttliche Fürsicht bestimmet hat! Nein! es ist da nicht bloß mehr um die zeitliche; es ist um die ewige Glückseligkeit zu thun. Man kann überall sein Seelenheil wirken, das ist wahr: aber man wirkt es

nicht

nicht in jedem Stande mit gleicher Leichtigkeit. Gott, der jeden Menschen zu einem gewissen, ihm angemessenen Stande ruft, hat auch für jeden Stand sonderbare Gnaden verordnet, die uns die Wirkung unsers Heils erleichtern müssen. Treten wir diesen Stand an: so werden sich diese Gnaden in ununterbrochner Reihe folgen, und uns, wenn wir nur selbst wollen, ganz sanft auf den Wegen des Herrn fort bis in die selige Wohnstadt des Himmels führen. Machen wir uns aber zu diesem Berufe nicht geschickt; verlieren wir aus eigner Schuld den Posten, den uns die Fürsicht Gottes zugedacht hat; reißen wir den ersten Ring in der Kette der uns zubereiteten Gnaden ab: so fällt die ganze Kette dieser Gnaden weg; wir verfallen in eine ganz andere Ordnung der Fürsicht, und laufen Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Wir haben zu fürchten, es möchte Gott an uns die Drohung erfüllen, die die Weisheit den Unweisen macht: Ich habe gerufen, und ihr habt euch geweigert: ich habe meine Hand ausgestrecket, und es ist keiner gewesen, der darauf gemerkt hätte: ihr habt allen meinen Rath verachtet, und meine Strafreden in den Wind geschlagen. So will ich nun auch in euerm Untergange lachen, und euer spotten, wann das, was ihr fürchtet, über euch kömmt: Wann euch plötzlich ein Elend überfällt, und das Ver-

der-

derben, wie ein Ungewitter, hereinbricht: wann Trübsal und Angst über euch kommen wird. Alsdann werden sie mich anrufen, und ich will nicht erhören: sie werden am Morgen aufstehen, und mich nicht finden: — sie werden die Früchte ihres Weges essen, und mit ihren Rathschlägen gesättiget werden. Sprichw. 1, 24 u. f.

Wie viele, wie wichtige Beweggründe hat also ein Student, seine Zeit gut anzuwenden! Wie viel Ursache haben wir, der Ermahnung des Sohnes Syrachs zu folgen! Hab acht auf die Zeit, mein Sohn. Ekkli. 4, 23. Gott, das Vaterland, unser zeitliches und ewiges Wohl verbindet uns dazu. Und wenn wirs nicht thun wollen, was werden wir einst dem göttlichen Richter sagen, wann er uns am Abend des Lebens zur Rechenschaft fodern, wann er die Zeit wider uns aufrufen, wann er uns fragen wird, wie wir die Zeit, dieses kostbare Talent, gebraucht haben? Werden wir ihm antworten: Ich bin spatzieren gegangen, geritten, gefahren? habe getrunken, gespielt, Besuche gemacht? habe unnütze, sittenverderbliche, religionswidrige Schriften gelesen? Erröthen wir nicht itzt über diese Antwort? oder was können wir ihm für eine andere geben? Und was wird der göttliche

che Richter darauf sagen? Erinnern wir uns da nicht des faulen Knechts, von dem uns der Heiland in einer Parabel sagt (a)? Er hat das ihm verliehene Talent nicht verschwendet, hat es nicht misbraucht, hat es nicht zum Schaden seines Herrn verwendet, hat es ganz wieder zurückgestellt. Doch wird das Urtheil der Verdammung über ihn ausgesprochen: doch wird er in die äußerste Finsterniß geworfen; und nur darum hineingeworfen, weil er das Talent nicht benutzt, weil er damit nichts gewonnen hat. Er wird nicht nur ein fauler, er wird auch ein boshafter Knecht gescholten. Denn derjenige, sagt der heil. Chrysostomus, thut Böses genug, der nichts Gutes thut. Wir sündigen nicht nur, wann wir eine böse That verüben: wir sündigen auch, wann wir das Gute unterlassen, das wir thun hätten sollen. Jede Unterlassung einer Pflicht ist eine Sünde; und die Unterlassung einer schweren Pflicht ist eine schwere Sünde. Glauben wir, daß ein Student, der das Geld auf den Schulen verzehrt, dessen Erwerbung seinen Aeltern so viel Mühe und Sorgen gekostet hat, und das sie vielleicht sich selbst und ihren übrigen Kindern entziehen; der Unterstützung von Freunden, von Gönnern, von Wohl-

thätern

(a) Matth. 25, 24 u. f.

thätern empfängt; der milden Stiftungen genießt, die die Großmuth verstorbener Menschenfreunde nur darum hinterlassen hat, um dadurch dem Vaterlande auch nach dem Tode noch nützliche Bürger zu ziehen: glauben wir, daß ein solcher Student, der wenig oder gar nichts studiert, von einer schweren Sünde zu entschuldigen sey? Ist es uns aber auch jemals beygefallen, Rechenschaft über die Zeit von uns fodern, und den Misbrauch derselben vor Gott zu bereuen? Was Rechenschaft! was Reue! Man hat itzt das Geheimniß gefunden, sich ganz leicht über die Nothwendigkeit der Selbstprüfung, und Reue wegzusetzen: man beichtet nicht mehr. Ein sehr bequemes Mittel! ist es aber auch eben so zuverläßig?

Vierte

Vierte Anrede.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Von dem zweyfachen Opfer, das Maria an diesem Tage dem Herrn dargebracht hat?

Ueber Luk. 2, 22.

Und als die Tage ihrer Reinigung erfüllet waren, nach dem Gesetze des Moses, brachten sie ihn nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.

Zwey Gesetze erfüllet die ihrem Gott so getreue Mutter Jesu an dem heutigen Tage; das Gesetz ihrer Reinigung, und das Gesetz der Aufopferung ihres göttlichen Sohns. Gesetze, denen sich zwar alle Mütter des jüdischen Volkes unterwerfen mußten: die aber für keine Mutter so viel beschwerliches hatten: als für die Mutter Jesu. Gesetze, davon die Erfüllung des ersten die Ehre ihrer jungfräulichen Reinigkeit, und die Hohheit der göttlichen Mutterschaft in den Augen der Menschen ganz zernichtete: und davon die Erfüllung des zweyten ihr mütterliches Herz durch das scharfschneidende Schwert des grausamsten Schmerzens durchbohrte. Welche Gesetze! Was für ein Helden-

muth wird erfodert, um seiner Pflicht so viel aufopfern zu können! Maria ist so heldenmüthig. Weder die empfindlichste Demüthigung, der sie sich aussetzen soll; noch der peinlichste Schmerz, der ihr Mutterherz zerreißen wird, kann sie von dem vollkommensten Gehorsame gegen die Gesetze abhalten. Sie eilt mit schnellen Schritten dem Tempel zu, um der göttlichen Majestät das Opfer ihrer Ehre durch die Erfüllung des Gesetzes der Reinigung darzubringen; und durch die Erfüllung des Gesetzes der Darstellung ihres Sohns das so empfindliche Mutterherz dem spitzigen Dolche des Schmerzens darzubiethen.

Göttliche Mutter! laß uns dir folgen! laß uns Zuschauer dieser grossen Opfer seyn! Laß uns den Heldenmuth bewundern, mit dem du sie entrichtest; Laß uns von dir lernen, was wir der Majestät des Unendlichen schuldig seyn; wie wir seine göttliche Gesetze befolgen, und was wir dem Gehorsame gegen seine Gesetze alles aufopfern sollen. Wir bitten dich durch denjenigen, den du heute für uns, und für die ganze Welt dem himmlischen Vater zum Kreuze aufgeopfert hast; und grüssen dich mit dem Engel: Ave Maria!

Maria steht schon im Tempel: sie ist schon bereit, das erste Opfer anzufangen, und dem Allerhöchsten ihre Ehre durch die Erfüllung des Gesetzes der Reinigung aufzuschlachten. Vermöge dieses Gesetzes mußte jede Mutter, die nach der natürlichen Zeugungsart empfangen, und einen Knaben gebohren hat, sich vierzig Tage von dem Eintritte in den Tempel, und von der Berührung alles dessen, was bey den Jüden heilig hieß, enthalten. Nach Verlauf dieser Tage aber mußte sie sich in dem Tempel einstellen, und ein jähriges Lamm sammt einer jungen Taube; oder, wenn ihr die Armuth kein Lamm erlaubte, ein Paar Turteltauben mit sich bringen: davon die eine zum Brandopfer, und die andere zum Opfer für die Sünde bestimmt war. Dieses ist das Gesetz für ein Weib, welches ein Knäblein gebiehrt. 3 Mos. 12, 7. Wenn wir den Inhalt dieses Gesetzes wohl gefaßt; wenn wir alle Umstände genau bemerkt haben: so werden wir auch schon einsehen, wie viel die Erfüllung desselben Mariam koste. Denn was hieß dem Gesetze der Reinigung folgen? Es hieß, ein öffentliches Bekenntniß ablegen, daß man sich der Ehre, der Vorzüge des jungfräulichen Standes freywillig begeben habe; daß man nach Art jeder andern Person Mutter geworden sey; und daß man also, ohne

allem Vorzug, mit in die Klasse der übrigen seines Geschlechts gehöre. Es hieß, allen Anwesenden laut sagen, daß man bey seiner Entbindung gar nichts vor andern voraus gehabt habe; daß man allen den Beschwerlichkeiten, allen den Folgen der Geburth unterworfen gewesen sey; und daß man auf keinen höhern Rang, als auf den Rang einer Mutter eines schwachen Menschen, Anspruch machen könne. Es hieß, ein feyerliches Zeugniß wider sich selbst geben, daß man alles das an sich erfahren habe, weswegen die gesetzmäßige Reinigung vorgeschrieben war; daß man dieser Reinigung wirklich bedärfe; und daß man eine sündige Person sey, der es vonnöthen wäre, zur Tilgung der Sünde ein Opfer darzubringen. Daß hieß bey den Juden, das Gesetz der Reinigung erfüllen. Es hatte dieses Gesetz zwar nichts erniedrigendes für die jüdischen Mütter: aber wie viel demüthigendes hat es für die Mutter Jesu! Läßt sich etwas denken, das ihrer Ehre, ihrer Hohheit, ihren Vorrechten in den Augen der Menschen nachtheiliger hätte seyn können, als die Erfüllung dieses Gesetzes? Die reineste Jungfrau soll heute in den Augen der Welt der Zierde der jungfräulichen Reinigkeit, deren Werth Niemand so hoch zu schätzen wußte, als eben sie, beraubet scheinen. Sie, die

um diesen Preis nicht einmal die erhabne Würde einer Mutter Gottes erkaufen wollte. Sie, die dem Engel, der ihr die göttliche Mutterschaft antrug, die Unmöglichkeit davon entgegen stellte, weil sie mit keinem Manne zu thun haben möchte. Sie, die erst alsdann zur Annehmung der Ehre, eine Mutter Gottes zu seyn, ihre Einwilligung gab, als sie der Engel versichert hat, daß die Ehre ihrer Jungfrauschaft dabey nicht Gefahr laufen würde. Die auserwählte Braut des göttlichen heiligen Geistes soll heute als die Gattinn eines armen Zimmermanns erscheinen. Sie, die durch Gottes Kraft den Sohn Gottes auf eine unaussprechliche Weise empfangen hat, soll sich ansehen lassen, daß sie nach dem gemeinen Laufe der Natur von einem Manne empfangen habe. Die Mutter des Ewigen soll das Ansehen haben, daß sie auch unter dem allgemeinen Fluche, der in der Eva alle Menschenmütter traf, mit begriffen sey: da sie doch ihren göttlichen Sohn, so wie sie ihn ohne Wollust empfangen, ohne allen Schmerzen gebohren hat; und dessen Geburth eben so wundervoll war, als übernatürlich seine Empfängniß gewesen ist. Sie soll nichts weiter, als die Mutter eines schwachen Sterblichen, scheinen.

Die allerheiligste aus allen Geschöpfen, die nichts mehr, als Geschöpfe sind; die ohne alle Mackel der Erbsünde empfangen worden ist, und ohne allen, auch mindesten Flecken einer wirklichen Sünde gelebet hat, soll als eine Sünderinn erscheinen, und zur Tilgung der Sünde ein Opfer bringen. Sie soll sich als verunreiniget ansehen lassen, die die Quelle aller Reinigkeit in ihrem jungfräulichen Leibe getragen; die denjenigen gebohren hat, der auf die Welt gekommen ist, um alle Unreinigkeit von uns wegzunehmen.

Die glorwürdigste Königinn Himmels und der Erde, die erstgebohrne Tochter des ewigen Vaters, die erhabne Mutter des göttlichen Sohns, die reineste Braut des heiligen Geistes, das Wunderwerk der göttlichen Allmacht, Jungfrau und Mutter zugleich, soll sich zur Klasse der gemeinen Menschenmütter erniedrigen. Sie soll die reine, die heilige Jungfrau nicht scheinen, die sie ist; und soll sich für eine verunreinigte, für eine sündige Mutter ansehen lassen, die sie nicht ist. Welche Demüthigung für Maria! Aber nicht zu groß für die Demuth Mariä. Ehrerbiethig stellt sich diese getreue Dienerinn des Herrn dem Priester dar, und übergiebt ihm ihr Opfer. Wie leicht hätte

sich

sich Maria diese Erniedrigung ersparen können! Denn das Gesetz hat durch eben die Worte, durch die es die Menschenmütter zur Reinigung verband, die Mutter des ewigen Worts von der Pflicht der Reinigung ausgenommen; weil es nur von der natürlichen Empfängniß redet. Ja, o wunderbarliche Jungfrau, und Mutter, ja, du bist von diesem Gesetze ausgenommen! der göttliche Gesetzgeber sagt eben das zu dir, was einst Assuerus zur Esther gesprochen hat: Dieses Gesetz ist nicht für dich, sondern für alle gemacht. Esth. 15, 13. Nicht dich, heiligste Mutter des Unsterblichen: nur die sündigen Mütter der Sterblichen geht dieses Gesetz an! du bist ausgenommen! Aber Maria will sich dieser Ausnahme nicht bedienen. Sie sieht auf ihren göttlichen Sohn hin, der sich auch freywillig dem harten, dem für ihn so demüthigen Gesetze der Beschneidung unterworfen hat. Sie will einem Gesetze aus Demuth gehorchen, dem sie nicht aus Schuldigkeit zu gehorchen hat. Sie will durch diesen freywilligen Gehorsam dem höchsten Wesen ihre vollkommenste Unterwerfung beweisen. Sie will ein Aergerniß verhindern, das andere genommen haben würden, wenn sie das Gesetz nicht erfüllt hätte. Sie will unsern Ungehorsam verdammen, der überall Ausnahmen von

den Gesetzen sucht. Sie will uns den Gehorsam gegen die göttliche Gebothe lehren; und opfert Gott ungezwungen auf, was der Mensch am schwersten aufgiebt, die Ehre. Zu unserm Unterrichte, sagt der heilige Hieronymus, unterwirft sich Christus dem Gesetze der Beschneidung, und Maria dem Gesetze der Reinigung.

Können wir auf Mariam hinschauen, ohne zu erröthen? Wir, die überall so sorgfältig untersuchen, ob eine schwere Verbindlichkeit da sey, oder nicht, um nur Gott nicht zu viel zu geben? Wir, die tausend Scheingründe, tausend unwahrscheinliche Wahrscheinlichkeiten zusammenbetteln, um uns dem Gesetze zu entziehen? Wir, die sich der so nothwendigen sacramentalischen Reinigung entziehen, um nur das nicht scheinen zu müssen, was wir doch wirklich sind, nämlich sündige Menschen? Wir, die sich, zur größten Aergerniß anderer Leute, schämen, dem in seinen Kirchen gegenwärtigen Gottmenschen die schuldige Unterwürfigkeit durch eine demüthige Stellung; durch ein sittsames, erbauliches Betragen zu bezeugen? Wir, die dem grossen Gott gar nichts aufopfern wollen? Wie geizig sind wir gegen den Herrn Himmels und der Erde, da Maria schon eilt, ihm das zweyte Opfer darzubringen!

Das zweyte Gesetz, welches Maria erfüllt, befahl den Jüden, daß sie alles Erstgebohrne des männlichen Geschlechtes dem Herrn heiligen, und aufopfern sollten. Jede Mutter mußte, kraft dieses Gesetzes, ihren erstgebohrnen Sohn in den Tempel bringen, und dem Herrn opfern. Dann kaufte sie ihn um fünf Sikeln wiederum aus, und nahm ihn mit sich nach Hause. Nur die Kinder aus der Zunft Levi wurden nicht wieder losgekauft, weil sie ganz vorzüglich zum Dienste des Herrn bestimmet waren. Die Ursache dieses Gesetzes giebt Gott selbst: Wenn dich dein Sohn morgen fragen wird, und sagen: Was ist das? so sollst du ihm antworten: Der Herr hat uns aus Aegyptenland, aus dem Hause der Dienstbarkeit, mit starker Hand geführt. Denn als Pharao verhärtet war, und uns nicht ziehen lassen wollte: so tödtete der Herr alle Erstgeburth in Aegyptenland, von der Erstgeburth der Menschen an, bis auf die Erstgeburth des Viehes. Darum opfere ich dem Herrn alles, was die Gebährmutter eröffnet, vom männlichen Geschlechte, und löse alle Erstgeburth meiner Söhne. 2 Mos. 13, 14 u. f. Dieses Gesetz soll nun die göttliche Mutter auch erfüllen; das schwerste Gesetz, das für sie gegeben werden konnte. Denn foderte das erste Gesetz das Opfer ihrer Eh-

re: so fodert das zweyte Gesetz ein Opfer, das ein liebendes Mutterherz nicht bringen kann, ohne von dem grausamsten Schmerzen zerfleischet zu werden. Wie ungleich waren die Umstände Mariä, und der übrigen Mütter in Aufopferung ihrer Erstgebohrnen! Bey diesen war die Darstellung weiter nichts, als ein Vorbild der Darbringung Jesu Christi; und die Aufopferung war nicht auf die Zerstörung des Opfers angesehen. Diese Erstgebohrne wurden in den Tempel, mehr um ausgelöset, als geopfert zu werden. Sie waren Opfer der Gewohnheit und Dankbarkeit, die zwar Gott dargebracht, aber nicht geschlachtet wurden. Die Liebe der Mütter wurde durch diese Aufopferung nicht im mindesten gekränkt. Aber wie empfindlich wird das Herz Mariä durch ihr Opfer gequält! Wie heftig empört sich die mütterliche Liebe dagegen! und wie viel Heldenmuth wird erfodert, um diese Liebe besiegen, und der Pflicht aufopfern zu können! Maria weiß die strengen Verordnungen des Himmels über ihr geliebtes Kind. Sie weiß es, daß dieses Kind bestimmet ist, das Opfer für aller Welt Sünden zu seyn, um die Menschen mit Gott durch sein Blut wieder auszusöhnen. Sie weiß es, daß dieses liebenswürdige Kind der Gegenstand des tödtlichsten Hasses, der grausamsten Verfolgungen, der bittersten

Schma-

Schmachen, der schrecklichsten Qualen werden; daß es am Kreuze verbluten soll. Sie sieht schon im Geiste, wie ihr geliebter Sohn von einer mörderischen Rotte, geführt durch einen treulosen Freund, ergriffen, gebunden, der Stadt zugeschleppet wird. Sie sieht ihn schon vor den ungerechten Richterstühlen, mit Schande bedecket, stehen. Sie hört schon das schaudrische Zischen der Geiselstreiche. Sie hört schon das, durch Mark und Bein durchdringende, Geschrey des aufgebrachten Volkes: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Sie sieht ihren Jesum schon zum Tode verdammt, mit Dörnern gekrönt, am ganzen Leibe zerrissen, mit Blut überronnen, mit dem Kreuze beladen unter tausend Schlägen, Stössen, Beschimpfungen zum Tode hinausgehen, und oft unter der schweren Last kraftlos zu Boden sinken. Sie sieht ihn schon mit Nägeln durchbohrt, verlassen, verspottet am Kreuze leiden, erblassen, sterben. Sie sieht, wie in einem Spiegel, sagt der Abt Rupertus, alle Umstände, die das Leiden ihres Sohnes vergrössern, und ihre Schmerzen bis zu einem unermeßlichen Meere aufschwellen werden. Dieses alles weiß Maria. Und hätte sie es auch auf einige Augenblicke vergessen können: so erinnert sie der fromme alte Simeon, der eben zur Stunde dieses grossen Opfers

in den Tempel kömmt, nur allzu nachdrücklich daran. Dieses dein Kind, sagt er ihr, wird einst der Gegenstand des allgemeinen Hasses, die Zielscheibe der gräulichsten Lästerungen seyn; und deine eigne Seele wird das scharfschneidende Schwert des empfindlichsten Schmerzens durchbohren. Sieh, dieser ist gesetzt zum Falle, und zur Auferstehung vieler in Israel; und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird: und ein Schwert wird durch deine selbst eigne Seele dringen. Luk. 2, 34 u. f. Zu alle dem soll nun die liebende Mutter Jesu ihre Einwilligung geben! Zu alle dem soll sie ihr zärtlichst geliebtes Kind dem himmlischen Vater aufopfern! Welche Prüfung für ein Mutterherz! Gut, sagte einst eine zärtliche Mutter, als sie von Abrahams Opfer erzählen hörte; Gut! daß Gott dieses Opfer dem Vater anbefohlen hat. Ein Mutterherz hätte es unmöglich entrichten können. Und in der That verdient Abrahams großmüthiger Gehorsam gegen den göttlichen Befehl alle unsere Bewunderung. Aber was ist die Aufopferung Isaaks gegen die Aufopferung Jesu gehalten, und die Großmnth Abrahams gegen den Heldenmuth Mariä? Abraham schätzte und liebte seinen Isaak; und diese Hochschätzung und Liebe erschwerten ihm sein Opfer. Kann aber die Hochschätzung und Liebe Abrahams gegen seinen Isaak mit der Hochschätzung und Liebe Mariä gegen

gen

gen ihren Jesum in Vergleich kommen? Maria weiß, was sie an ihrem Sohne hat. Sie weiß es, daß er der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, und Gott von Gott ist. Sie sieht unter der Hülle der menschlichen Gestalt das göttliche Wort. Sie bethet in ihrem Sohne ihren Schöpfer und Erlöser an. Sie liebet ihn mit alle der feurigsten, mit alle der zärtlichsten Liebe, deren ein Geschöpf gegen seinen Schöpfer, und eine Mutter gegen ihr Kind fähig seyn kann. Ach! Isaak war nicht so schätzenswürdig, als Jesus! wurde nicht so hoch geschätzt, nicht so brünstig geliebt, als Jesus! Und ist es nicht der Werth des Opfers, den es an sich selbst, und den es im Verstande und Herzen desjenigen hat, der es darbringt, was den Grad der Großmuth des Opfernden bestimmt? Abraham wußte nicht gewiß, ob Gott das Opfer vollbringen lassen würde: und so wenig Grund auch immer zu einer vernünftigen Hoffnung da zu seyn schien, so hoffte er doch. Was kann aber Maria noch hoffen? O für sie ist alle Hoffnung dahin! Sie weiß den unabänderlichen Schluß des Himmels, daß ihr geliebter Sohn des schmählichsten, des grausamsten Todes vor ihren Augen sterben muß. Und zu diesem Tode soll sie ihn itzt aufopfern. Sie darf zwar das unschuldige Opfer itzt wiederum auslösen:

aber

aber sie darf es nur zur Verlängerung ihrer Pein auslösen. Sie soll es zum Tode groß ziehen. Sie soll den zarten Leib pflegen, der einst durch tausend Wunden wird zerrissen werden. Sie soll die noch schwachen Glieder stärken, um sie den schrecklichsten Martern gewachsen zu machen. Sie soll durch die Darreichung der Nahrung sein Blut vermehren, damit es einst aus allen Adern strömen könne. Sie soll bey jedem Anblicke ihres Sohnes Todesschmerzen fühlen. Ist auch ein Geschöpf fähig, so eine Prüfung auszuhalten? Ja! Maria ist es fähig. Heldenmüthig tritt sie, ihren göttlichen Sohn in den Armen, zum Altare hin. Ewiger Vater, spricht sie, nimm hin, das Größte, was du mir gegeben hast; das Größte, was ich dir geben kann, deinen Sohn, meinen Sohn! Nimm ihn hin, dir zur Ehre, der Welt zum Heile, und sey den Menschen gnädig! Zerstückt blutet zwar mein Mutterherz bey diesem Opfer, und leidet unaussprechliche Quaalen: aber nimm ihn hin, meinen Jesus zu den Martern, zu dem Kreuze, zum Tode! Nimm ihn hin, und mit ihm mein Herz, meine Schmerzen!

Sind wir auch so großmüthig gegen Gott? Opfern wir dem Gehorsame gegen seine heilige Gebothe auch was auf? Gott verlangt schon lange

von uns, wir sollen ihm diese unordentliche Neigung, diese böse Gewohnheit, die uns dem Untergange zuführt; dieses Geschöpf, das wir zur Beleidigung des Schöpfers lieben, aufopfern. Hat er es erhalten? Gott befiehlt uns durch seine heilige Kirche, wir sollen ihm an einigen Tagen die Begierde nach gewissen Speisen aufschlachten. Thun wir es?

Ach! welche Schande für uns! Maria bringt ihrem Gott die schwersten Opfer dar. Sie opfert ihm das, was ihr als Jungfrau am schätzbarsten war, die Ehre ihrer Reinigkeit durch die Erfüllung des Gesetzes der Reinigung. Sie opfert ihm das, was ihr als Mutter am liebsten war, ihr Kind durch die Erfüllung des Gesetzes der Aufopferung des erstgebohrnen Sohns. Und wir? wir opfern Gott nichts! Wir bringen den Geschöpfen täglich Opfer dar. Wir opfern dieser Person, dieser Leidenschaft unsern guten Ruf, unser Geld, unsere Gesundheit: da ist uns nichts zu viel, nichts zu schwer. Nur unser Schöpfer bleibt ohne Opfer! nur bey Gott finden wir unüberwindliche Schwierigkeiten!

Göttliche Jungfrau und Mutter! wir bewundern deine Demuth, deine Großmuth in den

Opfern,

Opfern, die du heute dem Allerhöchsten entrichtet hast. Wir bewundern deinen heldenmüthigen Gehorsam gegen seine Befehle. Soll aber diese Bewunderung der ganze Frucht seyn, den wir aus deinem grossen Unterrichte mit nach Hause nehmen? Nein! Erbitt uns von Gott die Gnade, daß wir auch den festen Entschluß, deinem Beyspiele zu folgen, aus diesem Orte mit fort tragen! Erhalt uns den Muth, Gott alles aufzuopfern, so hart es uns auch immer ankommen mag, um seinem heiligen Gesetze genau nachzuleben!

Fünfte

Fünfte Anrede.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von dem Glücke, ein Christ zu seyn.

Ueber Matth. 17, 4.

Herr, es ist gut, daß wir da seyn.

Dieses war der Ausbruch der Freude bey dem Fürsten der Apostel, als Jesus sein Versprechen erfüllte, und sich den Augen der Jünger in der Glorie seiner Majestät auf dem Thabor verklärt darstellte. Denn sechs Tage zuvor that der Heiland seinen Jüngern die große Verheißung: Wahrlich sage ich euch, es sind einige von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie des Menschen Sohn in seinem Reiche kommen sehen. Matth. 16, 28. Nun hält er ihnen Wort: er nimmt drey aus seinen Jüngern, die er immer eines vorzüglichen Vertrauens würdigte, zu sich: besteigt mit ihnen einen hohen Berg, und bethet auf demselben seinen himmlischen Vater an. Auf einmal verändert sich die äußerliche Gestalt des bethenden Heilands. Die Fülle der Gottheit, die leibhaftig in ihm wohnte, verbreitet einen unglaublichen Glanz über seine heilig-

ſte Menſchheit: aus allen Theilen des Leibes drängen ſich Ströme des helleſten Lichts: ſein Angeſicht ſtralt ſchimmernder, als die flammende Sommerſonne am vollen Mittage: ſeine Kleider glänzen weißer, als der gefallene Schnee: er ſchwimmt in einem Meere von Stralen. Die Jünger, durch den lebhaften Glanz dieſes durchdringenden Lichts aus dem Schlafe geweckt, in den ſie, des langen Bethens müde, hingeſunken waren, ſchlagen die Augen auf, und ſehen erſtaunt die Herrlichkeit ihres Meiſters. Wer wird da die Empfindungen ausdrücken, die der Anblick des verklärten Heilands in den Herzen der Apoſtel gewirket hat! Petrus, der feurigſte Liebhaber ſeines Meiſters, vergißt, ganz auf die göttliche Erſcheinung hingezückt, die rauhe Gegend des unfruchtbaren Bergs: vergißt ſich, die Erde, alles: denkt nur an das unſchätzbare Vergnügen, immer ſo bey ſeinem Meiſter zu ſeyn: hält ſich dadurch für ſeine treue Nachfolge überflüßig belohnt, und ruft wonnetrunken aus: Herr! laß uns doch immer da bleiben! Laß uns doch nie wieder von dieſem ſeligen Berge hinabſteigen! Befiehl nur: gleich ſollen Wohnungen fertig ſtehn, um uns immer da aufzuhalten; um dich immer da anſchauen, ehren, und lieben zu können! Es iſt doch ſo gut, da zu ſeyn! Herr! es iſt gut, daß wir da ſeyn.

Wenn

Wenn ich manchmal über unsere heilige Religion, die uns Gott so nahe bringt, die uns zu Gliedern eines Leibes macht, dessen Haupt der verklärte Jesus ist, Betrachtungen anstelle: wenn sich die Majestät der christlichen Religion, die Grösse ihrer Geheimnisse, die Erhabenheit ihrer Grundsätze, die Reinigkeit ihrer Sittenlehre, die Heiligkeit ihrer Pflichten, die Weisheit ihrer Einrichtung, die Macht ihrer Eindrücke, das Uebermaaß ihrer Belohnungen, die Göttlichkeit ihres ganzen Wesens in einem lebhaften Lichte den Augen meiner Seele darstellt: dann finde ich eben die Gesinnungen in mir, die Petrus auf dem Thabor geäußert hat; dann sage ich, von Freude und Dank durchdrungen, eben das zu meinem Gott, was Petrus zu seinem Meister gerufen hat: Herr, es ist gut, daß wir da seyn. Wie gut ist es, mein Gott, in der christlichen Religion zu seyn! O laß mich immer in derselben leben! Laß mich nie von dieser seligen Höhe deiner wahren Gläubigen in die unseligen Tiefen der Zweifler und Spötter hinabsinken! Laß mich immer in dieser Religion dich lieben, und anbethen! So denke ich, und so wird jeder denken, der das unschätzbre Glück hat, den ausſprechlichen Werth der christlichen Religion recht lebhaft zu fühlen. Wie glückselig macht sie uns

schon auf dieser Welt, diese geheiligte Religion! Welchen Muth, welche Aemsigkeit in den Geschäften und Arbeiten; welchen Trost, welche Zufriedenheit in den Drangsalen und Widerwärtigkeiten; welch beruhigendes Vertrauen in den menschlichen Schwachheiten flösset sie ihren wahren Verehrern ein! Ich denke oft, man sollte auch schon darum ein Christ werden, um auf dieser Welt ruhig und vergnügt zu seyn. Lassen Sie uns über diese Punkte ein wenig nachdenken! Lassen sie uns den Menschen bey seinen Arbeiten, im Unglücke, in seinen Schwachheiten betrachten! Lassen sie uns sehen, wie vortheilhaft ihm in allen diesen Umständen die christliche Religion sey! Lassen sie uns aber dann auch dankbar schließen, wie glücklich wir, und wie unglücklich schon in diesem Leben diejenigen seyn, die den unermeßlichen Werth des Christenthums verkennen, die sich mit einer bloß natürlichen Religion behelfen wollen.

Herr! nur einen von den seligen Stralen, womit du auf dem Thabor den Geist deiner Jünger erleuchtet, und ihr Herz entzündet hast, schieß heute auf uns herab, um das Glück, ein Christ zu seyn, recht klar erkennen, recht lebhaft empfinden zu können! Wir bitten dich darum durch deine

jung-

jungfräuliche Mutter, und grüssen sie mit dem Engel: Ave Maria!

In was immer für einem Stande der Gesellschaft wir uns befinden; in was immer für einem Berufe wir dem Vaterlande dienen: so drücken uns schwere Pflichten, ermüdende Geschäfte, eckelhafte Arbeiten, die die Anstrengung aller unsrer Kräfte fodern; und denen wir unsere Zeit, unsere Freyheit, unsere Gesundheit, unsere Ruhe, unsere Vergnügungen aufopfern müssen. Um diese Opfer beständig darbringen, um in einer ununterbrochnen Thätigkeit bleiben zu können, sind gewisse Triebwerke vonnöthen, die unsere Kräfte und Vermögen in Bewegung setzen, und in einer geschäftigten Wirksamkeit erhalten. Bey den meisten sind es oder die Ehre des Beyfalls, oder die Vortheile der Belohnungen, oder beyde zugleich. Mächtige Triebfedern für eine Seele, die die Welt noch nicht kennt! aber allzu schwach für einen Mann, den oder seine eigne, oder fremde Erfahrung näher damit bekannt gemacht hat. Wie oft verkennt man das wahre Verdienst! Wie oft wird der Schatten, statt der Wirklichkeit, gekrönnt! Wie selten dringt das Verdienst durch die von Neid, Mißgunst, Heu-

 cheley

chelen, und tausend andern Ungeheuern bewachten Wege bis zum Throne desjenigen, der es belohnen könnte, und sollte! Oft erkennt man das Verdienst; aber man hat nicht Billigkeit genug, um es belohnen zu wollen; oft fehlt bey dem besten Willen das Vermögen; und fast immer sind die Belohnungen weit unter den Verdiensten. Man ärntet bisweilen Tadel, wo man Ruhm; Verachtung, wo man Beyfall; Verfolgung, wo man Belohnung hoffte. Man muß nicht selten Fehler büssen, die nur andere gemacht haben; und bey den reinsten Absichten, bey den klügsten Maaßregeln, bey den eifrigsten Bemühungen der Gegenstand des Hasses werden, weil durch fremdes Versehen der Ausgang den Wünschen nicht entsprochen hat. Kaum der kleinste Theil des Verdienstes wird insgemein auf die Rechnung desjenigen hinübergeschrieben, auf dessen Schultern fast die ganze Last der Arbeit gelegen ist. Er muß sehen, wie andere die Ehre einschneiden, dazu er den Samen gestreut; wie sie die Früchte des Baumes essen, den er gepflanzet, begossen, und mühsam aufgezogen hat. Wie muthlos muß der Mann ohne Christenthum, der alles das an sich erfährt, bey seinen Geschäften seyn! und wie vielfältig ist diese Erfahrung! Wie verdrüßig muß er, aus Abgang einer höhern Ermun-

munterung, an die undankbare Arbeit gehn! Wie traurig muß er das Joch fortschleppen, das er nicht tragen mag, und auch nicht abschütteln kann! Wie unglücklich ist er, der keine höhere Glückseligkeit erkennen will, und auch diese niedrige, diese kurze, diese irdische nicht erhaschen kann!

Wie ungleich besser ist der Christ daran! Der wahre Christ schlägt die zeitlichen Belohnungen eben nicht aus: aber er verliert auch den Muth nicht, wenn sie ihm versagt werden; weil sie sein Hauptzweck nicht sind. Er findet auch dann bey seinen Geschäften und Berufsarbeiten noch Aufmunterung genug, wann seine Verdienste vor der Welt unerkannt, und unbelohnt bleiben. Seine heilige Religion erhebt ihn über sich selbst, und eröffnet vor ihm die selige Wohnstadt des Himmels, wo sich einst alle verklärt ewig freuen werden, die ihrer Pflicht auf dieser Welt treu geblieben sind. Sie zeigt ihm auf Gott hin, der mit der Krone der Gerechtigkeit in der Hand unablässig auf seine Bemühungen herabschaut: dessen seligmachenden Beyfall er durch jede Handlung, durch die er ihn verdienen will, verdienen kann: dessen allsehendem Auge kein Schritt, keine Handlung, keine Bewegung des Herzens entgeht, um alle zu belohnen,

die auf ihn gerichtet sind. Auf Gott, der gerecht genug ist, um all unsere Verdienste zu erkennen; mächtig genug, um sie uns alle zu vergelten; und so gütig, sie uns durch eine ganze Ewigkeit von unbeschreiblichen Freuden, durch sich selbst, die Quelle aller wahren Freuden, zu vergelten. Auf Gott, der auf jede, auch geringste Handlung, die ihn zum Gegenstande hat, einen ewigen Preis setzt: der uns jeden für ihn vergoßnen Schweißtropfen in ein ganzes Meer himmlischer Vergnügen verändern will: der nicht nur unsere Handlungen; der auch unsern aufrichtigen, unsere fromme Begierden ewig belohnen will: der unsere Belohnung im Himmel um so viel mehr vergrössern will, je weniger Lohn wir auf dieser Welt gesucht, und empfangen haben. Wie hoch muß dieser stärkende Gedanken den Geist eines Christen erheben! Wie wirksam muß er ihn zur Thätigkeit beleben, und anfeuern! Ach! wir sind oft nur darum so nachlässig, so träge, so verdrüssig bey unsern Arbeiten und Geschäften, weil wir die Religion so selten zu Hülfe rufen. Von unsrer heiligen Religion können wir die stärkste Aufmunterung in unsern Bemühungen erwarten: so wie wir den nachdrücklichsten Trost im Unglücke von ihr zu hoffen haben.

So

So lange wir auf dieser Welt leben: so lange wird es uns an widrigen Zufällen nie mangeln. Bald zerstört ein von außen kommendes Uebel, oder ein in unserm Eingeweide gezeugtes Gift unsere Gesundheit: bald zernichtet eine unvermuthete Veränderung unsere Entwürfe, unsere Aussichten, unsere Hoffnungen: bald reißt uns der Tod eine mächtige Stütze um, und erschüttert den Grund, auf den wir unser künftiges Glück hingebauet haben. Itzt nagt der Zahn des Neides an uns: itzt untergräbt uns die schleichende Verläumdung: itzt braust der Sturm einer lauten Verfolgung über uns her. Dießmal ergreift uns inner uns eine Angst: ein andersmal erhebt sich ein Kampf außer uns. Wir leben auf der Erde, das ist, im Orte des Elendes; wir leben unter Menschen, sind selbst Menschen: und das ist schon genug, um fast unaufhörlich gekränkt; um beständig in die traurige Nothwendigkeit versetzt zu seyn, uns um Trostgründe umzusehen. Ich weiß es, wie viel tröstliches uns die Vernunft sagt, um uns über unser Unglück zu beruhigen. Ich kenne die Gründe, womit uns auch heydnische Philosophen in unsern Unfällen zu trösten suchen. Allein wie kalt, wie kraftlos glitschen die meistenmale alle diese weisen Sprüche von unserer geängstigten Seele ab! Sie können unsern Kum-

mer auf eine kurze Zeit einschläfern: aber ihn aus dem Grunde, aus der Wurzel zu heben, ist nur der Religion Jesu Christi vorbehalten Wie stark, wie erhaben, wie beruhigend sind die Tröstungen dieser heiligen Religion! Wo die Vernunft nur Uebel sieht; wo sie zufrieden ist, uns zur Duldung desjenigen, was wir nicht ändern können, zu ermahnen; und unsern Mund dem Murren, und Klagen zu schließen; da entdecket uns die Religion die größten Vortheile; da zeigt sie uns eine reiche Quelle der Freuden; da öffnet sie unsern Mund zum Lobe und Danke. Sie erinnert uns an die Fürsicht Gottes, die sich so allgemein über alles ergießt, daß nichts ohne ihre Anordnung geschieht: die so weise ist, daß sie kein Uebel zuläßt, aus dem nicht grosse Güter sprießen: die so gütig ist, daß sie nichts über ihre Geschöpfe verhängt, das nicht den Vortheil derselben zum Grunde hat: die so mächtig ist, daß sie alle Augenblicke den tobenden Winden gebiethen kann, wenn wir mit kindlicher Zuversicht zu ihr flehen, und die sanften Lüfte uns nützlicher sind. Die Religion läßt unsere Blicke nicht auf dem Werkzeuge verweilen, das die Wunde gemacht: sie läßt uns die Hand sehen, die den Streich geführet hat, und sagt uns dabey, daß es die Hand eines liebenden Vaters ist, die uns schlägt; und

daß

daß diese Hand von dem zärtlichsten Vaterherzen geleitet wird, um uns nur heilsame Streiche zu versetzen; daß dieser zärtliche Vater uns eben auf die Art behandelt, die jeder Vater, der sein Kind wahrhaft lieb hat, zu gebrauchen pflegt. Der Sohn verliert sich, begeht Thorheiten, betritt einen Pfad, der zum Untergange führt. Der liebende Vater sieht es, er zittert für das Heil seines Sohnes: und da die Ermahnungen nichts mehr fruchten, so fährt er mit Streichen über ihn her; nicht weil er ihn haßt, sondern weil er ihn vor einem Abgrunde bewahren will, dem der unvorsichtige Junge zuläuft. Seine Nachsicht würde in diesem Falle die schrecklichste Grausamkeit gegen sein Kind seyn. So eben, sagt uns die Religion, macht es der göttliche Allvater mit uns: *Denn welchen der Herr lieb hat, den strafet er, und hat ein Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an seinem Kinde. Sprüchw. 3, 12.* Die Religion lehret uns; daß die Trübsalen nichts, als Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit sind: daß er uns nur darum auf dieser Welt straft, damit er uns nicht einst mit dieser Welt verdammen müsse: daß die Sünden an unserer Seele eben das sind, was der Rost am Eisen ist; und daß die Widerwärtigkeiten unsrer Seele eben die Dienste leisten, die

das Feuer dem Eisen thut. Das Eisen verliert im Feuer den verzehrenden Rost, und die Seele wird durch die Widerwärtigkeiten von ihren Sünden gereinigt. Die Religion erkläret uns, daß Gott durch die Drangsalen seine Gerechtigkeit an uns auf eine barmherzige Weise ausübt. Wie Gott nichts Gutes unbelohnt läßt, also kann er auch nichts Böses ungestraft lassen; und wie kein Mensch so lasterhaft ist, der nicht doch noch was Gutes an sich hätte, eben so ist auch keiner von allen Fehlern frey: auch das Gold hat seine Schlacken. Gott belohnt dem Lasterhaften hier das wenige Gute durch zeitliche Vortheile, und behält ihm dort eine Ewigkeit von Peinen auf: und er straft hier die Fehler des Frommen durch zeitliche Uebel, um ihn dort ewig nur belohnen zu dürfen.

Wirft uns aber das Herz nichts vor; leiden wir ohne unser Verschulden; leiden wir um einer guten Handlung, der Tugend, der Gerechtigkeit willen: o dann findet die Religion nicht Worte genug, um uns unsere Glückseligkeit recht begreiflich zu machen. Dann rufet sie uns zu, wir sollen dieses Leiden für die größte Freude ansehen; weil das Leiden die Geduld, und die Geduld die Bewährung wirket; die Bewährung aber eine Hoff-

nung

nung gründet, die nie zu Schanden macht. Sie versichert uns, daß Gott mit uns in der Trübsal ist, und gleichsam Theil an unserm Leiden nimmt, um uns Theil an seiner Herrlichkeit nehmen zu lassen. Daß die Trübsal nicht ein Zeichen der Verwerfung, sondern das sicherste Unterpfand der göttlichen Gunst ist; und daß uns eben diese göttliche Gunst die Bewährung durch Widerwärtigkeiten nothwendig mache, daß die Verfolgung der Probstein ist, an dem wir unser Christenthum, und unsere Tugend prüfen müssen; weil allen, die fromm in Christo Jesu leben wollen, die Verfolgung auf dieser Welt verheißen ist. Daß der geduldige, und seinem Gott auch im Leiden getreue Mensch der angenehmste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist; und daß sich Gott mit so einem Gerechten gegen den bösen Feind, so zu sagen, rühmt. Die Religion versichert uns, daß der Kreuzweg der gerade, der einzige Weg zur Seligkeit; daß das Kreuz der Schlüssel zum Himmel ist. Sie zeigt uns auf die Helden des Christenthums, die Gott alle auf dem Wege des Leidens zur ewigen Freude geführet hat. Sie zeigt uns auf den göttlichen Stifter des Christenthums hin, welcher der geliebteste Sohn des göttlichen Vaters, der würdigste Gegenstand seines ewigen Wohlgefallens, der

Hei-

Heilige aller Heiligen war: der aber doch nach dem Willen seines Vaters den Pfad des Leidens betreten, und so in seine Herrlichkeit eingehen mußte: um den Menschen den Weg zu einer Herrlichkeit zu zeigen, die nicht ihr Eigenthum ist; auf die sie nur die Gnade Jesu Christi einen Anspruch haben, und nur mit dem Bedinge haben, daß sie hier an seinem Leiden Antheil nehmen. Sie zeigt uns endlich auf die selige Stadt des himmlischen Jerusalems, von der so herrliche Dinge gesagt worden sind; und auf die Freuden, die uns dort erwarten. Sie giebt uns die tröstliche Versicherung, daß dieses augenblickliche, dieses sehr leichte Leiden auf dieser Welt uns das ewige, das alle Maaß übersteigende Gewicht der Glorie in jener Welt zuwegen bringt: einer Glorie, mit der all unser Leiden, so schwer es auch immer seyn mag, gar kein Verhältniß hat: einer Glorie, dergleichen noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die sich kein menschlicher Verstand denken kann: einer Glorie, die der würdige Preis des unendlich kostbaren Bluts Jesu Christi, und das äußerste Bestreben der allmächtigen Güte des lohnenden Gottes ist. Welches sind die Trostgründe der Philosophie, die sich mit diesen erhabnen Tröstungen des Christenthums mässen dürfen? Und was kann

uns

uns die Philophie sagen, das uns bey unsern Schwachheiten so beruhigen könnte, wie die Lehren der geoffenbarten Religion Jesu Christi? Lassen Sie uns auch dieses noch kürzlich betrachten.

In diesem Leben sind wir tausend Gefahren zu sündigen ausgesetzt. Gott hat uns, als wir durch den Tauf Glieder der christlichen Kirche wurden, seine heiligmachende Gnade geschenkt: aber wir tragen diesen kostbaren Schatz in zerbrechlichen Gefässen herum. Unzählige Feinde umgeben uns, die sich äußerst bestreben, uns dieses unschätzbare Gut zu rauben. Einige wollen es uns durch Schmäucheleyen herauslocken, andere mit Gewalt abtrotzen. Und wir sind oft schwach genug, den falschen Reizungen der ersten, und den eiteln Drohungen der zweyten nachzugeben. Ist die Gnade Gottes hin: so ist auch die Ruhe, der innerliche Friede hin. Unruhe, Verwirrung, Furcht, Angst, Schrecken treten an ihre Stelle. Die Sünde liegt gleich einer centnerschweren Last auf unserm Herzen: das verletzte Gewissen erhebt seine Stimme, und macht uns unabläßig die unerträglichsten Vorwürfe. Wo sollen wir nun Hülfe suchen? Wo sollen wir vor uns selbst hinfliehen? Zur Vernunft?

Ach!

Ach! was kann diese zu unsrer Beruhigung thun? Sie sagt uns, Gott sey gütig, unendlich gütig, die Gütigkeit selbst. Ja, das ist er! Aber Gott ist auch gerecht, unendlich gerecht, die Gerechtigkeit selbst. Wird er an mir die Schätze seiner Barmherzigkeit, oder seiner Gerechtigkeit zeigen? Werde ich der Welt ein Beyspiel abgeben, wie gnädig er dem Sünder verzeiht? oder wie sehr er die Sünde haßt, und abstraft? Verzeiht Gott den Sterblichen alle Sünden? oder giebt es welche, die er nie verzeihen will? Wie oft verzeiht Gott dem nämlichen Sünder? Und wie kann ich eine vernünftige Versicherung bekommen, daß er mir wirklich verziehen hat? Welche Zweifel! welche Ungewißheit! Gestehen wir es nur aufrichtig, daß es die göttliche Offenbarung ganz allein ist, die uns zur verlohrnen Gewissensruhe wieder helfen kann. Wie hell wird es auf einmal in dem finstern Gemüthe des Sünders, wann es die Religion bescheint. Die Religion saget uns, daß Gott nicht den Untergang des Sünders; sondern seine Bekehrung, seine Glückseligkeit verlangt: daß er uns die Verzeihung zugeschworen hat, so oft wir unsere Sünden von Herzen bereuen, und auf den Weg der Tugend zurückkehren wollen. Sie versichert uns, daß keine Missethat so schwer, keine Anzahl der Sün-

den

den so groß ist, die der barmherzige Gott dem zerknirschten und gedemüthigten Sünder nicht nachlassen könne oder wolle. Sie läßt uns die Stimme Gottes hören, der uns selbst zur Bekehrung aufruft; der uns mit seiner Gnade entgegen kömmt; der uns auf eine gewisse Art bittet, uns mit ihm wieder auszusöhnen, und uns nicht selbst dem ewigen Tode in den Rachen zu stürzen. Sie zeigt ihn uns, diesen gütigsten Vater, wie er den verlohrnen Sohn bey seiner Rückkehr liebvoll in die Arme schließt, und ihm seine zärtlichste Neigung wieder schenkt. Sie läßt ihn uns sehen, diesen guten Hirten, wie er dem verirrten Schäfgen unermüdet nachsetzt, und es überall aufsucht: wie er das gefundene auf seine Schultern nimmt, und mit demselben freudenvoll dem Schafstalle zueilt. Sie verkündigt uns die Freude, die über die Bekehrung eines Sünders im Himmel entsteht, und deutet uns auf die unzählbaren Heere derjenigen, die die wahre Busse zu innigsten Freunden Gottes gemacht hat. Sie führt uns zu dem heilsamen Bade, das uns der grosse Friedenstifter zwischen Gott und den Menschen in seinem Blute bereitet hat; und das uns von allen Mackeln der Sünde reinigt, wenn wir die Thränen einer aufrichtigen Reue darunter mischen. Wie leicht wird es dem Christen, der sich

dieses Mittels bedient! Welche selige Ruhe findet er nach einer reuvollen, aufrichtigen Beicht in seinem Herzen! das Unterpfand der wieder erlangten Freundschaft Gottes!

Wie gut ist es also, in der christlichen Religion zu seyn! Wie glückselig macht sie uns schon in diesem Leben! Oder sind es nicht die Geschäfte, die Widerwärtigkeiten, die Sünden, die unsere Ruhe, unser Vergnügen, unsere Zufriedenheit stören? Und verschaft uns die christliche Religion nicht Ermunterung, Trost, Beruhigung? Möchten doch alle diese Glückseligkeit erkennen! Möchten doch die Zweifler und Spötter noch bey Zeiten, wie die Jünger im heutigen Evangelium, aus ihrem Schlafe erwachen, um Jesum noch als ihren Heiland zu sehen, ehe sie vor ihm als ihrem schrecklichen Richter zittern müssen! Möchten sie doch itzt sagen: Wie gut ist es für uns in der christlichen Religion! Damit sie nicht einst vergeblich seufzen müssen: Wie gut wäre es für uns in der christlichen Religion gewesen! Damit sie nicht mit der Zeit das schauervolle Klaglied der Verworfenen anstimmen müssen: Diese sind es also, die Christen, die wir einstens verlachet, und mit schimpflichen Reden

ver=

verhöhnet haben? die wir als Schwärmer, als Phantasten, als Andächtler, als blöde Köpfe, als schwache Geister, als von milzsüchtigen und eigennützigen Pfaffen geäffte Leute ausgezischt haben? Also sind wir von dem Wege der Wahrheit, auf die wir so sehr pochten, irre gegangen? Also hat uns das Licht der Gerechtigkeit nicht geleuchtet? Also ist uns die Sonne des Verstandes nicht aufgegangen? uns, die wir den Christen Blindheit, und Vorurtheile Schuld gaben? Was hat uns itzt unser Hochmuth, unser Stolz, unsere Eitelkeit, unsere eingebildete Geistesgrösse genützt? O uns Thoren! Wir verachteten andere, die es nicht mit uns hielten: wir sahen ihren Glauben für Schwachheit, ihr tugendhaftes Leben für Unsinn, und ihr Ende als unrühmlich an. Sieh! nun sind sie den Kindern Gottes beygezählt! nun ist ihr Loos unter den Heiligen! Und wir! — — Herr! laß keinen aus uns die Zahl dieser Unglücklichen vermehren!

Sechste Anrede.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von Anhörung des Worts Gottes.

Ueber Johann. 6, 2.

Es folgte ihm eine grosse Menge Volks nach.

Als der mitleidige Heiland den elenden Kranken, der schon acht und dreyßig Jahre lang seiner Genesung im Schwemmteiche vergebens entgegen harrte, durch das Wort seiner Allmacht geheilet hatte: begab er sich wieder von Jerusalem weg. Es zog dieser göttliche Lehrmeister von einer Stadt in die andere, um die Leute überall auf sein göttliches Wort aufmerksam zu machen: und er gieng aus den Städten wiederum auf das Land hinaus, um die Begierde nach seiner himmlischen Lehre noch mehr zu entflammen; um die Menschen, von dem Weltgetümmel weg, nach sich in die Einsamkeit zu ziehen; und sie dadurch fähiger zu machen, die Eindrücke seiner göttlichen Gnade zu empfangen. Er erreichte auch, wie uns die evangelische Geschichte berichtet, seine Absicht. Gereizt durch die Heiligkeit und Annehmlichkeit der himmlischen Lehre; gelockt durch die Wunder, die diese Lehre stäts begleis

gleiteten, verläßt ein grosse Volksmenge ihre Geschäfte, ihre Wohnplätze; eilen viele tausend Menschen ihrem voranziehenden Lehrmeister bis an einen Berg unermüdet nach; und erwarten dort mit ungeduldiger Sehnsucht, bis er seinen göttlichen Mund eröffnet. Dann sind aller Augen auf ihn gerichtet: sie hören ihn aufmerksam an, sie hangen an seinen Lippen, sie verschlingen gierigst jedes Wort, sie sind nur ganz Ohren. Sie vergessen über dem himmlischen Vergnügen, von dem ihre Seelen überfließen, die Bedürfnisse des Leibs: sie vergessen den allmählig hinsinkenden Tag: sie vergessen die Gefahr, an diesem einsamen und nahrungslosen Orte vor Hunger zu verschmachten. Es gefiel auch dieser brinnende Eifer, das Wort Gottes anzuhören, dem gütigen Heilande so wohl, daß er gleich nach der Predigt den Kranken, die sich unter seinen Zuhörern befanden, und die er schon zuvor durch sein göttliches Wort in der Seele geheilt hatte, die Gesundheit des Leibs ertheilte; und sich verbunden zu seyn glaubte, die ganze Volksmenge durch das herrlichste Wunder zu speisen; um sie, und uns von der Wahrheit der so wichtigen Lehre zu überführen, daß Gott unsere zeitliche Bedürfnisse nie unbefriedigt lassen werde, wenn wir nach seinem heiligsten Befehle zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen.

Wir sind nicht so glücklich, den Gottmenschen unter uns wandeln zu sehen, und die Worte des Lebens aus seinem göttlichen Munde zu vernehmen: aber wir sind doch so glücklich, eben jene erhabnen Lehren, eben jene heilsamen Wahrheiten zu hören, die aus dem Munde dieses himmlischen Lehrmeisters geflossen sind. Er hat uns sein heiliges Wort hinterlassen: seine allweise Fürsicht hat es unverfälscht bis auf uns erhalten: er hat Menschen an seine Stelle gesetzt, die es uns unaufhörlich predigen müssen: und er hat uns die Pflicht auferlegt, sein göttliches Wort anzuhören, da er den Dienern des Worts den Befehl gegeben hat, dasselbe allen zu verkündigen. Wissen wir aber diese Gutthat des Heilands auch recht zu schätzen? Erfüllen wir die uns auferlegte Pflicht? Machen wir die wenigen Schritte bis an den Ort, wo uns das Wort Gottes vorgetragen wird, mit eben dem Eifer, mit dem die Zuhörer des Heilands den weiten Weg zurück gelegt haben? Gehen wir fleißig in die Predigten? Ach! wie einsam sieht es oft um den Prediger herum aus! Wie manche erscheinen fast das ganze Jahr über kaum einmal dabey! Viele halten es für eine Erniedrigung ihrer Person, wenn sie zu einer Predigt gehen sollen. Viele sind so irdisch gesinnt, so vereitelt, so im

In=

Innersten zerstört, daß sie allen Geschmack an göttlichen Dingen verlohren zu haben scheinen. Viele sind von ihren Leidenschaften so verblendet, so in Unordnungen verstrickt; und lieben diese ihre Blindheit, diese ihre Unordnungen so sehr, daß sie nichts mehr scheuen, als das Licht, das ihre Finsternisse zerstreuen; als die Wahrheiten, die sie in ihren Unordnungen stören könnten. Oder ist es nicht der Hochmuth, die Vereitelung, die Verkehrung des Herzens, was so viele vor dem Worte Gottes entfernet? Kann sie aber auch das alles über die Schuldigkeit wegsetzen, die uns zur Anhörung des Worts Gottes verbindet? Lassen Sie uns, ehe wir über diese Punkte weiter nachdenken, Gott um seinen Beystand bitten; und die Mutter Gottes um ihre Fürbitte anrufen, indem wir sie mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

Man trifft bisweilen zur Stunde, da das Wort Gottes vorgetragen wird, auf bekannte, auf gute Freunde: man sagt ihnen, sie sollen mit in die Predigt kommen; und was erhält man zur Antwort? Was geht mich die Predigt an? heißt es. Mag doch der einfältige, und unwissende; Pöbel im-

immerhin in die Predigten gehen, um sich belehren zu lassen! für mich und meines gleichen sind die Predigten nicht. Ich kenne meine Religion, und meine Pflichten zur Genüge; und kenne sie vielleicht besser, als der Prediger selbst. Ich kann mir selbst eine vernünftigere Predigt halten; oder wenigst zu Hause auf meinem Zimmer eine vernünftigere lesen, als ich in der Kirche hören würde. Was soll ich also, gleich einem bedürftigen Schüler, vor den jungen Prediger hinsitzen, und mich von ihm eine halbe Stunde anschwätzen lassen? Ist er denn mehr als ich? Und sind seine Worte mehr, als eitele Worte eines Sterblichen? So hört man oft Leute reden. Ist aber dieses die Sprache der christlichen Demuth? Glauben wir, daß dergleichen Entschuldigungen wirklich hinreichend seyn, uns von der Verbindlichkeit loszusagen, die wir alle haben, der Verkündigung des Worts Gottes beyzuwohnen? Ich will es zugeben, daß diese Leute unsere heilige Religion recht gut kennen: ich will es zugeben, daß ihnen keine von alle den wichtigen Wahrheiten unsers Glaubens, unsers Heils unbekannt ist: ich will es zugeben, daß sie alle ihre Pflichten recht gut wissen. Freylich wohl könnten uns ihre Reden und Handlungen bisweilen auf ganz andere Gedanken bringen. Doch ich will ihnen itzt alles zugeben: sie

sollen

sollen alles wissen. Ist aber diese Wissenschaft zu unserm Heile schon hinlänglich? Erklecket es schon, daß unser Verstand erleuchtet und unterrichtet ist, wenn der Wille träg und unbeweglich bleibt, wenn die Werke des Heils nicht folgen? Das Wort Gottes ist ein Licht, das die Finsternisse der Unwissenheit verbannt? das uns die Geheimnisse und Wahrheiten der Religion sehen läßt; das uns den Weg zeigt, auf dem wir fortschreiten sollten. Aber dieses ist nicht seine einzige Wirkung. Mein Wort, sagt uns Gott durch den Propheten Jeremias, ist auch ein Feuer, das entzündet: es ist ein Hammer, der durch seine gewaltige Schläge den Widerstand auch des verhärtesten Felsen, des verstocktesten Herzens bricht. *Sind meine Worte nicht, wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?* Jerem. 23, 29. Brauchen wir das Wort Gottes nicht anzuhören, um erleuchtet und unterrichtet zu werden: so brauchen wir es doch anzuhören, damit unser Wille entflammt, damit wir angetrieben werden, nach diesem Lichte, nach diesem Unterrichte zu wandeln. Wir wissen die ewigen Wahrheiten schon, das ist, wir haben sie einst gehört, oder gelesen. Aber ihr Eindruck, den sie damals auf uns gemacht haben, ist schon verschwunden: sie schweben uns nimmer lebhaft vor den Augen des Gemüths: sie

haben keinen Einfluß mehr auf unsere Gedanken und Handlungen: sie liegen todt in unsrer Seele, den Gemählden in einem finstern Zimmer gleich. Die Gemählde sind da, aber sie wirken nicht auf unsere Augen. Es müssen diese Wahrheiten auf ein neues beleuchtet, sie müssen belebet werden, um uns gegenwärtig zu seyn, um ihre ganze Kraft auf uns wieder äußern zu können Das todte Kenntniß derselben, sagt der Heiland, kann nur unsere Verdammung wirken, kann uns nur eine schärfere Züchtigung zuziehen. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereiter, auch nicht gethan nach seinem Willen, der wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Luk. 12, 47. Das Lesen erbaulicher Religionsschriften ist ohne Zweifel auch eines von den Mitteln, dadurch wir das Andenken an die ewigen Wahrheiten in uns erneuern können. Lesen aber diese Leute, die keine Predigt hören mögen, solche Schriften? Und wirket das, was wir stille bey uns selbst lesen, insgemein so nachdrücklich auf unser Herz, als was wir hören? Der Ort, wo die Predigt gehalten wird; die Altäre und Bildnisse der Heiligen, die sich unsern Augen darstellen; die Gegenwart anderer, die aufmerksam um uns hersitzen: die Stimme des Predigers, die laut in unsern Ohren ertönt; Gott, der unsere Demuth be-

lohnt,

lohnt, mit der wir uns der Anordnung seiner Fürsicht unterwerfen, die Menschen durch Menschen leiten will: alles wirket zusammen, um den Eindruck der ewigen Wahrheiten auf uns zu verstärken. Es ist nicht der Prediger allein, der seine Stimme erhebt: auch Gott spricht zu uns. Die Stimme des Predigers erschallt in unsern Ohren, und Gott redet zu unsern Herzen. Die Wahrheiten, die uns der Prediger vorträgt, sind Gottes Wort, und der Geist Gottes spricht aus seinem Munde. Der Prediger ist das Werkzeug, dessen sich Gott zu unserm Heile bedient: er vertritt bey uns die Stelle Jesu Christi, dessen Bothschafter er ist; und Gott ist es, der uns durch ihn zuruft, sagt der Weltapostel. Wir verwalten als Gesandte an Christi Statt, gleich als wenn Gott durch uns ermahnte. 2 Korinth. 5, 20. Wir müssen also die Wahrheiten, die uns die Diener der Kirche vortragen, nicht als das Wort der Menschen; sondern als das Wort Gottes, das es auch wirklich ist, betrachten. Wir können die Diener des Worts nicht verachten, ohne zugleich denjenigen zu beschimpfen, dessen Wort sie uns verkündigen: so wie wir Gott selbst gehorchen, wenn wir ihre Lehren und Ermahnungen befolgen. Wer euch höret, der höret mich: und wer euch verachtet, der verachtet mich. Luk. 10, 16. Schon die Gleich-

gül-

gültigkeit gegen die Anhörung des Worts Gottes macht uns in den göttlichen Augen strafbar: und was ist in unsern Tagen gemeiner, als diese bedauernswürdige, kaltsinnige Gleichgültigkeit?

Es giebt Leute, die an alle dem, was Andacht, Erbauung, Gottseligkeit heißt; was eine nahe Beziehung auf das Ewige hat; was aus dem Innersten des Christenthums hergenommen ist, gar keinen Geschmack finden. Sie führen zwar den Namen eines Christen: aber sie sind dabey gegen das Christenthum so gleichgültig, als man es je gegen das unbedeutendste Ding seyn kann. Nicht die erhabnen Lehren, nicht die heiligen Wahrheiten des Evangeliums sind die Beweggründe, und die Richtschnur ihrer Handlungen; sondern schön geschriebne Romane, die die Phantasie mit tausend eiteln Bildern anfüllen, und das Herz entnerven und irdisch machen; metaphysische Speculationen, bloß philosophische Moralen, die die Offenbarung oder schalkhaft umgehen, oder mit Vorsatz boshaft herabsetzen; verwegene Grübeleyen und Spöttereyen über die geoffenbarte Religion, und damit verbundene Dinge. Dieses sind die Muster, nach welchen sie sich bilden: dieses sind die Lehrmeister, von denen

sie

sie Tugend und Rechtschaffenheit lernen wollen. Ihr Kopf steckt voll eitler, profaner Wissenschaft, die den Geist aufbläht; das Herz aber leer und ungerührt läßt. Nur diese schätzen sie, nach der allein ringen sie, diese allein ist ihr Gegenstand ihrer Wünsche und ihres Vergnügens. Ab der Wissenschaft des Heils hingegen, die in den Kirchen gelehret wird, haben sie eben so sehr Eckel, als die Israeliten ab dem Manna bezeigt haben; und sie sagen eben das von den Predigten, was jene von dem Manna sagten: Es grauet unsrer Seele, ab dieser gar leichten Speise. 4 Mos. 21, 5. Sie möchten Prediger haben, die bloß speculative Wahrheiten auf die Kanzel brächten, und über dieselben, ohne Hülfe der Offenbarung, so wie es jeder heydnische Philosoph thun könnte, eine halbe Stunde scharfsinnig herabräsonierten. Prediger, die in einer genau abgezirkelten, aufgestutzten, geschminkten, mit allen Blumen und Zierrathen der weltlichen Beredsamkeit ausstaffierten Abhandlung von irgend einer philosophischen Tugend sprächen. Prediger, die mit witzigen, mit sinnreichen, mit blendenden Gedanken, mit feinen, mit artigen, mit abgemeßnen Ausdrücken dem Zuhörer schmeichelten. Prediger, die gleich einem schallenden Aerze, gleich einem klingelnden Cymbal die Ohren kützelten, und

das

das Herz kalt und unbewegt ließen. Kurz, Prediger möchten sie haben, die nur gefällige Dinge sagten; die gerade das Gegentheil von dem wären, was ein Prediger nach der Foderung des heiligen Paulus seyn soll. Sie möchten aus den geheiligten Lehrstühlen Jesu Christi profane Kanzeln, und aus den Kirchen weltliche Hörsäle machen. Die Prediger sollen nicht Gottes Wort, sie sollen eitel Menschenwort vortragen. Dann würden auch sie dasselbe anhören: dann würden auch sie, gleich den neugierigen Atheniensern, zu den Predigten kommen. Weil aber unsere Prediger nach dem Befehle und Beyspiele Jesu Christi, und seiner Apostel, die ewigen Wahrheiten, die Lehre und Geheimnisse der Offenbarung verkündigen: so verlachen sie dieselben, wie die Athenienser den Weltapostel verlachten, als er ihnen von der Auferstehung der Todten, und dem göttlichen Gerichte geprediget hat. Weil unsere Prediger das Wort Gottes durch irdische Weisheit, durch den betrüglichen Anstrich einer bloß menschlichen Wohlredenheit nicht schänden wollen: so sind sie in den Augen dieser Leute elende, unerträgliche Wortkrämer; so verachten diese Leute, gleich den Jüden zur Zeit des Propheten Jeremias, das Wort Gottes, und mögen es nicht anhören. Sieh! des Herrn Wort ist ihnen zum Spott geworden, und sie wollen es

nicht

nicht annehmen Jerem. 6, 10. Wissen aber diese Leute auch, wer sie in den Augen seyn? Denken sie daran, daß Jesus Christus eben dadurch, daß er die Anhörer und Beobachter des Worts Gottes selig preist, das Urtheil der Verdammung über die Verächter desselben ausspricht? Erinnern sie sich, daß die fleißige Anhörung des göttlichen Worts ein Zeichen unsrer Vereinigung mit Gott, und die Vernachläßigung desselben ein Zeichen unserer Trennung von Gott ist? So sagt es uns der Sohn Gottes: *Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd.* Johann. 8, 47. Ach! was sind wir, als von Gott Verworfene, wenn wir nicht aus Gott sind? Und wem gehören wir an, wenn wir Gott nicht angehören?

Noch von einer Art Leute habe ich zu reden, die das Wort Gottes fliehen, und der Ursache wegen fliehen, die uns der Heiland im Evangelium mit diesen Worten entdeckt: *Ein jeder, der Böses thut, hasset das Licht; und kömmt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestrafet werden.* Johann. 3, 20. Das Wort Gottes ist ein Licht, welches die Nacht der Irrthümer verjagt; welches unsere Anschläge und Handlungen beleuchtet, und

sie

sie in ihrer wahren Gestalt den Augen unsrer Seele darstellt; welches uns den Abgrund sehen läßt, zu dem unsere Wege uns führen; welches uns die Wege des Herrn zeigt, die wir betreten sollen. Aber eben das ist es, was so viele nicht wollen. Ihre Blindheit ist ihnen viel zu lieb, als daß sie die Befreyung davon suchen sollten. *Die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht; denn ihre Werke waren böse.* Johann. 3, 19. Diese Leute haben gewisse Lieblingsmeynungen, die sie abgöttisch verehren; verwegene, irrige Grundsätze, die sie hartnäckig vertheidigen; eigenmächtig gewählte Lebensregeln, an die sie sich halten; dadurch sie ihre böse Handlungen bey sich selbst entschuldigen, und den nagenden Wurm des unruhigen Gewissens einschläfern wollen. Sie fürchten, der Prediger möchte vielleicht ihre Götzen zerstören; er möchte die Unzuverläßigkeit, die Falschheit ihrer Grundsätze, und Lebensregeln zeigen; er möchte ihnen die Häßlichkeit ihrer Werke, die nach diesen Grundsätzen und Regeln eingerichtet sind, sehen lassen, und dadurch das eingewiegte Gewissen aus dem Schlummer wecken; er möchte ihnen das so verhaßte: *Es ist nicht erlaubt*, zurufen, und sie an die Grundsätze und Regeln des Evangeliums anweisen.

Diese

Diese Leute wollen ein bequemes, gemächliches, ungekränktes, arbeitloses, freyes, angenehmes Leben führen: sie wollen auf lauter Blumen gehen, und von den Dörnern der Sorgen und Geschäfte gar nicht gestochen werden. Sie fürchten, der Prediger möchte ihnen die Pflichten ihres Standes, ihres Amtes, die sie zu verkennen wünschen, bekannt machen; er möchte ihnen mit dem Weltapostel zusprechen: Du aber wache, und bemühe dich in allem — verrichte deinen Dienst, sey nüchtern. 2 Tim. 4, 5.

Diese Leute wollen ungestört die breite Strasse der Zügellosigkeit, der Ungebundenheit, der Wollust wandeln: sie wollen von einem Vergnügen zum andern, von einer Freude zur andern, von einem Feste zum andern übergehen: sie wollen den schmalen Pfad der Tugend nicht betreten: sie wollen um die Wege des Herrn nichts wissen. Sie fürchten, der Prediger möchte ihnen den Abgrund zeigen, der das Ende ihrer Strasse ist, und vor dem sie zurückbeben müßten; er möchte ihnen die unangenehme Wahrheit verkündigen, daß die breite Strasse des Lasters, der Leidenschaften, der Unordnungen gerade dem ewigen Untergange zuführt; und daß man nur auf dem schmalen Wege der Tugend, der Abtödtung, der „Selbstverläugnung, zum ewigen Leben kömmt.

Diese Leute wollen ihre böse Gewohnheiten nicht ablegen: sie wollen ihre gefährliche, sündhafte Verbindungen nicht zerreißen: sie wollen den tödtlichen Schlaf der Sünde ruhig fortschlafen. Sie fürchten, der Prediger möchte ein ihren Augen beschwerliches Licht anzünden; er möchte sie gewaltig erschüttern; er möchte sie durch die schrecklichen Wahrheiten vom Tode, vom Gerichte, von der Hölle, derer Andenken uns der heilige Geist so nachdrücklich empfiehlt, aus dem Sündenschlafe aufdonnern. Das fürchten sie, fliehen das Wort Gottes, und rauben sich selbst das vornehmste, wo nicht das einzige Mittel ihrer Bekehrung. Kann Gott diese Leute in seinem gerechten Grimme schrecklicher strafen, als wenn er ihnen diesen Abscheu ab seinem Worte läßt? Denn was muß die Folge davon seyn? Sie werden endlich die falschen Grundsätze, die sie itzt nur wahr zu seyn wünschen, für ausgemachte Wahrheiten ansehen; und aus der Verblendung wird eine vollkommne Blindheit entstehen. Ihr Wille wird sich, indem sie Sünden auf Sünden häufen, immer mehr verhärten. Die bösen Gewohnheiten werden sich bis zur andern Natur verstärken. Sie werden endlich oder an die Bekehrung gar nicht mehr gedenken, oder wenigstens daran verzweifeln. Itzt ruft ihnen Gott durch die Stimme der Prediger

ger zu: itzt suchet er sie auf. Weh ihnen, wenn sie diese Stimme nicht hören wollen, wenn sie sich nicht finden lassen! Es wird eine Zeit kommen, wo sie Gott suchen wollen: werden sie ihn aber auch finden? Nein! spricht der Heiland: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden. Johann. 7, 34. Ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben. Johann. 8, 21.

Mein Wort, sagt Gott bey dem Propheten Isaias (a), das aus meinem Munde ausgeht, wird nicht leer zu mir zurückkehren; sondern das hervorbringen, was ich will. Und was will Gott, daß sein heiliges Wort, welches er uns hinterlassen hat, und welches uns die Prediger vortragen müssen, in uns wirken soll? Was anders, als unser Heil, als unsere Bekehrung, als unsere Glückseligkeit? Dieses ist die natürliche Wirkung des göttlichen Worts: diese will Gott ernstlich. Vernachlässigen wir aber das Wort Gottes; verschließen wir ihm unsere Ohren und Herzen; was wird es alsdann hervorbringen, um nicht ohne Wirkung zu Gott zurückzukehren? Ach! unsere Verwerfung, unsere Verdammung antwortet der Heiland. Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt: der hat einen,

G 2

(a) Isa. 55, 11.

nen, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Johann. 12, 48. Wir können zwar itzt verhindern, daß das Wort Gottes unser Heil nicht wirke: aber wir können dann nicht mehr verhindern, daß es unsere Verdammung wirke. Freylich wohl ist diese zweyte Wirkung die Absicht Gottes nicht: er willigt aber doch darein, wenn wir in die erste nicht einwilligen. Was wünschen wir nun im Ernste, daß das Wort Gottes bey uns wirken soll? Ach! braucht es da auch noch eine Berathschlagung? Lassen Sie uns also die kalten Entschuldigungen aufgeben, dadurch wir uns vielleicht öfters von der Anhörung des Worts Gottes befreyen wollten. Lassen Sie es uns nur aufrichtig vor Gott bekennen, daß es nicht die Arbeiten, nicht die Geschäfte; sondern daß es die meisten Male nur der Hochmuth, nur die Vereitelung, nur die Verkehrung des Herzens waren, was uns von den Predigten abgehalten hat. Lassen Sie uns das Wort Gottes fleißig anhören, und befolgen. Lassen Sie uns den Segen unsers Heilands verdienen: Selig sind, die Gottes Wort hören, und dasselbe bewahren. Luk. 11, 28.

Siebente Anrede.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Daß man seine Jugend dem Dienste Gottes, und der Tugend widmen soll.

Ueber Johann. 16, 20.

Die Welt wird sich erfreuen: ihr aber werdet traurig seyn.

Diese Vertheilung der Freude und der Traurigkeit machte der Heiland, als er seine Jünger zu seinem herannahenden Kreuztode vorbereiten wollte. Bald, sagte er zu ihnen, bald, meine geliebte Jünger, werdet ihr mich nimmer sehen. Die Stunde rückt heran, an der ich von euch scheiden, und zum Vater gehen muß. Meine Feinde, die Hohen Priester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer werden frohlocken, und öffentlich ihren Triumph feyern, wenn sie mich gebunden, gedemühigt, ihrer Grausamkeit unterliegen sehen. Die Welt wird sich erfreuen. Ihr aber, ihr werdet seufzen, werdet weinen, werdet heulen, werdet euch in ein Meer von Traurigkeit versenket sehn. Ihr aber werd traurig seyn.

Gieng das alles nur die Apostel an? und war es nur auf die Todesstunde des Gottmenschen angesehen? Nein! sagen die heiligen Väter. Diese Vertheilung der Freude und der Traurigkeit unter die Feinde und Nachfolger Jesu Christi ist eine Art von Testament, das der Heiland vor seinem Ende gemacht hat, und das immer bestehen wird. Noch immer spricht der Heiland, und spricht es auch zu uns, wenn wir seine wahre Freunde seyn wollen: Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn. Die Kinder dieser Welt werden nach vergänglichen Gütern trachten; werden ihre Ruhe in dem Besitze derselben suchen, und diejenigen selig preisen, die damit überhäuft sind. Die Kinder dieser Welt werden sich, durch was immer für Mittel, über andere empor schwingen; werden überall den ersten Platz fodern; werden die Ehrbezeugungen lieben; werden hohen Ehrentiteln nachjagen, und ihre Grösse nach der Länge derselben abmessen. Die Kinder dieser Welt werden ihr Leben in lauter Vergnügen zubringen wollen; werden von einer sinnlichen Ergötzung zur andern eilen; werden sich nichts versagen, was ihr verkehrtes Herz nur immer verlangen, was nur immer ihren zügellosen Sinnen schmäucheln kann; werden alle ihre unordentliche Leidenschaften befriedigen, und überall Spuren ih-

res wollüstigen Lebens zurücklassen. Die Welt wird sich erfreuen. Ihr aber, die ihr meine Freunde seyn, die ihr einst an meiner Herrlichkeit Theil nehmen wollt, ihr müßt euer Herz von den flüchtigen Gütern dieser Welt losreißen: ihr müßt in euern Augen gering, und bey den größten Ehren der Welt von Herzen demüthig seyn: ihr müßt euch selbst verläugnen, euern ausschweifenden Sinnen gewisse Schranken setzen, eure Leidenschaften bekämpfen, euer Fleisch kreuzigen, euch Gewalt anthun, über eure Schwachheiten und Vergehungen seufzen. Es wird euch dieses, ich weiß es gar wohl, schwer fallen: allein nur um diesen Preis könnt ihr die ewige Glückseligkeit erkaufen. Ihr aber werdet traurig seyn.

Wie gefällt uns diese Austheilung? Ja! wenn man einmal auf gewisse Jahre kömmt, denket vielleicht Mancher, ist es wohl gut, das zweyte Loos zu ergreifen. Aber sich in der Jugend so viel zu versagen, sich so zu zwingen, sich so einzuschränken? Nein, das ist zu viel gefodert! Der Frühling unsrer Tage gehört für die Freuden der Welt. Bricht einst der Winter des grauen Alters herein, dann ist es immer noch Zeit genug, sich der traurigen Strenge der Tugend zu ergeben.

Es sey mir heute erlaubt, diesen schädlichen Irrthum anzugreifen, der um so viel leichter verführt, je mehr er unsrer Liebe zur Freyheit, zur Gemächligkeit, zu sinnlichen Gütern und Vergnügungen schmäuchelt. Ich sage also: In keinem Alter hat man mehr Ursache, sich von der breiten Strasse zu entfernen, auf der die verblendeten Kinder dieser Welt forttaumeln; und den schmalen Weg der Tugend einzuschlagen, der den wahren Dienern und Nachfolgern Jesu Christi vorgezeichnet ist, als eben in der Jugend. Denn auf kein Alter ist Gott so eifersüchtig, als auf die Jugend: kein Alter hat die Unterstützung Gottes mehr vonnöthen, als die Jugend: und in keinem Alter ist der Wandel von so wichtigen Folgen, als in der Jugend.

Lassen Sie uns, um diese Wahrheit recht einzusehen, durch diejenige ein Licht vom Himmel erbitten, die von dem ersten Augenblicke ihres heiligsten Lebens an immer auf den Wegen des Herrn fortgegangen ist: und sie mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

Es ist ein eben so gemeiner, als verderblicher Irrthum, da man glaubt, man müsse bey der Jugend die Sache so genau eben nicht nehmen; und

den

den Vergehen und Ausschweifungen derselben mehr den Namen eines jugendlichen Feuers und einer verzeihlichen Lebhaftigkeit, als einer Sünde und Bosheit beylegen. Man will Gott gleichsam in eine Nothwendigkeit versetzen, über die Jugendjahre wegzusehen; die Fehler derselben nicht mit in die Rechnung zu bringen; und sich in Rücksicht auf die Jugend so zu verhalten, als wüßte er gar nichts darum. Aber betrügen wir uns nicht! Wir befinden uns auch in der Jugend vor den Augen Gottes; und zwar, wenn ich es sagen darf, in der Jugend mehr, als jemals. Gott ist auch der Jugend gegenwärtig, und gewissermassen gegenwärtiger, als andern Altern. Sein allsehendes Auge folgt ihr allenthalben nach, beobachtet sie aufmerksam, und durchforschet sie streng. Und weil es uns in diesem Alter sehr gewöhnlich ist, daß wir uns vergessen; daß wir unserm Geiste eine weit grössere Freyheit sich zu zerstreuen, unsern Begierlichkeiten sich zu entzünden, unsern Sinnen sich an allen Gegenständen ohne Unterschied zu belustigen, erlauben: daß wir alles für unverwehrt halten, was uns nur immer beliebt: so geschieht es eben darum, daß er uns nie aus dem Gesichte verliert. Geh nur hin, mein Jüngling, ruft Gott zu jedem aus uns; genieß alle Freuden und Ergötzlichkeiten, die dir die Welt in diesen Jahren

anbieth; berausche dich aus dem Becher der sinnlichen Wollust; wandle auf den Wegen deines lüsternen Herzens, deiner fleischlichen Augen: aber wisse zugleich, daß mein Auge das alles genau beobachtet; daß ich dich um alles das zur Rechenschaft ziehen; und daß ich dich für alles das um so viel schärfer abstrafen werde, je brünstiger ich verlangt habe, daß du dich in den Tagen deiner Jugend deines Schöpfers erinnern, auf meine Gebothe achten, mir dein Herz schenken, und die Erstlinge deiner Jahre opfern sollst. Freue dich, du Jüngling, in deinen jungen Jahren; und laß sich dein Herz im Guten ergötzen in den Tagen deiner Jugend; und wandle auf den Wegen, dazu dein Herz Lust hat; und nach dem Anschauen deiner Augen: und wisse, daß dich Gott um dieses alles willen vor Gericht wird führen. Pred. 11, 9. Gedenke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend. Pred. 12, 1. Gieb mir dein Herz, mein Sohn, und laß deine Augen meine Wege bewahren. Sprüchw. 23, 26. Oder können wir zweifeln, ob dieser höchste Herr die ersten Jahre unsers Daseyns seinem Dienste vorzüglich geheiliget wissen wolle? ob er ernstlich verlange, daß wir ihm in der Jugend an uns selbst ein lebendiges, wohlgefälliges, unbeflecktes Opfer darbringen sollen? Erinnern wir uns nicht, wie sehr Gott im alten Bunde für die Erstlinge aller Dinge geeifert hat?

Er

Er befahl den Kindern Israel aufs nachdrücklichste, und befahl es ihnen zu oft wiederholten Malen, sie sollten ihm alle Erstlinge von den Feldfrüchten, von Wein, von Oel, von Thieren, und von Menschen opfern. Es war dieses Opfer ein feyerliches Bekenntniß, daß Gott der Herr aller Dinge sey; daß alles nur von ihm komme; und daß es die Verehrung seiner unendlichen Majestät sey, auf was wir Menschen vor allem unser Augenmerk richten sollen. Wird Gott auf die Erstlinge unsers Lebens weniger eifersüchtig seyn, als er es einst auf die Erstlinge der Thiere und Früchte war; Wird er es gleichgültig ansehen können, daß ihm die Menschen, die ihm alle die Tage ihres Lebens zu dienen verbunden sind, und die er ganz allein zu seinem Dienste erschaffen hat, die Blüthe ihrer Jahre entziehen? Ach Herr! wie mußt du zörnen, wenn man zu dir sagt: Nein, mein Gott, itzt darfst du es nicht erwarten, daß ich für die Tugend, daß ich für dich lebe. Dieses Leben wäre für meine Jahre viel zu traurig. Itzt lädt mich die Welt zu sich ein, und ich will itzt ihre Freuden genießen. Stößt mich die Welt einmal von sich; ist mein Körper vor Wollust siech, und entkräftet: dann wird es noch immer früh genug seyn, mich zu dir zu wenden. Ein hinwelkender Leib, ein erschöpfter Geist, der Rest meiner Tage soll dein

Opfer

Opfer seyn. Wie muß Gott da zörnen! Und sagt ihm dieses unser Leben nicht täglich? reden unsere Werke nicht so? Heißt aber das nicht, auf den Wegen des Kains wandeln? Heißt das nicht, für sich, und für die Welt das Mark, und die Fette behalten; Gott aber ein mageres, saftloses Gerippe darbiethen? Wird Gott dieses Opfer auch noch annehmen wollen? Oder wird er es nicht vielmehr, gleich dem unwürdigen Opfer des verworfenen Kains, mit gerechtem Unwillen von sich stossen? Und wenn er es so verstößt, was wird unser Loos seyn? O wie wenig Ursache haben wir, unser Leben so ungerecht zwischen Gott und der Welt zu theilen! Zwischen Gott, dem wir unser ganzes Leben; und zwischen der Welt, der wir gar nichts schuldig sind! Ist es denn nicht die Zeit der Jugend, in der wir den göttlichen Beystand am meisten nöthig haben? Und können wir auf diesen Beystand rechnen, wenn wir den Weg der Tugend nicht betreten wollen?

Der Sinn, und Gedanken des menschlichen Herzens, sagt Gott, sind von seiner Jugend auf zum Bösen geneigt. Mos. 8, 21. aber nie mehr zum Bösen geneigt, als eben in den jugendlichen Jahren. Und wie ist alles so geschäftig um uns her,

diese

diese Neigung zu verstärken, und ihr eine unumschränkte Herrschaft über unser Herz einzuräumen! Die Wollust locket uns, die Scheingüter dieser Welt betrügen uns, die Eitelkeit reizet uns, die mannigfaltigen Gegenstände zerstreuen uns, die Eigenliebe verblendet uns, die ungestümen Wünsche und ziellosen Hoffnungen entführen uns selbst. Eine kühne Verwegenheit verbirgt vor unsern Augen die Gefahren; der Abgang der Erfahrung verstärkt den Eindruck gefälliger, und betrüglicher Gegenstände; die häufigen Gelegenheiten entzünden unsere Begierden; und die Schwäche des Glaubens, und der Vernunft vermehren die Macht unsrer unbändigen Leidenschaften. Wir durchschiffen ein unübersehliches Gewässer, welches tausend gefährliche Klippen verbirgt, an denen wir so leicht scheitern können; welches in unzähligen Wirbeln herumgetrieben wird, die uns an sich zu reißen, und zu verschlingen drohen; welches von den wütendsten Stürmen durchwühlet wird, die uns nichts, als den nahen Untergang sehen lassen; welches ganz mit den traurigen Trümmern derjenigen bedecket ist, die vor uns armselig Schiffbruch gelitten haben, und uns ein gleiches Schicksal fürchten machen. Wir sind von unzählbaren Feinden umrungen: von allen Seiten her drohen uns die schrecklichsten Gefahren; und wir

können in Rücksicht auf unser Heil eben das sagen, was der heilige Paulus von seinem Leben an die Korinther geschrieben hat, daß er sehr oft Gefahr gelaufen sey. (a). Schauen wir um uns herum, so erblicken wir überall Leute, die ihre Tage in der Trunkenheit sinnlicher Freuden vertaumeln; die sich mit Rosen bekränzen; derer einzige Sorge ist, keines von alle den thierischen Vergnügen ungenossen zu lassen: und wir stehen in Gefahr, von dem gewaltigen Strome dieser Beyspiele ergriffen, und fortgeführt zu werden. In Gefahren auf den Strömen. Es umgeben uns Menschen, derer ganze Beschäftigung zu seyn scheint, uns zu hintergehen, uns in ihre Fallstricke zu bringen, uns auf gefährliche Abwege zu verleiten, unsere Seele zu tödten. In Gefahren unter den Mördern Diejenigen, derer Pflicht es wäre, uns vor dem Abgrunde, der sich unter unsern Füssen eröffnet, zu warnen, sind oft grausam genug, uns denselben zu verbergen: ja sie stürzen uns aus einer übertriebnen Gefälligkeit, aus einer allzuzärtlichen Furcht, uns zu betrüben, nicht selten selbst in den Abrund hinein. In Gefahren unter meinem Geschlechte. Wir treffen nicht selten auf Leute, die sich ein eignes Geschäft daraus machen, Verhöhner der Ordnung, und Lobspre-

cher

(a) 2 Korinth. 11, 23 u. f.

cher der Ausschweifungen abzugeben; die nie wi- tziger zu seyn scheinen, als wenn Religion und Tugend der Gegenstand ihrer Spöttereyen sind. In Gefahren unter den Ungläubigen. Suchen wir eine Unterhaltung; gehen wir in die Gesellschaften: so begegnen unsern Augen tausend Gegenstände, die unser Herz empören, die unsere Begierden entflammen, die unsere Neigungen in die heftigste Bewegung setzen. In Gefahren in der Stadt. Sind wir einige Augenblicke allein: so ergreift uns der Eckel, so nagt uns der Ueberdruß, so verfolgt uns die lange Weile, so beunruhigen uns die Bilder, die wir aus der Gesellschaft mit in die Einsamkeit gebracht haben. In Gefahren in der Einöde. Nur sehr selten befindet sich unser Herz in einem ruhigen Zustande. Immerdar brausen hundert ungestüme Begierden, von dem Feuer der glühenden Jugend erhitzt, in demselben auf: immerdar erheben sich stürmende Leidenschaften, und jagen es wirbelnd herum, wie ein Schiff ohne Steuerruder und Mast von der siedenden Fluth und den tobenden Winden herumgeschutzt wird. In Gefahren auf dem Meere. Wir glauben oft gute Freunde um uns zu haben: und es sind nur niederträchtige Schmäuchler, die unsere Eitelkeit nähren, unsere Eigenliebe verzärteln, unsere Unordnungen loben,

unsere

unsere Leidenschaften unterhalten, und Werkzeuge oder Gefährten unsrer Ausschweifungen abgeben: In Gefahren unter falschen Brüdern. Müssen wir da nicht mit einem gewissen Heiligen, der alle diese Fallstricke der verführerischen Welt betrachtet hat, ganz betroffen ausrufen: Herr! wer wird da durchkommen? Mein Gott! was kann uns auf dem rechten Pfade erhalten? Was kann uns aus so unzähligen Gefahren befreyen? Was kann uns vor dem Tode der Seele retten, der sich von allen Seiten her so nahe zeigt? Die Gnade Gottes, durch Jesum Christum unsern Herrn. Röm. 7, 25. Damit uns aber diese Gnade befreyen möge, müssen wir ernstlich mitwirken; müssen wir uns Gewalt anthun, müssen wir uns verläugnen, müssen wir den Gelegenheiten zur Sünde ausweichen; müssen wir die Wege der Welt fliehen, und den Pfad der Tugend gehen. Oder dürfen wir alles von der Gnade Gottes allein hoffen? Nein! spricht der heilige Augustin. So wenig in dem Geschäfte des Heils der Mensch ohne die Gnade vermag: eben so wenig vermag die Gnade ohne des Menschen Mitwirkung. Aber die Gnade, und der Mensch mit einander vermögen alles. Wenn wir aber itzt mit der Gnade nicht mitwirken wollen, was können

wir

wir für die Zukunft hoffen? oder besser zu reden, was haben wir nicht alles zu fürchten?

Man wird nicht leicht jemand finden, der so erboßt, der sich selbst so sehr feind wäre, daß er sich gar nie mit der Tugend auszusöhnen, daß er gar nie an das wichtige Geschäft seines Heils zu denken im Sinne hätte. Aber es giebt nur gar zu viele, die die Sorge für ihr Heil bis auf gewisse Jahre hinaussetzen. Ich will da nicht sagen, wie ungewiß es sey, ob sie die Jahre, auf die sie das Geschäft ihrer Seele hinverlegen, erleben werden, Nein! Ich will ihnen das höchste Menschenalter, das sie sich selbst nur wünschen können, zugestehen. Werden sie dann gewiß von der Strasse des Lasters weg auf den Weg der Tugend hinübergehen? Sie glauben es: aber der heilige Geist versichert uns das Gegentheil. Er will, wir sollen von dem Wandel unsrer Jugend auf das Leben unsers künftigen Alters schliessen. Er sagt es uns deutlich vor, daß die Lebensart unsrer grauen Jahre mit der Lebensart unsrer jugendlichen Tage vollkommen zusammenstimmen werde. Bleibet ein Jüngling auf seinem Wege, so wird er auch davon nicht weichen, wann er alt geworden ist.

H Sprüchw.

Sprüchw. 22, 6. Wie vortheilhaft ist es also für uns, wenn wir schon in der Jugend die harte Dienstbarkeit des Lasters fliehen; wenn wir schon itzt unsern Nacken unter das süsse Joch der Tugend biegen; wenn wir unsere Schultern schon itzt an die leichte Bürde eines Lebens gewöhnen, das nach den heiligen Lehren, und erhabnen Beyspielen Jesu Christi eingerichtet ist! *Es ist einem Manne gut, wenn er das Joch von seiner Jugend auf trägt.* Klagl. Jerem. 3, 27. Denn so können wir uns die tröstliche Hoffnung machen, daß wir auch in unserm hohen Alter der Tugend getreu verbleiben, und einst in einer unaussprechlichen Freude das Ziel unsers Glaubens, das Heil unsrer Seelen verklärt davon tragen werden. Freylich wohl kann man auch nach einer fromm durchlebten Jugend sich noch in Ausschweifungen verlieren: man kann sich, man kann seinen Gott vergessen. Aber die Grundsätze der Tugend und Religion, die unter den Sünden, wie der Samen im Winter unter dem Schnee, auf eine Zeit vergraben lagen, werden bey dem ersten günstigen Strale der göttlichen Gnadensonne wieder erwachen. Der Unglückliche wird in sich gehen: er wird den elenden Zustand seines gegenwärtigen Lebens mit dem Glücke seiner vorigen Tage vergleichen: er wird

in Rücksicht auf den unglückseligen Zustand seiner Seele eben so seufzen, wie Job in Rücksicht auf seine zeitliche Glücksumstände geseufzet hat: Wer giebt mir, daß ich seyn möge, wie in den vorigen Monaten! wie in den Tagen, in welchen mich Gott behütete! Da seine Leuchte auf meinem Haupte schien, und ich bey seinem Lichte in der Finsterniß wandelte! Wie ich in den Tagen meiner Jugend gewesen bin, da Gott heimlich in meiner Hütte war! da der Allmächtige bey mir war! Ich war mit Gerechtigkeit angethan, und bekleidete mich mit meinem Gerichte, wie mit einem Gewande, und einer Krone. Job. 29, 2 u. f. Nun aber verschmachtet meine Seele in mir selbst, und die Tage der Trübsal besitzen mich! Des Nachts wird mein Gebein mit Schmerzen durchbohrt; und die mich fressen, schlafen nicht Job. 30, 16 u. 17. So wird er, von dem beißenden Wurme des erwachten Gewissens überwältigt seufzen: er wird sich von der Sklaverey der Sünde losreißen, und in die selige Freyheit der Kinder Gottes versetzen.

Wer sich aber schon von Jugend auf dem Laster ergiebt; wer sich schon von seinen ersten Jahren an daran gewöhnt, die Bosheit, wie

das Wasser, hineinzutrinken: ach! an dessen Bekehrung muß man fast gänzlich verzweifeln. Wir wissen es alle, wie groß die Macht einer bösen Gewohnheit ist. Aber keine Gewohnheiten üben eine unumschränktere Gewalt über uns aus, als diejenigen, die wir schon in der Jugend an uns genommen haben. Diese wachsen mit uns auf: sie verstärken sich mit den Jahren: sie vermischen sich, so zu reden, mit unserm ganzen Wesen: und schlagen allmählig so tiefe Wurzeln in unserm Herzen, daß es fast unmöglich scheint, sie wieder ausreißen zu können. Eben das Feuer des Zorns, der Rachgier, der unreinen Liebe, das wir itzt in der Jugend hell in uns aufbrinnen lassen, wird auch in den dürren und marklosen Gebeinen des grauen Alters noch wüten, und nur mit unserm Leben verlöschen; oder es wird sich vielmehr dieses Feuer mit den schrecklichen Flammen vereinigen, die uns ewig in der Hölle brennen werden. Seine Gebeine werden mit den Lastern seiner Jugend erfüllet werden, und sie werden mit ihm im Staube schlafen. Job. 20, 11. Der Unglückselige wird vielleicht einst, wann er seinen Körper durch sein unordentliches Leben zerstört, und fast alle Kräfte verlohren hat, voll Verzweiflung rufen: Warum habe ich die Zucht

ge-

gescheuet? und warum hat mein Herz die Strafe nicht angenommen? Warum habe ich der Stimme meiner Lehrer nicht gehorchet, noch den Meistern mein Ohr geneiget? Sprüchw. 5, 12 u. 13. Aber er wird die Kraft nicht mehr in sich finden, seine Fesseln zu zertrümmern: er wird in seiner Sünde dahinsterben.

Wollen wir die Zahl dieser Unglücklichen vermehren? Wollen wir die flüchtigen Vergnügungen dieser Welt so theuer kaufen? Wollen wir uns lieber mit den Kindern dieser Welt freuen, als mit den wahren Dienern und Nachfolgern Jesu Christi traurig seyn? Nein! Lassen Sie es uns vielmehr dem großmüthigen Moses nachmachen. Moses erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes geplaget zu werden, als von einer zeitlichen Sünde Ergötzung zu haben; und hielt die Schmach Christi für grössere Reichthum, als die Schätze der Aegyptier; denn er sah auf die Belohnung. Hebr. 11, 23 und 24. Lassen sie auch uns auf die Belohnung sehen, die die wahren Nachfolger Jesu Christi dort im Himmel erwartet. Lassen Sie uns die sündhaften Freuden dieser Welt fliehen. Lassen Sie uns die angenehme Strasse verabscheuen,

scheuen, die dem ewigen Untergange zuführt. Lassen Sie uns den schmalen Weg der Tugend, der Selbstverläugnung, der Abtödtung, der Kreuzigung des Fleisches und seiner bösen Lüste wandeln. Lassen Sie uns auf dem engen Pfade der Gebothe Gottes muthig fortschreiten, auf dem uns unser Heiland vorgegangen ist, und der allein zum ewigen Leben führt. Es dauert hier doch alles nur eine kurze Zeit. Die kurzen Freuden dieser Welt werden sich in ein ewiges Leid verändern: das Ende unsers kurzen Leides hingegen wird eine unaussprechliche Freude seyn, die uns, wie der Heiland versichert, in Ewigkeit Niemand wird rauben können: Die Welt wird sich erfreuen: ihr aber werdet traurig seyn; doch soll eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Johann. 16, 20 u. 22.

Achte Anrede.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von den schädlichen Wirkungen der Sünde.

Ueber Johann. 16, 6.

Weil ich dieses zu euch gesagt habe, so hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt.

Nichts hörten die Jünger Jesu Christi so ungerne; nichts wollten sie weniger verstehen, als wann derselbe von seinem nahen Hinscheiden redete. Es trug ihnen der Heiland oft die schrecklichsten Wahrheiten vor, die fähig waren, sie mit Furcht und Zittern zu erfüllen; er predigte ihnen die strengsten Sittenlehren, gegen die sich alle Sinne und Neigungen zu empören pflegen; er sagte ihnen Umstände ihres künftigen Lebens vorher, über die sich die ganze Menschheit entsetzet: und doch lesen wir nicht, daß sie sich jemals darüber aufgehalten hätten. Aber kaum sagte er ihnen, daß er bald von ihnen scheiden; daß er zum Vater, der ihn gesandt hat, zurückkehren müsse; daß sie ihn bald nimmer sehen; daß sie bald die Gegenwart seiner heiligsten Menschheit vermüssen würden: da können sie nicht länger mehr aushalten; da wer-

den sie auf einmal ganz unruhig, werden furchtsam, werden traurig, werden bestürzt, werden untröstlich. Der Heiland gab sich zwar alle Mühe, ihnen den Verlurst seiner Gegenwart durch verschiedene Vorstellungen erträglich zu machen. Er sagte ihnen, ihr eigner Vortheil fodere diese Scheidung; er gehe zu seinem himmlischen Vater hin, und gehe nur darum hin, um für sie einen Ort vorzubereiten, und ihnen alles das beym Vater auszuwirken, was sie nur immer in seinem Namen von demselben begehren würden. Er versprach ihnen, daß er, wann der Ort für sie zubereitet wäre, wieder zu ihnen kommen, sie abholen und zu sich in sein ewiges Reich aufnehmen werde. Er gab ihnen sein heiligstes Wort, daß er sie nicht ganz verlassen wolle; daß ihnen seine Gottheit an allen Orten gegenwärtig seye, daß sie seine Gnade überall begleiten, daß sie sein mächtiger Schutz allenthalben bedecken werde. Und damit sie sich nur gar nicht beklagen könnten, er lasse sie als vaterlose Weysen auf dieser Erde zurück: so that er ihnen die grosse Verheißung, daß er ihnen an seine Statt einen andern Tröster, den göttlichen heiligen Geist, senden wollte; und versicherte sie zugleich, daß sie diesen himmlischen Tröster unmöglich empfangen könnten, so lange sie seine

hei-

heiligste Menschheit um sich hätten. Aber alle diese Vorstellungen waren nicht vermögend, die Traurigkeit aus den Herzen der Jünger zu verbannen. Sie liebten ihren göttlichen Lehrmeister auf das brünstigste: sie sahen die wichtigen Vortheile ein, die ihnen seine Gegenwart verschaffte, und die sie nun plötzlich verlieren sollten: ihre Einbildungskraft malte ihnen mit den lebhaftesten Farben tausend fürchterliche Gefahren, tausend schreckliche Uebel vor. Und diese Angst, so viel auf einmal zu verlieren; diese Furcht, so vielen Gefahren, und Uebeln Preis gegeben zu werden, stürzte das Herz der Jünger in einem unermeßlichen Abgrund der Traurigkeit. Weil ich dieses zu euch gesagt habe, so hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt.

Und warum sind denn wir nicht traurig, wann wir Jesum verlieren, wann wir ihn durch eine Sünde von uns vertreiben? Warum sind denn wir bey seiner Entfernung von uns so gleichgültig? Warum können wir bey so einem Verluste noch lachen, und fröhlich seyn? da doch unser Unglück weit schrecklicher ist, als es der Apostel ihres war; weil wir Jesum ganz verlieren, und aus eigner Schuld verlieren. Ach

warum! Wir wissen halt nicht, oder wir denken wenigstens nicht daran, was wir alles verlieren, wann wir Jesum in seiner Gnade verlieren; und was für grosse Uebel auf diesen Verlust folgen! Wollen wir aber diese Güter, die wir uns selbst durch eine schwere Sünde rauben; diese Uebel, die wir uns dadurch auf den Hals laden, gar nie betrachten? Wollen wir es heute nicht thun? Ja, wir wollen es thun! Stimmen wir also unsere Herzen zur Traurigkeit; denn diese Traurigkeit ist heilig, ist uns vortheilhaft.

Heiligste Jungfrau! allezeit war der Herr mit dir: nie hast du ihn durch eine Sünde aus deinem Herzen vertrieben. Laß uns diesen Frucht aus der heutigen Betrachtung schöpfen, daß wir Gott nie verlieren wollen; oder wenn wir das Unglück gehabt hätten, ihn durch die Sünde zu verlieren, daß wir über diesen Verlust seufzen, und ihn durch eine wahre Busse alsogleich zu ersetzen trachten. Wir grüssen dich mit dem Engel: Ave Maria!

Haben wir noch nie einen todten Menschen gesehen, den wir in seinem Leben recht gut kannten

ten? Wie blaß war seine Farbe! wie verzerrt waren alle Züge! wie entstellt war sein ganzes Angesicht! Schon sein Anblick erweckte Abscheu und Grauen in uns. So sehr wir ihn im Leben auch immer liebten, so mochten wir doch nun nicht lange mehr um ihn seyn. Alle Güter, die er ehemals besaß, waren itzt für ihn dahin, als wenn er sie nicht gehabt hätte. Er lag starr und steif da, und konnte keine einzige Bewegung des Lebens mehr hervorbringen. Er lag ohne Empfindung da, und konnte auf keines unsrer Vergnügen mehr einen Anspuch machen. Haben wir jemals so einen Menschen gesehen? das Bild unsrer Seele, wann Jesus mit seiner heiligmachenden Gnade von ihr gewichen ist. Denn was die Seele für unsern Leib ist: eben das ist die heiligmachende Gnade für unsre Seele. Die Seele giebt dem Körper das natürliche Leben, und macht den Grund aller seiner Güter aus: die Gnade Gottes giebt der Seele das übernatürliche Leben, und macht den Grund aller übernatürlichen Güter aus. Weicht die Seele von dem Leibe, so ist alles für ihn verlohren: und weicht die Gnade Gottes von der Seele, so ist auch für sie alles dahin; sie ist todt.

So

So lange die heiligmachende Gnade in der Seele wohnt, so lange giebt sie ihr eine unbeschreibliche Schönheit: eine Schönheit, die alles verdunkelt, was uns nur immer Schön heißen kann: eine Schönheit, die würdig ist, den Augen der allerhöchsten Majestät zu gefallen. Diese Gnade schmücket die Seele mit den kostbarsten Verdiensten Jesu Christi; sie drücket ihr das übernatürliche Bild ihres Schöpfers auf, und macht sie der göttlichen Natur theilhaftig. Gott, der mit Vergnügen sein herrliches Bild in der Seele erkennt, liebet sie, gefällt sich in ihr wohl, schaut huldreich auf sie hin, und tausend Gnaden begleiten seine seligmachende Blicke. Kaum aber nimmt die Sünde in der Seele Platz: so ist mit der heiligmachenden Gnade auch aller Schmuck, alle Schönheit der Seele weg. Das Ebenbild Gottes ist zerstört, und die Seele wird, so wie sie kurz zuvor der angenehmste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war, nun der Gegenstand des Abscheus. Gott, der itzt sein Bild oder gar nicht mehr an der Seele sieht; oder nur beschimpft, und entstellet sieht, schaut die Seele nur mit Blicken des Hasses an. Auf gleiche Art hasset Gott den Gottlosen, und seine Gottlosigkeit. Weish. 14,9. Wir können den zornigen Blick eines Menschen,

an

an dem uns gelegen ist, nicht aushalten: und wir betrüben uns über die tödtenden Blicke eines hassenden Gottes nicht? eines allmächtigen Feindes nicht?

Gott ist nicht zufrieden, den Gerechten für seinen Diener anzusehen; und welche Ehre für uns, Diener eines so grossen Herrn seyn zu können! er würdiget sich so gar, den Gerechten bis zur erhabnen Würde eines Freundes zu erheben; und die heiligmachende Gnade ist das selige Band, das diese Freundschaft knüpft. Wer kann das Glück fassen, einem so grossen, so gewaltigen, so liebvollen, so zärtlichen, so treuen Freund zu haben? einen Freund, der uns alle Schätze seiner Allmacht, seiner Güte, seiner Weisheit öffnet! Und wie süß ist die Ruhe des Herzens, die uns die Huld, und die Gegenwart dieses göttlichen Freundes verkündigt, dessen Vergnügen es ist, bey den Menschenkindern zu seyn! Wie bedauernswürdig ist aber auch derjenige, der so einen Freund verliert, dessen unschätzbare Gunst er nicht verscherzen kann, ohne sich zu gleicher Zeit den schrecklichsten Haß desselben zuzuziehen! Denn sobald wir das Band der Freundschaft durch die Sünde zerreißen, so wird Gott unser abgesagter Feind.

Er

Er haßt uns nun eben so sehr, als er uns zuvor geliebet hat. Sein Zorn sieht auf den Sünder. Ekkl. 5, 7. Was haben wir von dem Grimme eines Feindes nicht zu fürchten, dessen rächenden Arm die Allmacht bewaffnet, der uns jeden Augenblick ewig unglückselig machen kann? Und wird sein Zorn noch lange ruhen? Weder die königliche Tafel, noch der kostbare Schmuck, noch die prächtige Bedienung konnten den Sklaven am Hofe des Dionysius vergnügen, als er den spitzigen Dolch über seinem Haupte schweben sah. Und wir können lachen, können fröhlich seyn, da das flammende Schwert der göttlichen Rache schrecklich über unsern Scheiteln blitzt? Wir trauern nicht, da wir durch die Sünde aller Schätze, die wir das ganze Leben durch für den Himmel gesammelt haben, auf einmal beraubet sind? wir, denen jeder Verlust der nichtigen Güter dieser Welt so nahe geht?

Hätte uns vor der Sünde der festeste Glaube der Patriarchen beseelt; hätte uns die unbeweglichste Hoffnung der Propheten belebt; hätte uns der glühendste Eifer der Apostel entflammt; hätte uns die unüberwindlichste Geduld der Märtyrer gestärkt; hätte uns die unverbrüchlichste Treue der

Be=

Bekenner bewährt; hätte uns die unbeflecktesté Reinigkeit der Jungfrauen geschmückt; hätten uns alle Verdienste aller Heiligen geziert: so wäre durch die Sünde das alles ausgelöscht, alles todt gemacht; so könnte uns das alles vor dem ewigen Untergange nicht schützen, wenn uns der Tod in der Sünde überraschen sollte. Kann er uns aber nicht überraschen? wird er uns in der Sünde nicht überraschen? Wenn sich aber der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut nach allen Greueln, welche der Gottlose zu begehen pflegt: wird er dann leben? Es wird an alle seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, nicht gedacht werden: sondern er soll sterben in seiner Uebertretung, damit er sich versündiget, und in seiner Missethat, die er begangen hat. Ezech. 18, 24.

Und was das schlimmste ist, so sind wir in diesem Stande nicht fähig, nur das Geringste zu verrichten, das des Himmels würdig wäre. Wir können uns zwar durch Gebethe, durch Almosen, durch Ausübung andrer guten Werke zur Gnade der Bekehrung vorbereiten; und in dieser Rücksicht müssen wir auch als Sünder bethen, und gute Werke thun: aber wir können weder diese Gnade

der Bekehrung, noch viel weniger eine ewige Belohnung verdienen. Die heiligmachende Gnade, die Liebe Gottes macht den Grund alles übernatürlichen Verdienstes aus: sie allein kann unsere Werke adeln, und des Himmels würdig machen. Ohne sie taugen alle Tugenden nichts, sagt der Weltapostel. Wenn ich mit Zungen der Menschen und Engel redete; hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich wie ein lautendes Aerzt, oder wie eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weißagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Wissenschaft; und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich auch Berge versezte; hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speise der Armen austheilete; wenn ich auch meinen Leib übergebe, daß ich verbrannt würde; hätte aber die Liebe nicht: so wäre mirs nicht nütze. 1 Korinth 13, 1 u. f.

Wir haben gar keinen Anspruch mehr auf den Himmel, so lange wir die heiligmachende Gnade nicht wieder besitzen. Diese Gnade setzt uns in die erhabne Würde der Kinder Gottes ein; und wir können Gott mit Recht unsern Vater nennen, weil er uns durch seinen göttlichen Sohn an Kindesstatt

statt angenommen hat. Dieser herrliche Name eines Kinds Gottes giebt uns den gegründetsten Anspruch, sagt der heilige Paulus, auf das Reich des Himmels, auf alle Güter unsers himmlischen Vaters, auf alle Güter unsers Bruders Jesu Christi. Ihr habt den Geist der Annehmung zu Kindern empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! denn derselbige Geist giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben; zwar Erben Gottes, aber Miterben Christi. Röm. 8, 15 u. f. Von dieser hohen Würde der Kinder Gottes nun stürzet uns die Sünde herab: sie erniedrigt uns bis zu den verwerflichsten Sklaven des Satans, und raubet uns das Recht zur himmlischen Herrlichkeit. Nur die Hölle, nur die schrecklichen, die ewigen Qualen der Hölle sind unser Erbtheil. Glaubet nicht, meine Brüder, ruft uns der Weltapostel zu, daß der Himmel für den Sünder sey. Nein! so lange sie Sünder bleiben, so lange ist alle Hoffnung dazu für sie hin. Irret nicht: weder die Hurer, noch die Abgötterer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizige, noch die Trunkenbolde, noch die Läster-

 rer,

rer, noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen. 1 Korinth. 6, 9 u. 10. Und wir seufzen nicht über diesen Verlust? Wir achten ihn nicht? Wir machen es dem leichsinnigen Bruder Jakobs nach, der den Verlust des Rechts der Erstgeburth auch sehr wenig achtete? Also nahm er Brod, und das Linsenessen; aß, und trank, und gieng hinweg; und achtete es gering, daß er die Erstgeburth verkauft hatte. 1 Mos. 25, 34. Aber wie sehr bereuete er es hernach, als er die traurigen Folgen seines Fehlers einsah! Als Esau diese Rede seines Vaters hörte, brüllte er mit grossem Geschrey, und ward überaus betrübt. 1 Mos. 17, 35. Und was ist dieses Recht der Erstgeburth mit allen seinen Vorzügen gegen das Recht zur himmlischen Glorie? Wie betrübt ist der Zustand eines Sohnes, den sein Vater enterbet, von seinem Angesichte verbannt, und auf immer aus seinem Hause verstossen hat! Wie jämmerlich muß der Anblick des väterlichen Hauses sein Herz zerreißen! Das ist unser Zustand in der Seele. Oder können wir zum Himmel aufblicken, ohne voll Verzweiflung zu seufzen: Wie schön ist die Wohnstadt der Seligen! wie übergroß ihre Freuden! Aber nicht für mich! — Sehen wir noch nicht ein, wie viel wir verlieren, wann wir die heiligmachende Gnade, wann wir

Gott

Gott verlieren? und rührt uns dieser Verlust gar nicht? Lassen Sie uns auch noch einen Blick auf die traurige Verwüstung hinwerfen, die die Sünde in unserm Verstande, und Willen anrichtet.

Sobald sich die Sünde unsrer Seele bemächtigt, so verbreitet sie über dieselbe eine dunkle Nacht der dickſten Finsternisse. Das unreine Feuer der bösen Begierlichkeiten, und unbändigen Leidenschaften wirbelt düstre Wolken des schwärzesten Rauches aus dem Herzen empor, und verfinstert das Licht der Vernunft und des Glaubens. Der Sünder sieht, wie der zu Boden geworfene Saulus, mit offnen Augen nichts. Sie werden, wie Blinde, wandeln; weil sie dem Herrn gesündiget haben. Sophon. 1, 17. Der Sünder erkennt das Elend seines Standes nicht: er glaubt frey zu seyn, da er doch mit den schwersten Ketten an das eisene Joch der Sünde angeschmiedet ist: er entdeckt den Abgrund des Verderbens nicht, der dicht vor seinen Füssen den feurigen Schlund aufsperrt, und ihn alle Augenblicke zu verschlingen droht. Er sieht den Schaden nicht ein, der ihm durch die Sünde zugewachsen ist; und bekümmert sich eben so wenig um die ewige Glückseligkeit, als wenig

die Jsraeliten um das verheißne Chanaan sich bekümmert haben. Sie haben das so wünschenswerthe Land für nichts geachtet. Ps. 105, 24. Weil der unendlich barmherzige Gott ein geduldiger Vergelter ist; weil er die Strafe nicht immer gleich auf die Sünde folgen läßt; weil er, um dem Sünder Zeit zur Busse zu geben, oft lange zusieht: so fängt der Sünder zu zweifeln an, ob es um die Sünde auch wirklich ein so grosses Uebel sey, als man vorgiebt; ob sie Gott auch wirklich so sehr zum Zorne reize, als es die Prediger sagen; ob sie von Gott auch wirklich so hart werden gestrafet werden, als man uns lehrt. Ich habe gesündiget, und was ist mir Leids wiederfahren? Ekkl. 5, 4. Nun beginnt die Sünde, die er liebt, in seinen Augen allmählig ihre Häßlichkeit zu verlieren; er legt ihr ganz gefällige Namen bey; er begreift nicht, wie Gott eine so kurze Handlung mit einer ganzen Ewigkeit von Peinen strafen könne; er kann sich nicht einmal eine Vorstellung von der Hölle machen, und fällt endlich auf den Gedanken, ob nicht Hölle, Himmel, und alles, was man von einem zweyten Leben sagt, ein blosses Hirngespinnst melancholischer Pfaffen sey. Man kennet Niemand, der aus der Hölle zurückgekommen wäre. Denn wir

sind

sind aus nichts gebohren; und werden auch hernach seyn, als wären wir nie gewesen. Denn der Athem in unsern Nasenlöchern ist ein Rauch; und die Rede ist ein Fünklein, unser Herz zu bewegen. Wenn das verloschen ist, wird unser Leib zur Asche werden; und unser Geist, wie ein gelinder Luft zergehen. Weish. 2, 1 u f. Je mehr die Blindheit zunimmt, desto mehr glaubt der Sünder zu sehen. Er zieht jede Wahrheit, die seinen Leidenschaften nicht günstig ist, in Zweifel; und läugnet endlich die ganze Offenbarung. Nun schämt er sich seiner Laster gar nicht mehr, und erzählt sie überall, ohne darüber zu erröthen. Er trägt gar kein Bedenken, seine ruchlose Zweifel und Meynungen auch andern mitzutheilen; und bedauert die Blödigkeit derjenigen, die nicht Muth genug haben, eben so verwegen zu zweifeln, und zu läugnen. Er hält jedermann für blind, und sich allein für erleuchtet: einem Menschen im hitzigen Fieber nicht ungleich, der tausend Dinge zu sehen glaubt, die andere nicht sehen können; das aber nicht sieht, oder wenigstens nicht kennt, was andere sehen, und was wirklich da ist. Sie sind verschwunden in ihren Gedanken, und ihr unwitziges Herz ist verfinstert worden; denn da sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden. Röm. 1, 21 u. 22.

Ist nun einmal der Verstand, der dem Willen zum Führer dienen soll, durch die Sünde so verdunkelt: wie kann es mehr anders seyn, als daß der für sich blinde Wille immer anstosse, und falle? Die Verkehrung des Willens nimmt in eben dem Grade zu, in dem das Licht der Gnade, und des Glaubens im Verstande abnimmt. Erst findet sich ein Eckel ab dem Gebethe, ab geistlichen und ewigen Dingen ein; man hat keinen Geschmack mehr an gottesdienstlichen Uebungen. Dann fängt man mit Gott zu rechten, und zu unterscheiden an, was gebothen, und was nur willkührlich sey: man unterläßt anfangs das Willkührliche, und verrichtet endlich auch das Gebothene nicht mehr. Man stellt ferner Untersuchungen an, was in der Religion wesentlich, und was nur zufällig sey: man schneidet im Zufälligen immer herum, bis endlich von der Religion fast gar nichts mehr übrig ist. Man glaubt das Daseyn eines Gottes, so wie sich ihn die durch Leidenschaften verblendete Vernunft denkt, und weiter nichts. Man unterläßt den Gebrauch der heiligen Sacramente; oder geht nur aus Politik, aus Furcht einer Ungelegenheit hinzu. Man giebt endlich gar kein Zeichen mehr, ob man sich zu einer Religion, und zu was für einer man sich bekenne. Er hat nicht verstehen

wollen, daß er Gutes thäte. Ps. 35, 4. Der Mensch thut also Böses; zwar anfangs noch mit einer gewissen Unruhe, mit einer gewissen Schüchternheit: aber er findet bald das Geheimniß, das Geschrey des empörten Gewissens zu übertäuben, und endlich gar zu dämpfen. Itzt glaubt der Sünder die höchste Stuffe der Glückseligkeit erstiegen zu haben: itzt lachet er laut über die Schwachheit derjenigen, die sich durch Gewissensängsten, diese kindischen Ueberbleibsel einer altmütterischen, pfaffischen Erziehung, schrecken lassen: itzt hält ihn nichts mehr vom Laster zurück. Sie sind gleichsam mit Fleiß von ihm abgewichen, und haben alle seine Wege nicht verstehen wollen. Job. 34, 27.

So weit kömmt endlich der Mensch, der seinen Gott durch die Sünde verlohren hat, wenn er ihn durch die Busse nicht bald wieder sucht. Und wir zittern nicht, wir betrüben uns nicht, wenn wir uns wirkich im Stande der Sünde befinden? Sind denn die heiligmachende Gnade, das Bild des Unendlichen, das sie der Seele einprägt; sind die Verdienste unsers Heilands, womit sie die Seele schmückt; sind die Freundschaft eines Gottes, die erworbnen Verdienste, die ewigen Freuden des Himmels keine Güter, derer Ver-

lust unsere Traurigkeit verdient? Sind die schrecklichste Verblindung des Verstandes, die gänzliche Verkehrung des Willens keine Uebel, über die wir seufzen sollen? Der Anblick des entseelten Körpers eines Freundes treibt uns die Thränen aus den Augen: und wir weinen nicht über den Tod unsrer eignen Seele? Wir tragen sie, ohne darüber bestürzt zu seyn, todt in unserm Leibe, wie in einem Grabe, herum? Wir rauben ihr zur Kurzweile das Leben der Gnade, und mit demselben alle übernatürliche Schätze? Wie grausam sind wir gegen uns selbst! Ach! erbarmen wir uns unsrer Seele! entreißen wir ihr die Gnade nicht! Gott nicht! Oder sind wir ja so grausam gewesen, ihn ihr durch die Sünde zu rauben: seyn wir nun auch so barmherzig gegen sie, ihn ihr durch eine wahre Busse alsogleich wieder zuzuführen.

Neunte Anrede.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von der Pflicht, und dem Nutzen des guten Beyspiels.

Ueber Johann. 15, 27.

Ihr werdet auch Zeugniß geben.

Wann der Tröster kommen wird, sprach der Heiland zu seinen Jüngern, den ich euch vom Vater aus senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht: so wird er Zeugniß von mir geben. Dieser Geist wird euch jede Wahrheit lehren: er wird euere Augen eröffnen: er wird euch alle die Lehren des Heils, die ihr von mir schon gehört habt, im hellen Lichte darstellen, und sie mit feurigen und unauslöschlichen Zügen in euere Herzen schreiben. Aber ihr därft damit nicht zufrieden seyn, daß ihr diese Wahrheiten erkennt; daß ihr dieses Zeugniß von mir empfanget. Nein! Ihr müsset das, was der heil. Geist euch von mir bezeugen wird, auch andern von mir wieder bezeugen. Ihr müsset in Jerusalem, in ganz Judäen, in Samarien, ja bis an die äußersten Gränzen der Erde meine Zeugen werden. Ihr müsset allen Völkern meinen Namen, meine Lehre verkündigen; und es ihnen laut sagen,

daß sie nur durch den Glauben an mich die ewige Seligkeit hoffen können. Es wird euch zwar dieses Zeugniß sehr harten Prüfungen aussetzen; man wird euch überall verstossen, verfolgen, für die Richterstühle schleppen, zum Tode aufsuchen; ja man wird ein Gott recht gefälliges Werk zu verrichten glauben, wenn man euch hasset, wenn man euch durch die grausamsten Peinen das Leben nimmt. Aber fürchtet euch deswegen nicht, meine Jünger. Denn eben der Geist, der euch erleuchtet, wird euch in euern Widerwärtigkeiten auch trösten, und stärken: er wird euch einen unerschüttlichen Muth einflössen: er wird euch die Worte in den Mund legen, die ihr zu sagen habet, wann ihr vor den Königen und Richtern steht. Ihr werdet auch Zeugniß geben. Dieses sagte der Heiland, und dieses befolgten seine Jünger aufs genaueste. Sie theilten sich in die ganze Welt aus: sie trugen das Zeugniß Jesu Christi zu allen Nationen hin, und versiegelten es mit ihrem Blute. Diejenigen, die dieses Zeugniß von den Aposteln empfangen hatten, legten es auch bey andern ab; diese wieder bey andern; und so kam das Zeugniß Jesu Christi, das Zeugniß seiner Lehre und seines Glaubens endlich bis auf uns; und so müssen wir es wieder auf andere fortpflanzen. Ja! auch wir müssen Jesu Christo Zeugniß geben: nicht zwar

alle

alle durch Lehren, durch Predigen; aber alle durch einen erbaulichen Wandel; alle durch ein Leben, das nach der Vorschrift unsers heil. Glaubens eingerichtet ist; alle durch das Beyspiel. Ihr werdet auch Zeugniß geben. Das Zeugniß des Beyspiels ist eine Pflicht, die uns alle, ohne Unterschied, verbindet: eine Pflicht, auf deren genauer Erfüllung alle Kraft des Zeugnisses der Worte beruht: eine Pflicht, ohne deren fleißige Beobachtung die Apostel es vergebens gewagt hätten, die ganze Welt zu bekehren. Denn hätte das Zeugniß ihrer Worte nicht von dem Zeugnisse ihres heiligen Lebens, ihrer Werke, ihrer Beyspiele Unterstützung und Nachdruck erhalten: so würden sie zwar, gleich den meisten heydnischen Philosophen, viele Bewunderer ihrer erhabnen Lehre, aber nur sehr wenige Nachfolger gefunden haben. Und von diesem Zeugnisse des Beyspiels will ich heute reden.

Es glauben einige der Pflicht des Beyspiels vollkommen Genüge zu leisten, wenn sie ihre Mitchristen durch böse Werke nicht ärgern. Aber sie irren sich. Die Pflicht des Beyspiels fodert nicht nur von uns, daß wir nicht zerstören, und niederreißen, welches durch das böse Beyspiel geschieht; sondern sie fodert ausdrücklich, daß wir aufbauen, und befestigen, welches die Wirkung des guten Beyspiels

spiels ist. Wir müssen gute Beyspiele geben, das ist unsere Pflicht: und die getreue Erfüllung dieser Pflicht wird eine reiche Quelle unschätzbarer Vortheile. Lassen Sie uns diese Pflicht, diese Vortheile des guten Beyspiels kürzlich betrachten.

Der göttliche heil. Geist, der den Aposteln das Zeugniß von Jesu Christo gegeben, und sie zu würdigen Zeugen desselben gebildet hat, verleih uns hiezu seine nothwendige Gnade durch die Fürbitte der Königinn der Apostel, die wir alle mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

Wann man mit gewissen Leuten von den äusserlichen Werken der Tugend, und Religionsübungen spricht; und ihnen die Verbindlichkeit vorhält, andern gute Beyspiele zu geben: so sagen sie uns, sie könnten dieses pharisäische Wesen nicht leiden; sie wollten nicht den Menschen, sondern nur Gott, der auch im Verborgnen sieht, gefallen; und verweisen uns zu ihrer Vertheidigung an den klaren Ausspruch Jesu Christi, der es uns selbst verbieth, unsere gute Werke in den Augen der Menschen auszuüben. Habet acht, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut. Matth. 6,1. Wissen

aber

aber diese Leute auch, was der Heiland durch diesen Ausspruch verdammt? Er verdammt nur die Eitelkeit derjenigen, die gewisse freywillige Werke der Tugend nur darum unter die Augen der Menschen bringen, um von denselben gesehen und gelobet zu werden. Er verdammt nur die Scheinheiligkeit derjenigen, die die gebothnen Werke der Tugend ohne wahren, innerlichen Geist; nur in der Absicht verrichten, um den Ruhm eines gerechten, und dem Gesetze getreuen Menschen zu erhaschen. Er verdammt nur die Politik derjenigen, die bisweilen den öffentlichen Religionsübungen nur darum beywohnen, um wenigstens den äußerlichen Schein eines Christen noch beyzubehalten; und den verdrüßlichen Folgen auszuweichen, die ihnen der Name eines offenbaren Unchristen zuziehen könnte. Er verdammt nur die Unordnung derjenigen, die bey ihren öffentlichen Tugendübungen nicht die Ehre Gottes, nicht die Erbauung ihrer Mitmenschen, sondern überall nur ihre Ehre, nur ihre Vortheile zum Zwecke haben. Habet acht, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut, damit ihr von ihnen gesehen werdet. Matth. 6, 1. Nur die verkehrte, die böse Absicht verdammet der Heiland; keineswegs aber die öffentliche Ausübung guter Werke selbst. Nein! diese beziehlt er uns vielmehr ausdrücklich selbst an, wann er sagt;

Also

Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere gute Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Die Ehre Gottes muß unsere Absicht seyn; und die Beförderung dieser Ehre bey andern ist der erste Grund, auf den sich die Pflicht, gute Beyspiele zu geben, vorzüglich stützet. Oder ist es nicht die Verherrlichung seines heiligsten Namens, zu was uns Gott erschaffen hat? Ist nicht die Ehre des höchsten Wesens das Ziel und Ende unsers Daseyns? Ist der Eifer für die Erhöhung des Schöpfers nicht eine wesentliche Pflicht des Geschöpfes? Wie können wir aber die Absicht unsers Daseyns besser erfüllen, wie können wir den schuldigen Eifer für die Vermehrung der göttlichen Ehre deutlicher an den Tag legen, als durch unsere Werke? Die Werke sind für andere der überzeugendste Beweis, welche Hochachtung, welche Liebe, welche Anbethung man der höchsten Majestät schuldig sey; und wie genau man seine heil. Gesetze befolgen müsse. Durch das gute Beyspiel tragen wir zur Erfüllung des grossen Wunsches bey, den uns der Sohn Gottes anbefiehlt, indem er uns immer zu seinem himmlischen Vater bethen heißt: Geheiliget werde dein Name. Matth. 6, 9. Durch das gute Beyspiel erweisen wir auch unsrer heiligen Religion, die der Gottmensch gestiftet, und zu der er uns aus Gnade berufen hat, die schuldige Ehre.

Un-

Unsere Religion ist heilig, und führt diejenigen, die nach ihrer Vorschrift leben, auf den höchsten Grad der vollkommensten Heiligkeit. Was kann aber diese Wahrheit augenscheinlicher beweisen, als die Heiligkeit unsers Lebens, unsers Beyspiels? Wir leben zwar, dem gütigen Himmel sey es gedankt, nicht mehr unter Heyden, die wir von der Heiligkeit unsrer Religion zu überführen haben. Aber wir leben unter schlechten Christen, die dieser Wahrheit durch ihr Leben widersprechen: die statt der äußerlichen Abgötterey die innerliche einführen: die über dem Kreuze Christi, das auf den Trümmern der falschen Götter aufgerichtet worden, die Götzen ihres Herzens aufstellen. Sie biegen ihr Knie der stolzen Juno nicht: aber sie fröhnen dem Hochmuthe, der eiteln Ehre. Sie opfern dem Bacchus nicht: aber sie ergeben sich der Trunkenheit. Sie streuen der Venus nicht Weihrauch: aber sie sind Sklaven der fleischlichen Lüste. Sie bethen Stein, und Holz nicht an: aber sie versagen auch dem wahren Gott den schuldigen Dienst und Gehorsam. Sind wir nicht verbunden, durch Beyspiele entgegengesetzter Tugenden die Heiligkeit unsrer Religion zu retten? Wir leben nicht mehr unter Heyden: aber wir leben unter verstellten Christen, die die Beyspiele einer vollkommnen Tugend immer nur außer der geoffenbar-

ten Religion suchen; die nie satt werden, uns die bloß menschlichen Tugenden des Sokrates, die zusammengedichteten guten Eigenschaften des Belisars, und anderer Romanenhelden anzupreisen; die das Betragen dieser Leute mit dem Betragen der Christen schalkhaft vergleichen, und dadurch die Philosophie über das Evangelium zu erheben trachten. Können wir uns im Ernste zur christlichen Religion bekennen, ohne uns verpflichtet zu glauben, die Ehre derselben durch leuchtende Beyspiele der Tugend gegen diese Spötter zu vertheidigen, die die Heiligkeit unsrer Religion, die Heiligkeit der Helden des Christenthums oder nicht kennen, oder nicht kennen wollen?

Wären aber auch weder so schlecht, noch so verstellte Christen unter uns: so legte das Gesetz der Liebe, die das Band der Gesellschaft ist, uns noch immer die Pflicht des guten Beyspiels auf. Es betrüge sich nur Niemand, sagt der heil. Augustin: kein Mensch lebt in der Gesellschaft für sich allein; denn Gott hat es jedem Gliede der Gesellschaft zur Pflicht gemacht, seinen Mitbrüdern nützlich zu werden. Auch hat er ihnen befohlen, daß sich jeder um seinen Nächsten annehmen sollte. Ekkl. 17, 12. Dürfte jeder nur für sich allein leben: so könnte uns das stille Zeugniß unsers Gewissens erklecklich seyn. Aber nachdem wir durch die gesellschaftlichen Bande mit einander

ander verknüpfet sind, spricht der heil. Paulus, darf es uns nicht mehr genug seyn, nur in den Augen Gottes Gutes zu thun; sondern wir müssen es auch in den Augen der Menschen thun. *Befleißet euch des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.* Röm. 12, 17. Da muß jeder sich bestreben, seinem Mitmenschen durch gute Beyspiele zur Tugend zu helfen; da muß alles auf die Erbauung abzielen. *Ein jeder unter euch soll seinem Nächsten gefällig seyn im Guten zur Erbauung* Röm. 15, 2. Denn sind wir als Glieder der Gesellschaft verbunden, zur zeitlichen Glückseligkeit unsrer Mitbrüder beyzutragen: so sind wir um so viel mehr schuldig, ihre ewige Glückseligkeit zu befördern, je weiter diese über jene erhaben ist. Nun so erlaubt es nicht allen ihr Alter, ihr Stand, ihr Amt, dem Heile ihrer Mitmenschen durch Predigten, durch Unterweisungen, durch Ermahnungen nützlich zu werden: aber allen befiehlt das Gesetz der Liebe, ihre Mitbrüder durch erbauliche Beyspiele zur Tugend aufzumuntern. Das gute Beyspiel ist das leichteste, das allgemeinste Mittel, dem Eifer genug zu thun, den wir alle für das Heil unsrer Mitmenschen haben müssen: ein Mittel, zu dem unser Stand uns ganz vorzüglich verbindet.

Wir haben uns den Wissenschaften gewidmet,

und uns dadurch zu einem Stande bekennt, den man den Stand der Gelehrten nennt: zu einem Stande, auf den die Augen des Pöbels ganz sonderbar gerichtet sind. Die Unstudierten haben Hochachtung für unsern Stand: sie glauben, daß wir uns mit jeder Wahrheit bekannt gemacht, daß wir uns jedes Kenntniß erworben, daß wir jede nützliche Einsicht erlanget haben; und daß wir unser Leben nach diesen Wahrheiten, nach diesen Kenntnissen, nach diesen Einsichten anordnen. Diese Hochachtung macht unser Beyspiel für andere wichtig, und um so viel wichtiger, je höher die Meynung von unsrer Wissenschaft, von unsern Einsichten ist. Denn weil der Pöbel sich nun schon einmal daran gewöhnet hat, nach fremden Beyspielen zu leben; und immer denjenigen am liebsten folgt, auf derer Einsichten er am meisten vertraut: so glaubet er, dasjenige, was wir thun, müsse auch er thun; und was wir unterlassen, zu dem sey auch er nicht verbunden. Wie viel Ursache haben wir also, den Unstudierten durch öffentliche Beyspiele einen Beweis unserer Unterwürfigkeit gegen die Gesetze Gottes, und der Kirche; unsers festen Glaubens an die ewigen Wahrheiten; unsrer Ueberzeugung von den Grundsätzen der christlichen Religion; unserer Hochachtung gegen die heiligen Geheimnisse, und gottesdienstlichen Handlungen zu geben! Haben wir es aber auch gethan?

Der

Der heil. Ambrosius sagt von demjenigen, der einen Armen, dem er durch sein Allmosen das Leben hätte retten können, verschmachten läßt, daß er an ihm einen Mord begangen habe. Kann man nicht auch von uns sagen, daß wir jene Seelen tödten, die zu Grunde gehen, weil wir ihnen unser Beyspiel versagt haben, das sie oder auf dem Wege der Tugend erhalten, oder auf denselben zurückgeführt hätte? freylich wohl ist die Pflicht, durch wirkliche gute Beyspiele zu erbauen, nicht so ausgedehnt; als die Pflicht, durch böse Beyspiele kein Aergerniß zu geben: und wir sind nicht gehalten, zu jeder Zeit, und an jedem Orte eine äußerliche Handlung der Tugend zu verrichten; wie wir verbunden sind, zu keiner Zeit, und an keinem Orte ein sündhaftes Werk zu verüben Aber in Zeiten, in Gelegenheiten, wo es um die Ausübung der Pflichten unsers Standes, unsers Amtes, unsrer Religion zu thun ist: da können wir dem Nebenmenschen unser gutes Beyspiel nicht abschlagen, ohne uns an ihm, und an Gott zu versündigen. Und wie wichtig sind die Vortheile, die das gute Beyspiel hervorbringt!

Das gute Beyspiel ist das sicherste Mittel, dem Laster sein Ansehen zu rauben, und die Macht desselben zu schwächen. Bald würden keine Ungläubige mehr seyn, schreibt der heil. Chrysostomus von seinen Zeiten, wenn alle Christen so lebeten, wie sie leben

 soll-

sollten; denn jeder würde ihnen gleich seyn wollen. Und wir können mit eben dem Rechte sagen: bald würden wenige Lasterhafte mehr seyn, wenn die guten Beyspiele häufiger wären, als sie es wirklich sind; weil sich die Lasterhaften ihres unordentlichen Wandels schämen, und auf die Seite der Tugend hinübertreten würden. Das Beyspiel der Tugendhaften ist ein stiller Verweis über den Sünder, über den er sich nicht aufhalten kann. Andere Verweise führen etwas Unangenehmes mit sich, und verbittern nicht selten unser Gemüth: aber die Verweise des Beyspiels sind gelinde, und wir können uns dabey unmöglich beleidiget finden. Der laute Verweis der Worte thut selten die verlangte Wirkung, wenn er nicht den stillen Verweis des Beyspiels zur Seite hat: aber der Verweis des Beyspiels äußert seine Kräfte auch ohne den Verweis der Worte. Wann der Sünder einen Gerechten betrachtet, sagt der heil. Gregorius, so tadelt, und verdammt er sich selbst. Kann sich ein junger Mensch, von der Strasse des Lasters weg, auf den Weg der Tugend begeben, ohne daß diejenigen durch seine Bekehrung lebhaft gerühret werden, die die Werkzeuge, oder Gehülfen seiner Ausschweifungen gewesen sind? Sie werden vielleicht anfangs mit dem Munde über ihn spotten: aber ihr getroffenes Herz wird nicht lachen.

Kann man die schönen Beyspiele der Tugend an

andern sehen, und die Tugend nicht schätzen, nicht lieben, sie noch für unmöglich halten? Und dieses ist ein neuer Vortheil des guten Beyspiels, daß es andern eine Neigung zur Tugend einflösset, und die leeren Ausflüchte unsrer Eigenliebe vernichtet, die uns die Tugend als unmöglich vorstellt. Oder zwingt uns der Anblick tugendhafter Leute nicht eben das zu uns zu sagen, was der heil. Augustin im Anfange seiner Bekehrung zu sich selbst gesprochen hat? Sieh! diese Leute sind schwache Menschen, wie du; haben Fleisch und Blut, wie du; werden von bösen Begierden, und aufwallenden Leidenschaften beunruhiget, wie du: doch können sie tugendhaft leben; und du allein sollst es nicht können? für dich allein soll das Laster unvermeidlich, die Tugend unmöglich seyn? Ist es denn nicht die Gnade Gottes, die ihnen den Sieg über sich selbst, über ihre Leidenschaften, über das Laster verschafft? Und kannst du diese Gnade nicht auch haben, wenn du darum bitten; kannst du dich, deine Leidenschaften, das Laster nicht auch überwinden, wenn du mit dieser Gnade treu mitwirken willst?

Viele verlassen die Sache der Tugend, nicht weil sie im Grunde ein verderbtes Herz haben; sondern weil sie nicht Muth genug besitzen, sich öffentlich für die Tugend zu erklären. Sie würden sich an Sonn-

und Feyertägen fleißig bey dem Gottesdienste einstellen; sie würden das Wort Gottes anhören; sie würden öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen; sie würden einen ganz ordentlichen Wandel führen: wenn sie nicht schwach genug wären, das Gespött derjenigen zu fürchten, die ihren Ruhm, ihre Grösse darinnen suchen, daß sie sagen können, sie haben schon über ein halbes Jahr keiner Messe mehr beygewohnt; schon über ein Jahr keine Predigt mehr gehört; schon zwey, drey Jahre nicht mehr gebeichtet; und was dergleichen grosse Heldenthaten mehr sind. Diese schwachen Seelen brauchen nur gute Beyspiele zu sehen, um wieder zur Pflicht zurückzukehren, von der sie sich mit der äußersten Widersetzung ihres noch guten Herzens entfernet haben. Denn seiner Pflicht getreu seyn, heißt itzt bey der Jugend fast eben so viel, als ein Sonderling seyn. Und wer will gerne den verhaßten Namen eines Sonderlings tragen? Wollten sich aber Manche entschließen, mit guten Beyspielen voranzugehen: so würde sich die Partey der Tugend zusehends verstärken, und die herrschende Partey werden. Dann würde der Tadel eines Sonderlings nur den Sünder treffen; und die Schande, die man itzt auf einen ordentlichen Wandel hinüberzuwälzen sucht, würde wiederum auf die Unordnung, der sie allein gebührt, zurückfallen.

Ich könnte da noch von dem Troste, von der Bestärkung reden, die diejenigen von dem guten Beyspiele erhalten, welche schon auf dem Wege der Tugend fortschreiten. Ich könnte eine lange Reihe der heiligsten Männer anführen, die das gute Beyspiel der Kirche, und der Tugend geschenket hat. Aber ich will zum Beschlusse nur noch ein Paar Worte von dem Nutzen sagen, der uns selbst durch unser gutes Beyspiel zufließt.

Außer dem Lohne, der für jede gute Handlung bestimmt ist, haben wir auch noch eine Vergeltung für alle das Gute vom Herrn zu hoffen, das unser Beyspiel bey andern veranlaßt. Denn gleichwie wir uns alle der Sünden schuldig machen, die andere, durch unser Beyspiel verführt, begehen: eben so werden auch alle die guten Werke auf unsere Rechnung hinübergeschrieben, dazu wir andere durch unser Beyspiel ermuntern. Wir werden mit denjenigen, die wir durch unser Beyspiel der Tugend oder zuführen, oder erhalten, gleich schimmernden Sternen endlose Ewigkeiten durchglänzen. Und in diesem Verstande nennt der heil. Paulus die Philippenser, derer Heil er durch seine Predigten und Beyspiele befördert hat, seine Freude, seine Krone.

Wir ersetzen Gott durch die guten Beyspiele auf

eine gewisse Art die Unehre, die wir ihm durch unsere Sünden erwiesen haben, und können sicherer die Verzeihung derselben hoffen. Als der König Saul seinen Sohn Jonathas des übertretnen Befehls wegen zum Tode verurtheilt hatte; rief das ganze Volk, von dem Unglücke dieses Prinzen innigst gerührt, laut aus: Soll dann Jonathas sterben, der dieses grosse Heil in Israel gethan hat? 1 König, 14,45. Eben so laut werden diejenigen für uns zu Gott um Gnade rufen, die unser Beyspiel der Tugend, dem Himmel gewonnen hat. Wie, o Herr! dieser Mensch soll zu Grunde gehen, soll des ewigen Todes sterben, dem wir nach dir unsere Glückseligkeit zu verdanken haben? Und Gott wird sich über uns erbarmen, so wie Saul dem Jonathas das Leben geschenket hat. Also errettete das Volk den Jonathas, daß er nicht getödtet ward. ebend.

Der Heiland verspricht uns ausdrücklich, daß er denjenigen, der sich nicht schämen wird, sich öffentlich zur Tugend, zu seiner Lehre zu bekennen, vor den heiligen Engeln für seinen Diener erkennen werde. Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird des Menschen Sohn auch vor den Engeln Gottes bekennen. Luk. 12, 8. Rührt uns diese Verheißung nicht? Der Heiland versichert aber auch, daß er sich desjenigen am Tage des Gerichts schämen werde, der sich hier schämt, ein Freund der Tugend, sein Nachfolger zu seyn. Wer sich meiner, und meiner Worte schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wann er in seiner Majestät, und seines Vaters, und der heiligen Engel kommen wird. Luk. 9, 26. Schreckt uns diese Drohung nicht? Ja, mein Gott!

Zehnte

Zehnte Anrede.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe Jesu Christi gegen uns im heiligsten Sacrament des Altars.

Ueber Matth. 28,20.

Seht, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Mit dieser Verheißung stärkte der Heiland die Gemüther der Apostel, als er ihnen den wichtigen Auftrag machte, in die ganze Welt hinzugehen, allen Völkern seine heilige Lehre zu verkündigen, und sie im Namen des dreyeinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes zu taufen. Es wollte der Heiland seinen Jüngern die Grösse, die Beschwerlichkeit, die Gefahren eines Unternehmens, das nichts geringers zur Absicht hatte, als die Veränderung und Bekehrung der ganzen Welt, ganz und gar nicht verbergen. Er machte ihnen gar kein Geheimniß daraus, daß die ganze Welt, die Hölle mit aller ihrer Macht, mit aller ihrer Weisheit der Ausführung dieses Werkes entgegenstreben würden. Er versicherte sie aber auch zugleich, daß die ganze Welt den Plan seiner Weisheit nicht werde zernichten können; daß die ganze Hölle nicht im Stande seyn werde, seine Kirche, die er durch sie stiften wollte, jemals zu überwältigen; und daß die-

diese unhintertreibliche Ausbreitung seiner Lehre, diese unüberwindliche Dauerhaftigkeit seiner Kirche die Wirkung seines allmächtigen Beystandes seyn solle, den er seinen Jüngern, und seiner Kirche nie entziehen würde. Seht, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Können wir zweifeln, ob der Heiland seine Verheißung erfüllet habe, ob er immer bey seiner Kirche gewesen sey? Nein! Wenn wir einen Blick auf die Geschichte unsrer heil. Religion werfen; wenn wir die Erhabenheit der Glaubenswahrheiten, und die Strenge der Sittenlehre betrachten, die den ganz irdischen und fleischlichen Gesinnungen der damaligen Welt gerade zu entgegen gesetzt waren, und doch geglaubt, und befolget wurden; wenn wir das geringe Ansehen der wenigen Männer bedenken, die diese Religion ausbreiten sollten; und wirklich durch die ganze Welt ausgebreitet haben; wenn wir die Empörung der ganzen Welt ansehen, die sich mit Feuer und Schwert wider die neue Religion bewaffnete, und doch von ihr besiegt wurde; wenn wir die gräulichen Spaltungen zählen, die sich durch ungehorsame Söhne von Zeit zu Zeit selbst im Schooße der Kirche erhuben, ohne doch die Kirche zerstören zu können: wenn wir das alles in unsern Gedanken zusammenfassen, und wohl überlegen, so können wir nicht zweifeln. Ja! Christus hat sein Versprechen erfüllt, und hat es überflüssig erfüllt.

Er war nicht zufrieden, seine Kirche durch den allmächtigen Beystand seiner gegenwärtigen Gottheit zu beschützen: er wollte sie auch durch die liebenswürdige Gegenwart seiner heiligsten Menschheit trösten. Es war ihm nicht genug, nur seiner Gottheit nach immer bey uns zu seyn: er wollte auch seiner Menschheit nach stäts bey uns, und unter uns wohnen; deswegen setzte er das größte, das unbegreiflichste aller Geheimnisse, das heiligste Sacrament des Altars ein. Seht, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Durch diese Erfindung der Liebe hat er dem brünstigsten Verlangen seines menschenfreundlichen Herzens ein Genügen geleistet, das nichts so sehnlich wünschte, als mit seinen Gläubigen in der engsten Vereinigung, die nur möglich ist, zu leben. Er verhüllt zwar seine Menschheit, und seine davon untrennbare Gottheit in eine ihm fremde Gestalt, und läßt sich nur durch einen lebhaften Glauben schauen: aber er macht uns doch diese, den sterblichen Augen unsichtbare, Gottheit und Menschheit durch eben die geheimnißvolle Hülle, unter der er sich verbirgt, auf eine gewisse Art sichtbar und fühlbar. Zeigt sich Jesus Christus durch die Gegenwart seines allmächtigen Beystandes, als das Haupt seiner Kirche, und befestigt unsern Glauben: so zeigt er sich durch die Gegenwart seiner heiligsten Menschheit auf unsern Altären als den Freund seiner Gläubigen, und fodert unsre Liebe.

Ist

Ist es auch wohl möglich, daß wir ihn nicht lieben, diesen göttlichen Freund, der uns in diesem Geheimnisse die deutlichsten Proben seiner zärtlichsten, seiner großmüthigsten, seiner uneigennützigsten Liebe gegen uns giebt? Oder was können wir von einem Freunde noch weiter fodern, um ihm unsere Freundschaft, unsere Gegenliebe, unser Herz schenken zu wollen? Haben wir es ihm aber auch wirklich geschenkt, unser Herz? und wenn wir es ihm versagt haben, geschah es vielleicht nicht darum, weil wir die Zärtlichkeit, die Großmüthigkeit, die Uneigennützigkeit dieses göttlichen Menschenfreundes nie recht betrachtet haben? Lassen Sie uns sie also heute kürzlich betrachten, diese zärtliche, diese großmüthige, diese uneigennützige Liebe unsers Heilands im heiligsten Altarssacrament. Zuvor aber lassen Sie uns noch der Mutter der Liebe den gewöhnlichen Gruß bringen, und mit dem Engel zu ihr sprechen: Ave Maria!

Glückselig derjenige, spricht der heil. Geist, der einen wahren Freund findet; denn er hat einen Schatz von unaussprechlichen Werthe gefunden. Was für ein Glück kann uns auch in diesem Leben schätzbarer seyn, als ein Herz zu besitzen, das uns aufrichtig liebt, das sich über unsern Wohlstand erfreut, das bey unserm Elende empfindlich ist, dem wir alle unsere Geheimnisse, allen unsern Kummer ohne Scheu

mit-

mittheilen können? Dieses unschätzbare Glück finden wir an dem Gottmenschen im Sacrament der Liebe. Da zeigt er sich als unser bester Freund, als ein Freund, der uns auf das zärtlichste liebt. Die erste Wirkung einer zärtlichen Liebe ist eine gewisse Art von Bedürfniß, daß uns die Gegenwart unsers geliebten Freundes unentbehrlich macht. Man freut sich über die Gesellschaft seines Freundes: man entfernet sich ungern von ihm: jede Stunde ohne den Freund fließt bitter, und langweilig dahin: man will ohne seinen Freund gar nicht leben: und man wendet alles an, um die Vereinigung mit ihm nur recht eng, recht dauerhaft machen zu können. Wie vorzüglich treffen wir alle diese Merkmaale der zärtlichsten Liebe bey unserm göttlichen Freunde an, dessen Freude und Vergnügen es ist, bey uns Menschenkindern zu seyn! Die Stunde kam heran, an der Jesus durch seinen Tod, und bald darauf durch seine Himmelfarth von den so innig geliebten Menschen scheiden sollte: dieses war der Wille seines Vaters. Er sollte aber auch den Menschen die tröstliche Gegenwart seiner Person nicht ganz entziehen; er sollte unter ihnen bleiben: dieses war das Begehren seiner Liebe. Beyden, seinem Vater, und seiner Liebe will er nun genug thun. Er will als ein gehorsamer Sohn gehen, und als ein liebender Freund bleiben. Er will zum himmlischen

lischen Vater zurückkehren, ohne das Begehren seiner Liebe unerfüllt zu lassen: und er will unter den Menschen wohnen, ohne gegen den Willen seines Vaters ungehorsam zu werden. Wem müßte die Erfüllung dieses Willens, und dieses Begehrens nicht unmöglich scheinen, wenn der Liebe des Gottmenschen etwas unmöglich seyn könnte? Die Liebe des Heilands bieth seine ganze Weisheit auf, um ein Mittel ausfindig zu machen, sowohl dem Befehle seines Vaters, als dem Triebe seines Herzens folgen zu können. Das Mittel ist gefunden: aber es fodert in der Ausführung die erstaunlichsten Wunder. Gleich bieth die Liebe Jesu alle seine Macht auf. Und schon ist es vollbracht, das Werk der Liebe, der Weisheit, der Allmacht eines Gottes; der Inbegriff aller Wunder, das Sacrament des Altars ist eingesetzt! Jesus ist zu seinem himmlischen Vater hingegangen, und er wohnt durch das Geheimniß der Liebe bis ans Ende der Welt unter uns. Wir besitzen unsern göttlichen Freund seiner Gottheit, und seiner Menschheit nach: der ganze Gottmensch ist wahrhaftig, wirklich, wesentlich bey uns. Er wohnt nun nicht mehr, wie einst, nur an einem Orte der Welt: er wohnt in allen unsern Kirchen, damit alle das Glück seiner Gegenwart genießen können. Er wohnt nicht nur zur Stunde unter uns, an der das blutige Opfer

des

des Kreuzes für das Heil der Welt auf eine unblutige Weise erneuert wird: er wohnt Tag und Nacht unter uns, damit wir immer Gelegenheit haben können, zu ihm zu kommen, und uns mit ihm zu unterhalten. Es ist bey diesem göttlichen Freunde nicht nöthig, eine bequeme Zeit, günstige Augenblicke abzuwarten: er ist immer geneigt, unser Gebeth zu erhören, unsere Seufzer zu stillen. Wir dürfen nicht fürchten, daß wir ihm durch unsere Klagen, durch die Entdeckung unsrer Bedürfnisse beschwerlich fallen: er lädt selbst alle Bedrängte, alle unter der Last dieses Elendes Seufzende zu sich ein, und verspricht ihnen Erquickung. *Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, so will ich euch erquicken.* Matth. 11, 27. Alle Stunden, und Augenblicke steht uns der Zutritt zu ihm offen. Und entfernt uns eine Krankheit von seinen heil. Altären: so würdigt er sich so gar, zu uns zu kommen, und uns auf unserm Krankenlager, auf dem Sterbebette zu besuchen. Als Gott in dem neuerbauten Tempel zu Jerusalem durch den geheimnißvollen Nebel dem ganzen Volke seine Gegenwart offenbarte: rief Salomon ganz betroffen aus: *Soll das aber wohl glaublich seyn, daß Gott bey den Menschen auf Erden wohnen sollte?* 2 Chronik. 6, 18. Was würde dieser König erst bey dem Anblicke dieses Geheimnisses der Liebe gerufen haben? Ach! er würde kein

Wort

Wort haben vorbringen können: die Erstaunung hätte die Stimme in ihm erstickt. Und doch ist dadurch die Zärtlichkeit unsers göttlichen Heilandes noch nicht erschöpft.

Es war diesem zärtlichen Freunde noch viel zu wenig, nur unter uns zu wohnen: er wollte inner uns selbst seyn; er suchte eine Vereinigung mit uns, die in der ganzen Natur kein Beyspiel hat. Er wollte, daß sein heiligstes Fleisch unsre Speise, daß sein kostbarstes Blut unser Trank seyn solle: er wollte uns, so zu sagen, ganz in sich selbst verwandeln. Und wie brünstig wünschet er diese Vereinigung mit uns! Weil er vorsah, es wurden einige das Uebermaaß seiner Liebe, die Seligkeit dieser Vereinigung nicht genug zu schätzen wissen: so macht er uns noch die größten Verheißungen, und verspricht, daß derjenige, der würdig sein Fleisch essen, und sein Blut trinken würde, die ewigen Freuden genießen, und von ihm am Tage des allgemeinen Gerichts zu einem neuen Leben erwecket werden solle. *Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; und ich will ihn am jüngsten Tage wiederum auferwecken.* Johann. 6, 55. Und weil er wußte, daß viele, auch nach so grossen Verheißungen, die von ihm so sehnlich gewünschte Vereinigung nicht suchen würden: so nimmt seine Zärtlichkeit ihre Zuflucht

zu den schrecklichsten Drohungen; und spricht demjenigen ohne weiters das Leben ab, die sein Fleisch nicht essen, und sein Blut nicht trinken wollten. Wahrlich, sage ich euch, es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschen Sohnes esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Johann 6, 54. Moses rühmte sich einst gegen sein Volk, daß keine Nation unter der Sonne so groß sey, der ihre Götter so nahe wären, als Gott den Israeliten sich näherte. Er rühmte sich auch mit Recht. Gott hat im alten Bunde gewisse Männer eines recht vorzüglichen Vertrauens gewürdiget. Aber dieser verträuliche Umgang war weder so allgemein, weder so ununterbrochen, noch so zärtlich, als der Umgang des Gottemenschen mit uns im neuen Bunde ist. Gott hat den Israeliten bisweilen Zeichen der Freundschaft gegeben: aber nur den Christen, nur uns war seine ganze Zärtlichkeit vorbehalten. Und welche Großmuth verbindet dieser göttliche Menschenfreund mit seiner Zärtlichkeit!

Die Geschenke, sagt jemand aus den Alten, sind die Sprache des Herzens: wer diese Sprache nicht redet, der liebet nicht sehr. Wer hat aber

 diese

diese Sprache des Herzens jemals so laut geredet, als laut sie unser Heiland im Geheimnisse der Liebe redet? Er hat uns schon alle Verdienste seines Lebens, und seines Leidens geschenket: er hat all sein Blut für uns vergossen: er hat sein Leben für uns am Kreuze geopfert: er hat uns zu Kindern Gottes, zu seinen Miterben gemacht, und uns das Licht zum ewigen Reiche des Himmels erkauft. Wer sollte nicht glauben, daß dadurch alle Schätze seiner Liebe erschöpfet wären? Aber nein! sie sind noch nicht erschöpft, die unermeßlichen Schätze der unendlichen Liebe Jesu gegen uns. Seine Großmuth hat noch was gefunden, sich selbst. Nachdem uns dieser großmüthige Freund all das seinige aufgeopfert hat: will er uns noch sich selbst geben, einem jeden sich selbst geben. Er will, daß jeder das Fleisch, in welchem er für alle gelebet, und gelitten hat, für sich ins besondere haben soll. Er will, daß jedem das Blut, das für alle insgesammt geflossen ist, ganz eigen seyn soll. Er will, daß wir ihn nicht nur durch den Glauben, nicht nur durch die Liebe: er will, daß wir ihn, jeder für sich, auf die innigste, auf die wahrhafteste Weise besitzen sollen; daß wir seine ganze Menschheit, seine ganze Gottheit, alle Schätze der Gottheit und Menschheit besitzen; daß wir einen ganzen Gott-

menschen reich seyn sollen, und so oft reich seyn sollen, als oft wir ihn nur immer in dem heiligsten Sacrament des Altars empfangen wollen. Aber, mein Gott! heißt das die Liebe gegen den elenden Menschen nicht zu weit treiben? heißt das nicht bis zur Verschwendung großmüthig seyn? Du hast dich ja ganz und gar zu meinem Nutzen verwendet! Oder was bleibt dir noch übrig, göttlicher Menschenfreund? Nein! ich getraue mirs mit deinem heiligen Augustin zu sagen, so mächtig du auch immer bist, so konntest du mir doch nicht mehr geben: so weise du auch immer bist, so wußtest du mir doch nicht mehr zu geben: so reich du auch immer bist, so hattest du mir doch nicht mehr zu geben.

Und wann hat uns der Heiland dieses unschätzbare Geschenk zugedacht? Ach, wann! Lassen Sie uns ja diesen Umstand nicht vergessen, der die Großmuth unsers Freundes so sehr erhöht! Nicht am Tage, an dem ihn das Volk zum König machen wollte; nicht am Tage, an dem er im Triumphe zu Jerusalem einritt, nein! am Vorabend des Tages, an dem er gelitten hat; Am Vorabend des schrecklichen Tages, an dem ihm unsere Sünden, unter den grausamsten Martern, unter den unerträglichsten Schmachen das Leben geraubet haben!

Am Vorabend des Tages, an dem die boshaften Sterblichen nur Gedanken des Hasses und Mordes wider ihn dachten, dachte Jesus diese Gedanken der Liebe, und des Friedens für sie! Er wußte nur allzuwohl, was ihm am folgenden Tage bevorstünde: er wußte es; ja er wußte noch viel mehr. Er sah alle die Schmachen, alle die Entheiligungen, alle die Mißhandlungen vor, die er von Heiden, von Juden, von Ketzern im allerheiligsten Altarssacrament wurde auszustehen haben. Er sah alle die abscheulichen Gräuel vor, dazu die mehr, als teuflische, Bosheit der Menschen dieses anbethenswürdige Geheimniß misbrauchen würde. Er sah die kaltsinnigste Gleichgültigkeit so mancher Christen vor, mit der sie seiner Liebe begegnen würden. Er sah vor, daß ihn viele ein ganzes Jahr durch aus ihrem Herzen ausschließen; oder ihn nur aus Gewohnheit, aus Zwang, aus menschlichen Absichten, oft mit beflecktem Gewissen gottesräuberisch in dasselbe aufnehmen würden. Er sah vor, daß sie ganze Wochen, und noch mehr Zeit würden verstreichen lassen, ohne ihn nur ein einzigesmal auf seinen Altären zu besuchen. Er sah vor, wie unartig sie sich in seiner höchsten Gegenwart gebährden; wie frech sie auf die Gegenstände ihrer sündhaften Leidenschaften herumschauen; wie ärgerlich sie dieselben

selben durch die ganze Kirche aufsuchen; wie unverschämt sie mit ihnen schwätzen; wie ausgelassen sie bey den heiligsten Handlungen lachen würden. Er sah vor, daß sie sich schämen würden, auch dann schämen würden, vor ihm ein Knie zu biegen, wann ihn der Priester dem Volke zur Anbethung zeigt; da sie unterdessen einem eben vorbeyrauschenden Geschöpfe die tiefsten Bücklinge machen; und daß sie wieder aus seinen Kirchen weggehen würden, ohne ihm nur die geringsten Ehre bezeugt, ohne nur an ihn gedacht zu haben. Er sah die Unbilden vor, die er von uns würde leiden müssen. Alles das sah Jesus bey der Einsetzung des heiligsten Abendmahls vor: aber alles das war nicht vermögend, uns ein Gut zu entziehen, das uns seine großmüthige Liebe zugedacht hat. Sollte man bey Ueberlegung dieser Zärtlichkeit, dieser Großmuth nicht denken, der Gottmensch müsse aus unserer Freundschaft recht ausserordentliche Vortheile zu ziehen hoffen? doch nein! die Liebe Jesu gegen uns ist eben so uneigennützig, als zärtlich, und großmüthig sie ist.

Die Armuth des einen Freundes, schreibt der heilige Laurentius Justinianus, beweist die Aufrichtigkeit des andern Freundes: diese ist der Prob-

stein, auf dem man eine wahre Freundschaft prüfen kann. Jedermann sucht ein Freund der Reichen, der Mächtigen, derjenigen zu seyn, derer Gewogenheit einige Vortheile verspricht. Aber was ist so eine Freundschaft anders, als ein schändlicher Wucher? Man liebt nur seine Vortheile, nur sich; und nicht denjenigen, dem man dieser Vortheile wegen den Namen eines Freundes giebt. Wie klein hingegen ist die Anzahl derjenigen, die die Freundschaft eines Armen, eines Menschen suchen, der ihnen nichts, als seine Liebe geben kann! wie wenige zählt man, die bey ihrem Freunde nichts als seine Gewogenheit, sein Herz suchen; die umsonst lieben! Unser göttliche Menschenfreund liebet uns so: ist ein uneigennütziger Freund; vielleicht der einzige uneigennützige Freund. Oder was kann er von uns armen, von uns elenden Sterblichen hoffen? Was besitzen wir an den Gütern des Leibs und der Seele, an den Gütern der Natur und der Gnade, das nicht sein Eigenthum, das nicht eine Wirkung seiner freygebigsten Liebe ist? Was können wir ihm geben? nichts, gar nichts! wären wir aber auch wirklich im Stande, ihm etwas aufzuopfern, das ihm nicht ohnehin schon zugehörte, das uns ganz eigen zukäme: was könnte es ihm nutzen? Würde er dadurch reicher, vollkommner,

glück-

glückseliger werden? Ach! Gott bedarf weder unser, noch unsrer Güter! Nur unser Herz, nur unsere Liebe verlanget er; und auch diese nicht darum, als könnte sie seine unveränderliche Glückseligkeit vermehren. Nein! Gott würde durch sich selbst unendlich glückselig seyn, sollte ihn auch kein einziger seiner Geschöpfe lieben. Wenn er alle Schätze seiner zärtlichsten, seiner großmüthigsten Liebe im heiligen Altarssacrament erschöpft, um sich unsers Herzens, unsrer Liebe zu versichern: so geschieht es nur deswegen, damit er uns zeitlich und ewig glückselig mache. Nur unsern Vortheil suchet er. Dieser zärtliche Freund will nur darum unter uns wohnen, um uns durch seine Gegenwart auf dieser Wanderschaft zum himmlischen Vaterlande zu trösten. Dieser großmüthige Freund will uns nur darum durch sein Fleisch und Blut nähren, um uns ein Unterpfand der ewigen Glorie zu geben; um schon itzt die selige Vereinigung mit uns anzufangen, die einst im Himmel vollendet werden, und die unsere ewige Glückseligkeit ausmachen wird. Dieser uneigennützige Freund will uns nur darum sich selbst geben, damit wir das Leben haben, und überflüßiger haben sollen.

Hat aber dieser göttliche Freund bisher seine Absichten bey uns erreicht? Haben wir ihn öfters auf seinen geheiligten Altären ehrerbietig besucht? Haben wir uns bisweilen durch eine würdige Communion mit ihm vereinigt? Haben wir seine Liebe dankbar erkennt, und ihn entgegen geliebt? Was sagt uns unser Gewissen? Und was wollen wir künftig thun? Bald wird der festliche Tag anbrechen, der dem dankbaren Andenken an die Liebe unsers Heilands im heiligsten Altarssacrament ganz vorzüglich gewidmet ist. Die Kirche stellt an diesem Tage ihrem göttlichen Bräutigame ein feyerlichen Triumph an, und sucht ihn dadurch auf eine gewisse Art für alle die Beleidigungen schadlos zu halten, die ihm das Jahr über im Geheimnisse der Liebe sind zugefügt worden. Wollen wir diesen Triumph durch unsere Gegenwart, durch ein andächtiges, ehrerbietiges, erbauliches Betragen nicht auch verherrlichen? Acht Tage nach einander wird der Gottmensch auf unseren Altären zur Anbethung öffentlich ausgesetzt seyn. Wollen wir ihn nicht einige Male besuchen? Wollen wir ihn diese Zeit durch nicht einmal im heiligen Sacramente empfangen? Wenn wir es nicht thun wollen: wie können wir sagen, daß wir ihn lieben? Und wenn wir ihn lieben: verdienen wir nicht den Fluch, den der heilige

lige

lige Paulus über diejenigen ausgesprochen hat, die diesen göttlichen Menschenfreund, die Jesum Christum nicht lieben? Ach! wir wollen es thun! wir wollen ihn lieben, diesen so zärtlichen, so großmüthigen, so uneigennützigen Menschenfreund! Wir wollen ihn bey seinem Triumphe begleiten! wir wollen ihn auf seinen Altären besuchen! Wir wollen ihn durch eine würdige Communion in unsere Herzen aufnehmen! Ja, mein Jesu! das wollen wir thun!

Eilfte Anrede.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Aergernisse.

Ueber Luk. 15, 2.

Die Pharisäer, und Schriftgelehrte murreten.

Immer hatten die boshaften Pharisäer und Schriftgelehrte an unserm Heilande was zu tadeln: immer murreten sie über ihn: immer fanden sie Gelegenheit, sich an ihm zu ärgern. Itzt ärgerten sie sich an ihm seiner Lehre wegen, und schalten ihn einen Zerstörer des Gesetzes, und Verführer des Volks; itzt, daß er die Teufel aus den Leibern der Beseßnen verjagte, und gaben ihm ein geheimes Verständniß mit dem Fürsten der Hölle Schuld; itzt, daß er am Sabbat die Kranken heilte, und schrien diese Gesundmachung für eine Entheiligung des Gott gewidmeten Tages aus. Heute ärgern sie sich an ihm, daß er die Zöllner, und Sünder, die ihn zu hören gekommen waren, gütig aufnimmt, und mit ihnen zu Tische sitzt; und schimpfen ihn einen Fresser, einen Säufer, einen Gönner der Zöllner und Sünder. Die Pharisäer und Schrift-

ge-

gelehrte murreten. Was that aber der Heiland? Er bemühete sich, den Pharisäern und Schriftgelehrten durch die Parabel vom verirrten Schafe, und verlohren Gelde den Urgrund ihres Murrens darzuthun. Er bewies ihnen, daß es nur eine falsche Gerechtigkeit ist, die den Sünder verabscheut. Er zeigte ihnen, daß die wahre Gerechtigkeit nur die Sünde haßt; den Sünder hingegen bemitleidet, und ihn auf den Weg der Tugend zurückzuführen trachtet. Er verkündigte ihnen die Freude, die die seligen Geister im Himmel haben, wann sich ein Sünder zu Gott bekehrt; und rechtfertigte dadurch seinen Umgang mit den Zöllnern und Sündern, der nur ihr ewiges Heil, nur ihre Versöhnung mit Gott, nur die Zerstörung der Sünde in ihnen zur Absicht hatte. So vertheidigte sich der Heiland gegen das Aergerniß der Bosheit. Allein er vertheidigte sich nicht immer. Oft merkte er gar nicht auf das Aergerniß der Pharisäer, und Schriftgelehrten; und gab sich die Mühe nicht, auf ihr ungegründetes Klagen, und Murren zu antworten. Allezeit aber verachtete er dasselbe, und fuhr ungestört fort, die Werke zu verrichten, die ihm sein himmlischer Vater auferlegt hat.

Was ziehen wir aus diesem Betragen des Heilands gegen die sich ärgernden Pharisäer, und Schriftgelehrte für einen Schluß? Auf das Denken, und Reden der Leute auch nicht acht zu geben? auf unsern Wegen ruhig fortzugehen, es mag unser Wandel andern zum Aergernisse seyn, oder nicht? Ja! wenn wir uns auf dem Pfade der Tugend befinden; wenn es nur unsere gute Werke, unser erbaulicher Wandel, die getreue Erfüllung unsrer Pflichten; wenn es nur unsere unsträfliche, und nach der Vorschrift der Vernunft, und des Glaubens eingerichtete Sitten sind, über was sich andere ärgern: dann ist dieser Schluß vollkommen gut, und gründet sich auf die Lehre, und das Beyspiel Jesu Christi. Wir müssen, ja wir därfen die Pflichten unsrer Religion, die Pflichten unsers Standes, unsers Amtes deswegen nicht vernachlässigen, weil wir vorsehen, daß sich andere über die genaue Erfüllung derselben ärgern werden. Nein! nur die Bosheit kann sich an der Gerechtigkeit ärgern: und dieses Aergerniß müssen wir verachten, weil wir es nicht anders, als auf Unkosten unsrer Pflichten verhindern könnten. Gott rechnet uns dieses Aergerniß auch nicht zu; und die schädlichen Wirkungen desselben ruhen nur auf dem Haupte desjenigen, der es nimmt.

Aber es giebt noch ein anders Aergerniß: ein Aergerniß, das wir heben können, ohne an unsrer Pflicht untreu zu werden: ein Aergerniß, das uns zu Mitschuldigen aller der Sünden macht, die andere, dieses Aergernisses wegen, begehen: ein Aergerniß, das den Zorn Gottes über uns reizt: ein Aergerniß endlich, das wir nicht geben können, ohne uns an Gott, an unsern Mitmenschen, an unsrer eignen Seele zu versündigen. Und bey diesem Aergernisse würde der Schluß, ohne Rücksicht auf andere nach unsrer Art zu leben, fehlerhaft seyn; weil ihn die Lehre, und das Beyspiel Jesu Christi verdammt. Ich will mich über diesen Punkt etwas deutlicher erklären. Ich will zeigen, worinn das Aergerniß bestehe, das uns in den Augen Gottes strafbar macht; und wie verdammlich dieses Aergerniß sey.

Der gütige Heiland verleihe uns hiezu seine göttliche Gnade durch die Fürbitte seiner werthesten Mutter, die wir alle mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

Aergerniß heißt alles das, was uns zur Sünde reizen kann, und Aergerniß geben eben so viel,

als

als andern eine Ursache, eine Gelegenheit zum Sündigen seyn. Es kömmt da eben nicht auf Handlungen an: ein Wort, ein Blick, eine Gebährde, selbst das Stillschweigen kann schon erklecken. Lassen sie uns die verschiedenen Quellen des Aergernisses aufsuchen; und nachforschen, ob uns unser Herz darüber nichts vorzuwerfen habe. Denn viele geben wirklich Aergerniß, ohne daran zu denken, daß sie Aergerniß geben. Es fällt ihnen gar nicht ein, sich in der Beicht darüber anzuklagen. Sie halten sich für gerechfertigt, weil sie ihre persönliche Sünden bereuet haben: und werden von Gott fremder Sünden wegen, dazu sie durch ihr Beyspiel Anlaß gaben, verdammt.

Die erste, und gräulichste Art des Aergernisses ist, wenn man den ausdrücklichen Vorsatz hat, durch Worte und Werke die Seele seines Mitbruders zu tödten; die Grundsätze der Tugend, und Religion aus seinem Herzen zu reißen; seine Sitten zu verderben, und ihn zum Sklaven des Lasters, und der Hölle zu machen. Soll man aber auch glauben, daß ein Mensch einer so entsetzlichen Bosheit fähig seyn könne? Daß der Satan sichs angelegen seyn läßt, die Seelen ins ewige Verderben zu stürzen, ist leicht zu begreifen. Denn

da

da seine Wut wider den Allerhöchsten selbst nichts vermag: so sucht er sie über das Ebenbild Gottes, über den Menschen auszuschäumen. Darum sagt der Heiland von ihm, daß er von jeher ein Seelenmörder gewesen sey; weil es von jeher sein eignes Geschöpf war, den Seelen das Leben der Gnade zu rauben, und sie dem ewigen Tode zu übergeben. *Er war ein Mörder von Anbeginn.* Johann. 8, 44. Wer will aber fassen, wie ein Mensch seinen Mitmenschen, ein Bruder seinen Mitbruder in Jesu Christo, der durch eben das Blut erlöset, zu eben der Glückseligkeit bestimmet ist, so schrecklich hassen könne? Wenden wir unsere Augen von diesen Ungeheuern weg, und betrachten wir eine andere Art von Aergerniß, die der Bosheit nach der vorigen zwar nachsteht; aber sie doch an schädlichen Wirkungen übertrift, weil sie weit allgemeiner, als jene, ist.

Einige haben die Verkehrung des Herzens, das Verderbniß der Sitten, den Untergang ihres Mitmenschen eben nicht zur Absicht: aber sie sagen, und thun, aus Verlangen nach einem gewissen Vortheile, nach einem gewissen Vergnügen solche Dinge, die dem Tod seiner Seele unfehlbar nach sich ziehen müssen; sie reizen ihn durch Worte, und

Werke

Werke zu solchen Handlungen, von denen die Sünde untrennbar ist. Solche Leute mögen immerhin sagen, sie wollen die Sünde, den Untergang ihres Mitmenschen nicht. Dieser unvollkommne Willen kann sie vor Gott nicht entschuldigen, sondern nur verdammen; weil sie das ernstlich suchen, und wollen, mit dem, wie sie selbst wohl wissen, die Sünde, und der Untergang ihres Mitmenschen unzertrennlich verbunden ist. Was aber diese Art von Aergerniß am gefährlichsten macht, ist dieses, daß es sich gemeiniglich den ehrwürdigen Namen der Freundschaft beylegt, um die unvorsichtigen unter dieser so schönen Maske desto leichter zu berücken. Aber, mein Gott, welche Freunde sind das! Als Amasa dem Jakob begegnete: nennte ihn Joab seinen Bruder; schmäuchelte ihm mit der Rechten am Kinne, und stellt sich an, als wollte er ihn küssen; stieß ihm aber unterdessen einen Dolch in den Leib. Ist der boshafte Joab nicht ein lebhaftes Bild dieser Freunde? Sie schmeucheln unsern Sinnen, und tödten unsre Seele: sie verschaffen uns ein flüchtiges Vergnügen, und rauben uns die ewigen Freuden; übergeben uns einer ganzen Ewigkeit der schrecklichsten Peinen. Könnte uns ein geschworner Feind mehr schaden, als diese Freunde? Und waren wir

bis-

bisher vielleicht nicht selbst solche Freunde gegen andere.

Nein, denkt mancher, so boshaft war ich nicht: nie habe ich andere zu einer sündhaften Handlung reizen wollen. Haben sie sich selbst an meinen Leben, an meinem Betragen geärgert: so ist es ihre eigene Schuld. Ja, es ist ihre eigne Schuld: aber es ist auch unsere Schuld. Alle die Stunden, welche sie, durch unser Leben und Beyspiel verleitet, begehen, werden von Gott auch auf unsere Rechnung geschrieben. Irren wir nicht! Es ist, um die Sünde des Aergernisses zu begehen, eben nicht vonnöthen, daß wir Aergerniß geben wollen: genug, wenn wir das sagen, und thun, was für andere wegen der Schwachheit ihres Alters, ihrer Vernunft, ihres Glaubens gefährlich seyn; was sie veranlassen kann, nach unsern Grundsätzen, und Beyspielen zu handeln. Wenn wir, ohne Rucksicht auf diejenigen, die uns sehen, und hören, zu frey scherzen und reden, und muthwillig betragen, unsere Schwachheiten und Vergehungen lachend und pralend erzählen; wenn wir Leuten, die in der Tugend noch schwach, in der Religion nicht fest gegründet sind, Bücher zu lesen geben, die in einer verführerischen Schreibart sittenverderbliche, religionswi-

brige Grundsätze vortragen; wenn wir in Gegenwart guter, einfältiger Seelen, die nichts unterscheiden können, über gewisse unwesentliche Dinge unsrer heiligen Religion spotten, auf gottselige Gebräuche und willkührliche Andachten schimpfen, von der Religion selbst und ihren heiligen Geheimnissen verächtlich reden, Zweifel über einige Wahrheiten des Glaubens aufwerfen, Verachtung gegen die Gebothe und Vorsteher der Kirche zeigen: können wir glauben, daß wir von der Sünde des Aergernisses rein seyn? rückt uns da unser Gewissen nichts vor? rückt es uns nicht wenigstens einige Unterlassung vor?

Denn auch durch Unterlassungen können wir Aergerniß geben. Wir geben Aergerniß, wenn wir bey der Anpreisung des Lasters, bey der Beschimpfung der Tugend, und Religion schweigen; und durch unser Stillschweigen dieser Anpreisung, dieser Beschimpfung in den Augen anderer gleichsam das Siegel der Wahrheit aufdrucken. Wir geben Aergerniß, wenn wir die Pflichten des Christenthums, die Pflichten unsers Standes, unsers Amtes oder gar vernachlässigen; oder nur selten, nur schlecht erfüllen. Ach! vielleicht waren wir nicht einmal zufrieden, nur diejenigen zu ärgern, welche um die-

se

se Vernachlässigung des schuldigen Gottesdienstes, der pflichtmässigen Arbeiten wußten. Vielleicht haben wir, um dieses Aergerniß allgemeiner zu machen, das gethan, was Gott den Israeliten durch den Mund des Propheten Isaias vorwirft: vielleicht haben wir, statt unsere Sünde zu verbergen, sie überall laut ausgeprediget, und unsern Ruhm darinn gesucht! Sie haben ihre Sünde, wie Sodoma, gerühmet, und nicht verhehlet. Is. 3, 9. O wie leicht ist es, fremde Sünden auf sich zu laden! Und doch sind die Quellen des Aergernisses noch nicht erschöpft.

Es ist, die Sünde des Aergernisses zu verhüten, noch nicht erklecklich, sagt der heilige Paulus, daß man nichts thut, was offenbar böse ist: sondern man muß auch allen Schein des Bösen vermeiden. Enthaltet euch von allem, das einen bösen Schein hat. 1. Thessal. 5, 22. Es kann unser Umgang mit gewissen Personen vollkommen unschuldig; unser lebhaftes, munteres Wesen in Gesellschaften an sich untadelhaft; diese, oder jene Handlung erlaubt, sehr gleichgültig seyn. Umgeben uns aber schwache Seelen, die sich daran ärgern könnten: so verbindet uns das Gesetz der Liebe, diesen Umgang aufzuheben, diese Lebhaftigkeit

zu mäßigen, diese Handlung zu unterlassen. Sagen wir nur nicht: Warum ist aber auch mein Nebenmensch so schwach, so dumm, so einfältig? Ich weiß es gewiß, daß meine Absicht gut, mein Herz rein; daß mein Betragen nicht unerlaubt, nicht böse ist. Das thut nichts zur Sache, spricht der Weltapostel. So lange unser Nebenmensch in dieser Unwissenheit steckt: so lange dürfen wir unsere, sonst untadelhafte, Freyheit nicht brauchen. Unsere Wissenschaft taugt da weiter nichts, als unsern unwissenden Mitbruder in die Sünde zu stürzen, und ihm das Leiden Jesu Christi unnütz zu machen. Wird also durch deine Erkenntniß der schwache Bruder ins Verderben gerathen, um welches willen Christus gestorben ist. 1. Korinth. 8, 11. Es ist mir unverwehrt, sagt eben dieser große Völkerlehrer, von dem Fleische zu essen, daß den Abgöttern geopfert worden; weil wir wissen, daß ein Abgott nichts in der Welt ist. Sollte ich aber sehen, daß es für jemand anstößig wäre: so wollte ich die Tage Lebens kein solches Fleisch berühren; um nur meinem Bruder, der die Genießung dieses Fleisches für unerlaubt hält, keine Gelegenheit zur Sünde zu geben. Wenn die Speise meinem Bruder ärgert: so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, auf daß ich meinem Bruder nicht

ärgere. 1. Korinth. 8, 13. Und welch ein herrliches Beyspiel giebt uns da unser Heiland selbst! Er bewies dem Petrus, daß er nicht schuldig sey, den Zoll zu entrichten: doch will er ihn entrichten, um andern, die dieses sein Vorrecht nicht kannten, kein Aergerniß zu geben. Und da er eben kein Geld bey sich hatte: so wirket er, um dieses Aergerniß zu verhindern, so gar ein Wunder.

Auch gute, auch löbliche Handlungen, dazu uns weder die Pflichten unserer Religion, unsers Standes, unsers Amtes; noch der Nutzen der Kirche, und unser eignes Heil verbinden; und die wir also ohne Sünde unterlassen können, dürfen wir nicht verrichten, wenn unser schwache Mitbruder dadurch geärgert werden, wenn er dadurch eine Gelegenheit zur Sünde bekommen kann. Wenigstens müssen wir diese Handlungen so lange verschieben, bis der Irrthum gehoben, bis die Gefahr verschwunden ist. Wir haben bisher gesehen, was das Aergerniß sey, das uns in den Augen Gottes strafbar macht; und wie man es geben könne. Lassen Sie uns nun auch sehen, wie verdammlich dieses Aergerniß sey.

Wollen wir wissen, wie viel Unheil das Aergerniß anrichte: so schauen wir nur ein wenig in der Welt herum. Was erblicken wir überall, als Sünden auf Sünden gehäuft? Fragen wir nur nicht lange nach der Ursache dieses allgemeinen Verderbnisses. Das Aergerniß ist jene unerschöpfliche Quelle, aus der die meisten Laster fließen, die die Welt überschwemmen. So sehr immer das Herz des Menschen zum Bösen geneigt seyn mag: so fehlt es uns doch auch an Mitteln nicht, diese Neigung zu besiegen. Die Furcht des Herrn, die uns von Jugend auf eingeprägt wird; die Schamhaftigkeit, die uns so natürlich ist; die innerliche Unruhe, die auf jede böse Handlung folgt; die Angst, entdeckt und gestraft zu werden, sind eben so viele Dämme, die dem Strome unsrer bösen Begierden, und Leidenschaften entgegen gesetzt sind. Ueber alle diese Dämme reißt das Aergerniß ein. Man sieht, wie wenig sich andere aus einer Beleidigung der göttlichen Majestät machen: und macht sich nun auch nicht viel mehr daraus. Man sieht, wie wenig andere bey den schändlichsten Vergehungen erröthen, wie sie sich noch rühmen: und legt die Schamhaftigkeit auch ab. Man sieht, wie fröhlich andere bey ihrem, mit Sünden beschwerten, Gewissen thun: und achtet die Gewissensbisse auch

nicht

nicht mehr. Man sieht, wie andere ungestraft sündigen: und hoft nun auch ungestraft zu bleiben. Oder was hat so viele Jünglinge, die einst Muster der Tugend waren, zu Mustern der Ausschweifungen umgeschaffen, als das Argerniß, als das böse Beyspiel anderer Jünglinge?

Jeder würde sich äußerst beleidiget finden, wenn man ihm den schmählichen Namen eines Verführers beylegen wollte. Was sind wir aber in den Augen Gottes anders, als strafbare Verführer derjenigen, denen wir Aergerniß geben? die wir durch unsere Reden, und Handlungen zur Sünde verleiten?

Der höllische Feind, spricht Origenes, sucht Werkzeuge, durch die er wirken, und uns den ewigen Untergang bereiten kann. Und wer sind diese Werkzeuge des Satans, als diejenigen, die Aergerniß anrichten; die andere durch ihr Beyspiel auf den Weg des Lasters, des Verderbens führen? Diese, diese sind die Abgesandte, die Prediger der Hölle. Diese sind es, die ihre Kräfte mit dem Satan zum Untergange der Menschen vereinigen. Welche Verrichtung für einen Menschen, für einen Christen!

Sie

Sie sind Mörder ihrer Mitbrüder. Wir verabscheuen die verfluchenswürdige Grausamkeit jener Unmenschen, die ihre Mitmenschen, ohne von ihnen beleidiget zu seyn, ihrer Güter, ihres Lebens berauben. Und was hat denn uns unser Bruder zu Leide gethan, dem wir durch unser böses Beyspiel die Tugend, die Gnade, die ewigen Güter, das übernatürliche Leben geraubet haben; den wir dem ewigen Tode überliefert haben?

Was hat uns denn Jesus Christus zu Leide gethan; denn auch an Jesu Christo vergreifen wir uns, wenn wir unsern schwachen Mitbruder ärgern, wenn wir ihm eine Gelegenheit, einen Anlaß zum Sündigen geben. Wann ihr also wider die Brüder sündiget, und ihr schwaches Gewissen schlaget: so sündiget ihr wider Christum. 1. Korinth. 8, 12. Gleichwie der Heiland alles das Gute, das wir unsern Mitmenschen erweisen, eben so aufnimmt, als wenn wir es ihm selbst erwiesen hätten: so ist er auch bey jedem Schaden, den wir unserm Mitmenschen zufügen, eben so empfindlich, als wenn wir denselben ihm selbst zugefüget hätten. Oder waren es nicht die Christen, die der noch unbekehrte Paulus verfolgte? Und doch muß er auf seiner Reise nach Damaskus den Vor-

wurf

wurf hören, daß er Jesum Christum verfolge. Saule, Saule, was verfolgest du mich; Ich bin Jesus, den du verfolgest. Apostelg. 9. 4. u. 5. Ja! wir verfolgen Gott, wir verfolgen Jesum Christum, wenn wir unsern Mitmenschen ärgern. Gott hat unsern Mitmenschen, so wie uns, zur ewigen Glückseligkeit bestimmt: und wir zernichten durch das Aergerniß die wohlthätige Absicht Gottes. Gott unserm Mitmenschen, so wie uns, sein Ebenbild aufgedruckt: und wir zerstören dieses Ebenbild durch die Sünde, dazu wir unsern Mitmenschen verleiten. Der Sohn Gottes ist für unsern Mitmenschen Fleisch geworden, hat drey und dreyßig Jahre an seinem Heile gearbeitet: und wir rauben ihm die Früchte seiner Mühe. Der Sohn Gottes hat für unsern Mitmenschen gelitten, hat all sein Blut für ihn vergoßen, und wir machen, daß dieses Leyden, dieses Blut für ihn verlohren ist. Wie hart muß Christus diesen Frevel empfinden! die Freude, die dieser gute Hirt über das wieder gefundene Schaf bezeigt, kann das Maaß des Schmerzens seyn, den wir ihm verursachen, wenn wir ihm eine Seele aus den Armen reißen, die er so theuer erkaufet hat. Ist es also Wunder, daß der Heiland so sehr wider das Aergerniß eifert; daß er ein so schreckliches Wehe auf diejenigen donnert,

nert, die Aergerniß geben; daß er die schnelle Versenkung in die Tiefe des Meers noch eine Gutthat für sie nennt? Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt; wer einen ärgert von diesen Kleinen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenket, und er in die Tiefe des Meers gesenket wurde. Matth. 18. 6. u. 7.

Gott drohet dem Propheten Ezechiel, daß er das Blut aller derjenigen von ihm fodern wolle, die zu Grunde gehen würden, wenn er sie vom Bösen nicht abmahnte. Wird Gott nicht um so viel strenger die Seelen von uns fodern, die wir ihm durch das Aergerniß entführen? Ja! Gott wird uns wegen alle der Aergerniße, die wir andern gegeben haben, sollten sie auch unserm bösen Beyspiele nicht nachgegangen seyn, zur Rechenschaft ziehen. Gott wird uns wegen all der Sünden, die andere nach unserm Beyspiele begangen haben, auf das schärfste strafen, und weit schrecklicher strafen, als selbst diejenigen, von denen sie wirklich verübet worden sind. Ach! haben wir denn nicht eigene Sünden genug, daß wir auch noch fremde auf uns laden wollen? Ist es nicht genug, daß wir Gott stäts in unsrer Person beleidigen?

warum

warum wollen wir ihn auch noch durch andere beschimpfen? Ja, mein Gott! es ist genug, es ist zu viel! o vergib uns unsere Schulden, und verschone uns wegen der fremden Sünden; gib uns Gnade, daß wir dich künftig selbst nicht mehr beleidigen, und auch keinen unsrer Mitbrüder zu deiner Beleidigung reizen!

Zwölfte Anrede.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der dreyfachen Regel der christlichen Vollkommenheit.

Ueber Matth. 5, 20.

Ich sage euch: es seye dann, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, dann der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Unter allen Lehren von der Vollkommenheit, die der Heiland seinen Jüngern in der berühmten Anrede auf dem Berge gegeben hat, könnte uns am meisten der Spruch auffallen: den er der Lehre von der genauen Erfüllung des Gesetzes beygefüget hat. Ich sage euch: es sey dann, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, dann der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Ein Spruch, der, so wie er da liegt, fähig seyn könnte, uns in Unruhe, und Verlegenheit zu setzen. Wir wissen, und wissen es selbst aus der evangelischen Geschichte, wie streng, wie eingezogen, wie erbaulich der

Wandel der Schriftgelehrten, und Pharisäer gewesen sey. Wir wissen es, wie punktlich diese Leute in Beobachtung der kleinsten, auch bloß menschlichen, Satzungen gehandelt haben. Wir wissen es, was ein Pfarisäer im Tempel gebethet hat. Laut danket er seinem Gott, daß er sich nicht auf der breiten Strasse des Verderbens befinde, die immerhin am meisten betreten wird; daß er von der Seuche derjenigen Laster frey sey, die damals den größten Theil der Menschen angestecket hatten; daß er andern das Ihrige weder mit Gewalt geraubet, noch durch unerlaubte Mittel ungerecht entzogen, noch sich mit der Schande des Ehebruchs beflecket habe. Anstatt mich einem wollustigen Leben zu ergeben, fährt er weiter fort, kreuzige ich mein Fleisch jede Woche zweymal durch ein strenges Fasten. Anstatt mich durch fremde Güter zu bereichern, gebe ich den zehnten Theil von alle dem, was ich besitze. Doch mit alle dem war der Heiland noch nicht zufrieden: alle diese Vollkommenheit konnte den bethenden Pharisäer in seinen Augen nicht rechtfertigen: alle die Tugenden, die aus dem Betragen der Schriftgelehrten, und Pharisäer hervorleuchteten, waren nicht vermögend, den Ausspruch zurückzuhalten: Ich sage euch: es sey dann, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey,

dann

dann der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Welches ist denn also jene Gerechtigkeit, dadurch wir die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer übertreffen sollen? In wem besteht denn jene Vollkommenheit, nach der uns der Heiland trachten heißt, da er uns allen den gemeßnen Befehl ertheilt: Ihr sollet also vollkommen seyn, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48. Was macht denn jene Heiligkeit aus, zu der uns Gott durch seinen heiligen Ruf berufen hat? Wir wollen es in gegenwärtiger Anrede unter dem Beystande Gottes sehen.

Wenn man auf unsere Kanzeln von der christlichen Vollkommenheit predigt; wann man seinen Zuhörern die Pflicht verkündigt, nach der Heiligkeit zu streben, so werden viele ganz kleinmüthig. Sie denken sich bey dem Worte Heiligkeit ein zwangvolles, freudenloses Leben; im Gebeth durchwachte Nächte; durch anhaltendes Fasten, und strenge Kasteyungen ausgemergelte Körper; ununterbrochene, tiefe Betrachtungen von Gott, und göttlichen Dingen: kurz, nichts, als außerordentliche Dinge; denken sie sich. Und weil sie diese Dinge mit ihrem

Stan-

Stande nicht zusammenreimen können: so halten sie die Heiligkeit für unmöglich; oder lassen höchstens zu; daß es in Klöstern Heilige, das ist, so außerordentliche Menschen geben könne, die mit andern Menschen oder gar nichts, oder nur sehr wenig gemein haben. Aber sie irren sich. Die Heiligkeit, zu der der Heiland uns alle verbindet, besteht nicht in außerordentlichen Dingen: sie besteht nur in der Erfüllung des Willen Gottes, der allein die wahre Regel aller Heiligkeit ist. Wenn wir allezeit das thun, was Gott von uns verlangt; wenn wir alles das so thun, wie er es verlangt; und wenn wir es darum thun, weil er es verlangt: so sind wir heilig; so übertrift unsere Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer. Lassen Sie uns diese dreyfache Regel der Vollkommenheit kürzlich betrachten. Lassen Sie uns das Betragen der Schriftgelehrten, und Phariſäer; lassen Sie uns unser eignes Betragen mit dieser Vorschrift der Heiligkeit vergleichen. Aber zuvor lassen Sie uns noch die Königinn der Heiligen mit dem Engel grüssen; Ave Maria!

Gott ist unendlich heilig, unendlich vollkommen: er ist die Heiligkeit, die Vollkommenheit selbst.

Und

Und diese ihm wesentliche Heiligkeit macht, daß er unmöglich was wollen kann, das nicht heilig, das nicht vollkommen wäre. So wenig die unbekränzte Weisheit Gottes, die die untrügliche Regel aller Wahrheit ist, irren kann: eben so wenig kann der unendlich heilige Willen Gottes, der die unbeweg-liche Richtschnur alles Guten ist, sich zum Bösen neigen. Und gleichwie nichts mit dem göttlichen Verstande übereinstimmen kann, was sich von der Wahrheit entfernet: eben so kann auch nichts der Gegenstand des göttlichen Willens seyn, was von der Heiligkeit abweicht. Aber der Wille des Menschen ist verbogen, und zum Bösen hingekrümmt: so wie sein Verstand mit Irrthum und Finsterniß erfüllet ist. Muß der blöde Menschenverstand, um nicht stäts irre zu gehen, sich an die ewige Weisheit halten: so muß auch der zum Bösen hinüberhängende Wille der Menschen, um seine gerade Richtung zu bekommen, sich nach dem heiligsten Willen fügen. Unser Wille kann nur dann gerecht, vollkommen, heilig seyn: wann er mit dem Willen Gottes, der die einzige wahre Gerechtigkeit, Vollkommenheit, und Heiligkeit ist, genau zusammenpast. Wir können nur dann jene Heiligkeit, die Gott von uns begehrt, hoffen: wann wir allezeit dem heiligsten Willen Gottes vollziehen; wann

wir allezeit das thun, was Gott von uns verlangt.

Wie können wir aber stäts wissen, was Gott von uns verlangt? Ach! dürfen wir um das auch noch fragen? Hat er uns seinen heiligsten Willen nicht deutlich genug geoffenbart? und offenbart er ihn uns nicht noch immer? Gott hat uns seinen heiligsten Willen durch die Gesetze der Natur erklärt, die er tief in unsere Herzen eingegraben hat; und die ihre Stimme laut erheben, um unsere Verbindlichkeiten vorzuhalten. Gott hat uns seinen heiligsten Willen durch die Patriarchen und Propheten erklärt, durch die er zu unsern Vätern geredet hat; und die diese Befehle Gottes ihren Kindern zum Erbe gegeben haben. Gott hat uns seinen heiligster Willen in den letzten Tagen durch seinen eignen Sohn erklärt; durch die Gesetze, die uns dieser vorgeschrieben; durch die Räthe, die er uns gegeben; durch die Religion, die er gestiftet; durch die Beyspiele jeder Tugend, die er uns zurückgelassen hat.

Noch immer erklärt uns Gott seinen heiligsten Willen. Gott erklärt uns seinen heiligsten Willen durch sein göttliches Wort, das er uns unverfälscht aufbewahret hat; und daß wir fleißig hö-

ren, und lesen sollen. Gott erklärt uns seinen heiligsten Willen durch seine heilige Kirche, die er mit seinem Geiste stäts beseelt, mit seiner Allmacht beschützt, mit seiner Weisheit regiert; und der er uns zu gehorchen befiehlt. Gott erklärt uns seinen heiligsten Willen durch diejenigen, die er über uns an seine Stelle gesetzt; denen er einen Theil seiner Macht, seiner Gewalt, seiner Fürsicht über uns anvertraut; und die er uns zu Gebiethern, zu Lehrern, zu Führern gegeben hat. Gott erklärt uns seinen heiligsten Willen durch die innerlichen Einsprechungen, Erleuchtungen, und Bewegungen der Gnade, denen wir nicht widerstehen können ohne gegen den Willen Gottes widerspenstig zu seyn. Gott erklärt uns seinen heiligsten Willen durch die Pflichten des Standes, in den uns seine Fürsicht gesetzt; durch die Pflichten des Amtes, das sie uns auferlegt hat. Nein, wir därfen nicht klagen, daß wir nicht wissen, was Gott von uns verlange. Wir haben aber auch keine Entschuldigung, wenn wir nicht heilig sind: weil es nicht die Verrichtung großer Dinge, außerordentlicher Werke; sondern weil es nur die Erfüllung des göttlichen Willens, nur die Beobachtung der göttlichen Gebothe, nur die Ausübung der Pflichten unsrer Religion, unsers Standes, unsers Amtes ist, was unsere wesent-

sentliche Gerechtigkeit vor Gott ausmacht. Wenn wir diesen Pflichten allezeit getreu nachkommen: so thun wir allezeit, was Gott gefällig ist. Der Heiland bezeigt von sich, daß er allezeit das gethan habe, was seinem himmlischen Vater gefiel. Und was hat er denn bis in sein dreyßigstes Jahr gethan, als seinen himmlischen Vater angebethet? als seiner Mutter, und seinem Nährvater gehorcht? als die Pflichten des niedern, demüthigen Standes erfüllt, den er nach dem Willen seines Vaters erwählet hat? Doch war er auch dazumal der Heilige aller Heiligen; auch dazumal der geliebte Sohn, an dem der ewige Vater sein höchstes Wohlgefallen hatte.

Haben wir aber bisher den Willen Gottes auch in allem erfüllt? haben wir allezeit das gethan, was Gott von uns verlangt? Hat Gott Ursache, mit unserer Gerechtigkeit in dem Stücke mehr zufrieden zu seyn, als mit der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer? Die Schriftgelehrten, und Pharisäer wußten den Willen Gottes: aber sie befolgten ihn nicht. Sie unterrichteten andere in ihren Pflichten: aber ihre eigne erfüllten sie nicht. Sie legten andern unerträgliche Bürden auf: aber sie selbst wollten dieselben mit

keinem Finger berühren. Sie gehorchten dem Gesetze in einigen Stücken: aber nicht in allen. Sie hielten sehr ängstlich über Kleinigkeiten; sie gaben den Zehend von Münzen, von Kümmel, von Aniß, von Rauten: aber sie vernachläßigten die wesentlichen Stücke des Gesetzes. Sie waren in gewissen willführlichen Dingen bis zur Aengstlichkeit gewissenhaft: aber sie übertraten die Gebothe Gottes ohne Scheu. Sie seigten die Mücken weg, und verschlangen Kamele. Finden wir vielleicht nicht auch einige von diesen Zügen der falschen Gerechtigkeit an uns! viele Christen würden sich ein Gewissen daraus machen, eine willkührliche Andacht auszulassen: aber sie machen sich kein Gewissen daraus, an Sonn- und Feyertagen die heilige Meße zu versäumen. Sie würden sich nicht getrauen, eine gewisse angenommene Beobachtung zu vernachläßigen: aber sie getrauen sich, an verbothenen Tagen Fleisch zu essen. Sie enthalten sich an den Gott geheiligten Tagen sehr gewissenhaft von aller Arbeit: aber sie entfernen sich eben so sorgfältig von dem Gebethe, von dem Worte Gottes; sie bringen den ganzen Tag mit Spielen, mit Saufen, mit Sündigen zu. Sie üben einige freywillige gute Werke aus: aber sie erfüllen die schuldigen Pflichten ihres Standes, ihres Amtes nicht. Sie wollen die Gebothe

bothe Gottes halten: aber nur diejenigen, die ihre herrschende Leidenschaft nicht einschränken; die ihrer Schoßsünde nicht zuwider sind. Gerade als wenn es etwas nüze, ein Geboth halten, und das andere übertreten: als wenn die Uebertretung eines Gebothes nicht die Verachtung des ganzen Gesetzes mit sich führte; da derjenige beleidiget wird, von dem alle Gebothe sind. *So aber jemand das ganze Gesetz halten, und in einem Gebothe anstossen würde, der ist an allen schuldig geworden. Denn der da gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen; der hat auch gesagt: du sollst nicht tödten.* Jak. 2, 10 u. 11. Wir müssen dem Willen Gottes vollkommen nachleben: wir müssen alles thun, was Gott von uns begehrt; und müssen es auch so thun, wie ers begehrt.

Der heilige Geist fodert von uns, daß wir in allen unsern Werken vortreflich seyn, daß wir alles gut verrichten sollen. Seine Pflichten erfüllen, aber sie nicht gut, nicht so erfüllen, wie es Gott verlangt, heißt das Gute auf eine böse Art thun; heißt seine Pflicht verrathen; heißt statt der Belohnung den Fluch verdienen, den Gott über diejenigen ausgesprochen hat, welche die von ihm anbe-

söhnen Werke nur schlecht, nur nachlässig, nur halb verrichten. Verfluchet sey derjenige, der das Werk des Herrn mit Betrug verrichtet. Jerem. 48, 10. Um aber alles so zu verrichten, wie es Gott gefällt, müssen wir es mit Beobachtung aller der Umstände verrichten, von denen die Vollkommenheit jeder Handlung abhängt. Wir müssen jedes Werk nicht zu der Zeit, die uns beliebt; nicht an dem Orte, der uns gefällt: sondern zu jener Zeit, und an jenem Orte thun, wann und wo es Gott haben will. Wir müssen diejenigen Werke, zu denen uns irgend eine Pflicht verbindet, allezeit denjenigen vorziehen, die uns willkührlich sind: sollten auch diese willkührlichen Werke an sich weit vortrefflicher, weit erhabener, als die gebothenen, seyn. Die freywilligen Werke sind Gott erst alsdann angenehm, wenn wir zuvor dasjenige treu vollzogen haben, was unsere Pflicht von uns heischt. Wir müssen unsere Werke mit einem warmen Eifer begleiten, der der Grösse des Herrn, dem wir dienen; und der Belohnung, die er uns verspricht, würdig ist. Wir müssen unsere Werke mit einem reinen, gegen Gott aufrichtigen Herzen; mit einem wahren, innerlichen Geiste verrichten. Sind unsere Werke von diesem Geiste nicht beseelt: so können sie zwar dem Menschen gefallen, der nur auf das Aeußerliche

che sieht; aber sie können Gott nicht angenehm seyn, der sein Augenmerk vorzüglich auf unser Herz richtet; und der von uns im Geiste, und in der Wahrheit angebethet, und bedienet seyn will. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen. Johann. 4, 24. Dieser innerliche Geist macht den Kern, die Seele unsrer Werke aus: ohne ihn sind sie nur leere Schalen, nur leblose Körper, nur schändliche Gleisnerey: ein Laster, das unser Heiland an den Schriftgelehrten, und Pharisäern so sehr gehaßt; und das ihnen so viele Wehe von ihm zugezogen hat.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer war nur auf den Schein eingerichtet, war nur ein Blendwerk. Sie verwendeten alle ihre Sorge nur dahin, daß sie in den Augen der Menschen gerecht erschienen; und bekümmerten sich wenig darum, ob sie es auch in den Augen ihres Gottes wären. Sie beobachteten die verschiednen Reinigungen der Gefässe, der Hände, der Kleider aufs sorgfältigste: aber sie sorgten für die Reinigkeit ihres Herzens nicht. Sie hüteten sich vor den Lastern, die sie in den Augen der Menschen hätten verächtlich machen können; sie tödteten andere nicht, sie

trie-

trieben nicht Unzucht bis zum Aergerniße: aber ihr stolzes Herz war voll Hochachtung gegen sich selbst, voll Verachtung gegen andere; ihr liebloses Herz war voll Haß, und Neid; ihr fleischliches Herz war voll irdischer Begierden. Sie beflissen sich äußerst, um nur keinen von allen den menschlichen Gebräuchen unbeobachtet zu lassen: aber sie übertraten oft dieser Gebräuche wegen das Gesetz Gottes. Sie ehrten Gott mit den Lippen, aber ihr Herz war ferne von ihm. Sie glichen übertünchten Gräbern, die von außen zwar glänzen; von innen aber voll Wust, und Grauen sind. Wie wäre es also möglich gewesen, daß der Heiland mit der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer hätte zufrieden seyn können? Und wie ist es möglich, daß er mit unsrer Gerechtigkeit zufrieden seyn kann, wenn sie die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer nicht übertrifft? Wie kann Gott zufrieden seyn, wenn unsere Gerechtigkeit weiter nichts, als eine äußerliche Wohlanständigkeit, als eine politische Tugend, als ein falscher Schimmer ohne innerliche Wärme ist? Wie kann Gott zufrieden seyn, wenn wir unsere Gerechtigkeit nach der Länge der Gebether abmessen, die wir täglich ohne Eifer, ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit, aus lauer Gewohnheit herabsagen? Wie kann Gott zufrie-

den seyn, wenn wir unsere Seligkeit auf gewisse willkührliche Andachten bauen, und dabey die Gebothe Gottes, die Gebothe der Kirche, die Pflichten unsers Standes, unsers Amtes aus den Augen setzen? Wie kann Gott zufrieden seyn, wenn wir nur die Augen der Menschen scheuen; sein Auge aber, das auch im Verborgenen sieht, nicht fürchten? Wie kann Gott zufrieden seyn, wenn wir bey Ausübung unsrer Pflichten unsre Absicht, unsere Meynung nicht vorzüglich auf ihn richten? Denn auch dieses wird zur wahren Gerechtigkeit noch erfodert. Wir müssen nicht nur das thun, was Gott will, und wie er es will: sondern wir müssen es auch darum thun, weil er es will.

Der Wille, das Wohlgefallen, die Ehre Gottes muß, wo nicht die einzige, doch wenigstens die vornehmste Bewegursache unsrer Handlungen seyn. Wir müssen uns im Geiste über bloß menschliche, bloß natürliche Absichten erheben, und übernatürliche Beweggründe aufsuchen, um unsere Werke dem grossen Gott gefällig, um sie einer übernatürlichen Belohnung würdig zu machen. Wir müssen mit einer guten, übernatürlichen Meynung handeln, wegen Gott handeln. Diese übernatürliche Mey-

Meynung ist der kürzeste, der sicherste Weg zur Heiligkeit; ist das zuverläßigste Mittel, sich unvergängliche Schätze für den Himmel zu sammeln. Denn durch sie werden auch die geringsten, die bloß natürlichen Handlungen geadelt, über ihre Sphäre erhoben, und eines übernatürlichen, ewig dauernden Lohnes würdig. Darum ermahnet uns der heilige Paulus, wir sollen beym Essen, beym Trinken, bey allen unsern Worten, und Werken auf den Willen, auf die Ehre Gottes sehen. Ihr esset, oder ihr trinket, oder ihr thut etwas anders: so thut alles zu der Ehre Gottes. 1. Korinth. 10, 31.

Ohne die gute Meynung taugen auch die vortreflichsten Werke nichts. Was der Grund bey einem Gebäude ist, sagt der heilige Gregorius, das ist die gute Meynung bey unsern Werken, und Tugenden: ja es giebt nicht einmal eine wahre Tugend ohne die gute Meynung. Suchen wir bey unsern Handlungen nur unser Vergnügen, nur unsern Vortheil, nur das Lob der Menschen: so haben wir von Gott keine Belohnung mehr dafür zu hoffen; wir haben, sagt Christus der Herr, unsern Lohn schon empfangen. Habet acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut,

damit

damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werder ihr keine Belohnung bey eurem Vater haben, der im Himmel ist. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihre Belohnung schon empfangen. Matth. 6, 1 u. 2. Durch so verkehrte Absichten werden unsere, an sich selbst noch so gute, Werke in den Augen Gottes ein Gräuel: so wie es dadurch die Werke der Schriftgelehrten, und Pharisäer geworden sind.

Diese Leute stellten lange Gebethe an, nicht um Gott zu ehren; nicht um den göttlichen Segen über sich, und andere vom Himmel herab zu erflehen: sondern nur um die Häuser der Wittwen auszuleeren, und ihr Vermögen an sich zu bethen. Sie gaben vielfältig Almosen, sie warfen Geld in den Opferstock, nicht in der Absicht, die Dürftigen zu unterstützen; nicht um sich von den Strafen, die sie ihrer Sünden wegen von der göttlichen Gerechtigkeit zu fürchten hatten, loszukaufen: sondern nur, um den Ruhm mitleidiger, freygebiger Menschen zu erhaschen. Sie fanden sich fleißig in den Synagogen ein; sie stellten sich an alle Ecke der Gassen hin, und betheten; sie fasteten oft, und machten finstere Gesichter dazu: aber sie thaten alles das nur deswegen, um von andern gesehen; um als

fromme, gottselige, abgetödtete Leute gepriesen zu werden.

So war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer beschaffen. Hatte also der Heiland nicht Ursache genug, mit derselben unzufrieden zu seyn? Hatte er nicht Ursache genug, seinen Jüngern, und uns allen, den Eingang in das Himmelreich zu versagen, wenn unsere Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn würde, als es die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten, und Pharisäer war? War sie aber bisher auch vollkommner, unsere Gerechtigkeit? wird sie es künftig seyn? Sie muß es seyn, wenn wir anders einen Anspruch auf den Himmel machen wollen. Und o wie leicht könnte sie es seyn! Gott verlangt ja von uns keine grosse, keine wichtige, keine sonderbare Unternehmungen. Er fodert ja keine außerordentliche Werke von uns. Er begehrt ja nicht mehr von uns, als was uns unser Stand, unser Amt ohnehin schon auferlegt. Er will nur, daß wir alles dieses getreu, eifrig, ihm zu Liebe verrichten sollen. Ist denn das zu viel? Als der aussätzige Naaman sich im Jordan nicht baden wollte: sagten seine Diener zu ihm: Herr! wenn dir der Prophet auch was schwerers

befohlen hätte, so solltest du ihm, um von deinem Aussatze gereiniget zu werden, gehorsamen; und du willst dich über diese Kleinigkeit aufhalten? Wenn dir der Prophet ein schweres Ding gesagt hätte, so hättest du es wahrlich thun sollen; wie viel mehr dann, da er dir izt sagt: wasche dich, so wirst du gereiniget werden. 4 König 5, 13. Kann man nicht auf gleiche Weise mit uns reden? Ja! foderte Gott zu unserer Gerechtigkeit weit mehr, als er wirklich fodert; hätte er uns den Weg zum Himmel weit beschwerlicher gemacht, als er es wirklich ist: verdiente es die unendliche Majestät dieses grossen Herrn nicht, daß wir, ihm zu gefallen, nach dieser Gerechtigkeit strebten? Verdienten es die unaussprechlichen Freuden des Himmels nicht, daß wir diesen Weg einschlügen? Da nun aber Gott zu unserer Gerechtigkeit, zur Erlangung des Himmels so wenig fodert: was können wir zu unsrer Entschuldigung vorbringen? Getrauen wir es uns zu sagen, das der grosse Gott so viel nicht verdiene? Getrauen wir es uns zu sagen, daß der Himmel um diesen Preis zu theuer sey? Nein!

Drey=

Dreyzehnte Anrede.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Rechenschaft, die wir Gott, gleich nach dem Hinscheiden aus dieser Welt, ablegen müssen.

Ueber Luk. 16, 2.

Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.

So läßt der Heiland in der heutigen Parabel den Herrn zu seinem Haushalter sprechen, als er Nachricht von der schlechten Verwaltung seiner Güter bekommen hat. Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung. Der Haushalter, dem es sein Gewissen ganz deutlich sagte, daß er mit der Rechnung nicht bestehen würde; und der das Urtheil der Entsetzung von seinem Amte aus dem Munde seines Herrn schon vernommen hatte, fängt nun an, ernstlich auf Mittel zu sinnen, die ihm auch nach der Absetzung seinen künftigen Unterhalt versichern könnten. So ungerecht nun auch die Mittel waren, die er dazu gewählet hatte: so lobte doch der Herr die kluge Fürsicht des Haushalters, sich aus der Verlegenheit zu reißen, in die ihn die

Ver=

Verstossung von seinem Dienste nothwendig stürzen mußte.

Vernunft, und Glaube versichern uns, daß der höchste Herr Himmels und der Erde, der den Menschen so viele Güter der Natur, und der Gnade anvertrauet hat, zu einem jeden aus uns einst eben das sagen werde, was der Herr im heutigen Evangelium zu seinem Haushalter gesprochen hat. Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung. Warum sind denn aber nicht auch wir eben so fürsichtig, als es der ungerechte Haushalter war? Ja, sagt der Weltapostel, für jeden Menschen ist ein gewisser Tag bestimmt, welcher der von Gott ihm anvertrauten Haushaltung ein Ende machen wird. Und wann dieser Tag kömmt: so muß der Mensch Rechenschaft geben, nicht einem kurzsichtigen, schwachen Sterblichen; sondern dem allwissenden Gott, der sich durch kein Läugnen betrügen, durch keine Ausflüchte hintergehen, durch kein Geld bestechen, durch kein Bitten erweichen läßt. Den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, und darnach wird das Gericht seyn. Hebr. 9, 27. Der göttliche Richter, spricht Sirachs weiser Sohn, wird da strenge Rechenschaft fodern, nicht nur über zeitliche Güter; sondern über alle unsere Gedanken, über

alle unsere Worte, über alle unsere Handlungen: unser ganzes Leben wird er untersuchen. *Am Ende des Menschen werden seine Werke offenbar.* Ekkl. 11, 29. Und kömmt es da nicht etwa nur auf den Verlust, oder die Fortführung einer irdischen Haushaltung an. Nein! der göttliche Richter wird, je nachdem wir gelebet haben, oder uns die ewige Glückseligkeit zuerkennen, oder das Urtheil der ewigen Verdamminiß über uns aussprechen. **Dann es ist vor Gott nicht schwer, einem jeden am Tage des Absterbens nach seinen Wegen zu vergelten.** Ekkl. 11, 28.

Wann wird aber dieser für uns so schreckliche Tag der Rechenschaft anbrechen? Das ist ein Geheimniß für uns, sagt der heilige Augustin, damit wir jeden Tag als den letzten unsers Lebens betrachten, und uns immer in Bereitschaft halten. Alles, was uns der Heiland davon hat wissen lassen wollen, besteht darinn, daß er uns dann vor seinen strengen Richterstuhl fodern werde, wann wirs am wenigsten vermuthen. **Des Menschen Sohn wird zu der Stunde kommen, da ihrs nicht meynet.** Luk. 12, 40. Und was ziehen wir aus dieser Ungewißheit der Todesstunde für einen Schluß? Ach! was sollen wir anders schließen, als was uns

der

der Heiland so oft, und so nachdrücklich im heiligen Evangelium einprägt? Immerzu ermahnet er uns zur Wachsamkeit, weil uns weder der Tag, noch die Stunde bekannt ist, an der wir vor ihm erscheinen müssen. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag, noch Stund. Matth. 25, 13. Er droht uns mit seiner unverhoften Ankunft, um uns nicht unbereitet überraschen zu können. Er kündigt uns die künftige Rechenschaft an, damit wir schon itzt alles in Richtigkeit bringen mögen. Er schreckt uns hier mit der Strenge seines Gerichts, um uns dort nicht verdammen zu müssen. Er zeigt uns die tödtenden Pfeile seines Zornes, damit wir ihnen, da es noch an der Zeit ist, ausweichen, und uns durch die Busse retten können. Du hast denjenigen, die dich fürchten, ein Zeichen gegeben, auf daß sie vor dem Angesichte des Bogens fliehen; auf daß dein Geliebte erlöset werden. Ps. 59, 6.

Machen wir dem gütigen Erlöser die Freude, uns nicht unbereitet aus dieser Welt vor sein Gericht fodern zu därfen. Lassen wir ihn, die uns so nützliche, Absicht erreichen, welche er bey Erzählung der heutigen Parabel, so wie bey so vielen andern, gehabt hat. Stellen wir zu dem Ende eine

O kur-

kurze Betrachtung über die strenge Rechenschaft an, die wir dem höchsten Richter der Lebendigen, und der Todten, nicht nur am Tage des allgemeinen Gerichts; sondern gleich nach unserm Hinscheiden aus dieser Welt, von unsern sündhaften Gedanken, Worten, und Werken; von unsern Unterlassungen; so gar von unsern, an sich guten, Handlungen ablegen müssen. Untersuchen wir, ob unsere Rechnung schon in Ordnung gebracht sey: und wenn sie es nicht ist, so berichtigen wir dieselbe alsogleich.

Mutter der Barmherzigkeit! wann wir einmal vor dem strengen Richterstuhle deines Sohnes stehen, kann uns deine Fürbitte auch nichts mehr helfen; weil dort nur die Gerechtigkeit herrscht. Erbitt uns also itzt, da die Barmherzigkeit noch Platz hat, die Gnade, daß uns eine heilsame Furcht vor diesem strengen Gerichte durchdringe; denn nur diese heilsame Furcht kann uns gegen die schrecklichen Folgen desselben sicher stellen. Zu diesem Ende grüssen wir dich mit dem Engel, und sprechen: Ave Maria!

Eben der Augenblick, der das Band zerreißt, dadurch die Seele mit dem Leibe verknüpfet war,

ist

ist der schreckliche Augenblick, der unsern Geist aus dieser Zeitlichkeit weg in die Ewigkeit hinzückt, und dem göttlichen Richter darstellt: ein Augenblick, schrecklicher, als der Tod selbst. Wer will da die Grösse der Bestürzung fassen, welche die Seele befallen muß, wenn sie die finstere Nacht, an die sie in dem dunkeln Kerker ihres Leibes gewöhnet war, plötzlich zerstreut; und sich von einem Stralenmeere des unaushaltbarsten Lichts umflossen sieht, das ihr die fürchterliche Gegenwart des strengen Richters fühlbar macht? Wie muß die Seele ab der schauderichten Einsamkeit erschrecken, in der sie sich, von allen Gütern entblößt, aller Ehren beraubt, von jedermann verlassen, nur von ihren Werken umgeben, auf einmal befindet! Wie wird sie sich über den neuen Zustand entsetzen, den sie bis dahin noch nicht gekannt hat! Welche Angst vor dem göttlichen Gerichte wird sie quälen, das nun ihr ewiges Schicksal entscheiden soll; und in welchem sie selbst Kläger, selbst Zeuge seyn; in welchem sie sich selbst, wenn sie schuldig befunden wird, von der unwiderstehlichen Gewalt der Wahrheit gedrungen, das unwiderrufliche Urtheil der ewigen Verdammniß sprechen muß!

Itzt geht die furchtbare Untersuchung an, nicht mit vielen Fragen, und Antworten, wie bey den Gerichtern dieser Welt; sondern mit einer augenblicklichen Ueberzeugung des Gewissens. Der göttliche Richter schießt nur einen Strahl der Wahrheit ab, der wie ein leuchtender Blitz die ganze Seele durchfährt, alle Gegenden aufhellt, und bis in die verborgensten Tiefen derselben das durchdringendste Licht bringt. Gleich fällt von der Seele das Blendwerk, wie die Schuppen von den Augen des wiedersehenden Paulus, weg. Die Seele beurtheilt ihr Leben nun nicht mehr nach dem betrüglichen Scheine der Vorurtheile, und Leidenschaften: sie beurtheilt dasselbe nach dem unverfälschten Glanze der aufgeklärten Vernunft, und des lebendigen Glaubens, die nun wieder in ihre Rechte zurücktreten: sie beurtheilt dasselbe nach dem hellesten Lichte der ewigen Wahrheit. Lassen Sie uns dasjenige, was die Seele mit einem Blicke übersieht, nach unsern Begriffen theilen, und stückweise betrachten.

Von einer Seite sieht die Seele ein schwarzes Heer der fürchterlichsten Abenteuer gegen sie andringen: alle Sünden, die sie von dem ersten Augenblicke ihres vernünftigen Lebens an, bis an das

Ende

Ende desselben begangen; und die Gott, nach dem Ausdrucke der Schrift, bis dahin gleichsam in einem Sacke versiegelt hat. Welch ein Anblick für die Seele! Sie bebt zurück, und will fliehen. Sie kann nicht! Ihre Sünden rufen ihr zu: Warum zitterst du vor uns? warum willst du vor uns fliehen? Kennst du uns denn nicht mehr? Wir sind ja deine Werke, deine Geschöpfe: nur du hast uns unser Daseyn gegeben. Sieh! wir sind es, was du kurz zuvor sehr verzeihliche Schwachheiten, schöne Eroberungen, zärtliche Freundschaften, witzige Scherze, Grösse des Geistes, Rettung der Ehre genennet hast. Ach! die Seele sieht itzt nur höllenwürdige Schandthaten, unverantwortliche Verführungen, ärgerliche Buhlschaften, unverschämte Zotten, gräuliche Verspottungen Gottes und göttlicher Dinge, verdammliche Rachbegierde. Sie sieht itzt die ganze Schwere, die ganze Bosheit, die ganze Häßlichkeit ihrer Mishandlungen; den ganzen Undank gegen ihren Schöpfer, und Erlöser ein. Wie schämt sie sich, da sie itzt alle jene Gräuel der Finsterniße, die sie so sorgfältig vor den Augen der Welt, vor dem Beichtvater, und vor sich selbst zu verbergen gesucht hat, auf einmal an das Licht, und vor sich hingestellt sieht! Und wie groß ist ihr Erstaunen, da sie die fast unübersehliche

Menge ihrer Sünden etwas genauer durchsucht? Sie erblickt dort Sünden, welche sie längst für vergeben hielt, weil sie sie schon gebeichtet hat: die aber nun wider alle ihre Erwartung noch unter den Unvergebnen stehen; weil sie sie vor Gott nicht aufrichtig bereut, weil sie sie ohne ernstlichen Vorsatz der Besserung gebeichtet hat. Sie erblickt dort Sünden, verborgene, ganz unbekannte Sünden, auf die sie bey ihren Beichten nie gedacht, weil sie dieselben im Werke nicht verübet hat; die aber von dem allwissenden Gott doch unter ihre Sünden gestellet worden sind, weil sie sich muthwillig der augenscheinlichen Gefahr, dieselben zu begehen, ausgesetzt; weil sie sich freventlich in die Gefahr zu sündigen hineingewagt hat. Sie erblickt Sünden, welche nur von andern begangen worden sind; die aber Gott itzt den ihrigen beyzählt, weil sie durch ihren Rath, durch ihr Stillschweigen, durch ihr Beyspiel, durch ihre Reden, durch ihre Handlungen, durch ihre Gebährden Anlaß dazu gegeben hat: und sie erkennt, daß diese fremden Sünden allein, wenn sie auch keine persönliche auf sich hätte, schon hinreichend wären, sie der ewigen Verdammniß würdig zu machen. Sie erblickt Sünden, die immer nur Gedanken, und Begierden geblieben sind, ohne jemals zur Wirklichkeit zu kommen; die aber

Gott

Gott nun eben so anzieht, als wären sie im Werke verübet worden. Sie erblickt endlich die fast unzählbare Schaar der läßlichen Sünden, die sie in ihrem Leben nur verachtet hat: und die sie itzt als wirkliche, als höchststräfliche Beleidungen der unendlichen Majestät Gottes ansieht. Sie entdeckt unter diesem Haufen so gar schwere Sünden, die sie einst, wider alle gegründete Zweifel, wider alles Rufen des Gewissens, nur darum den läßlichen Sünden beygezählet hat, um sich von der Schuldigkeit, sie beichten zu müssen, lossprechen zu können.

O wie schrecklich, wie verzweiflungsvoll muß der Zustand der Seele bey diesem Anblicke seyn! Wäre aber dieses vielleicht nicht unser Zustand, wenn wir itzt vor dem göttlichen Richter erscheinen müßten? Was spricht unser Gewissen dazu? Und was könnten wir zu unserer Entschuldigung sagen? Würden wir zu dem göttlichen Richter sprechen, wir hätten nicht geglaubt, daß er alles so genau aufmerken, daß er so strenge mit uns abrechnen werde? Sagt es uns nicht selbst die gesunde Vernunft, daß, wenn es einen Schöpfer, und freye, vernünftige Geschöpfe giebt, dieser Schöpfer von diesen Geschöpfen nothwendig Rechenschaft wegen des Ge-

brauchs

brauchs ihrer Freyheit fodern müsse? versichert uns Gott nicht ausdrücklich, daß er unser Innerstes durchsuchen, und uns nach unsern Werken vergelten werde? Ich aber Herr bins, der ich das Herz durchforsche, und die Nieren prüfe: der ich einem jeden nach seinem Wege, und nach der Frucht seiner Sünde gebe. Jerem. 17, 10. Versichert uns Gott nicht ausdrücklich, daß er so gar über jedes unnütze Wort am Gerichtstage von uns Rechenschaft fodern werde? Ich sage euch, daß die Menschen von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben, am Tage des Gerichts Rechenschaft werden geben müssen. Matth. 12, 36. Doch dieses sind noch nicht alle Sünden, von denen die Seele Rechenschaft zu geben hat. Schon tritt ein neuer Schwarm derselben gegen sie auf: die Unterlassungen alles des Guten, das sie wirken hätte können, und sollen.

Welche neue Ursache zu zagen, und zu beben für die geängstigte Seele, die vielleicht in ihrem ganzen Leben nie daran gedacht hat, auf diese Art von Sünden zu merken, und sich in der Beicht darüber anzuklagen! Es treten hervor alle die schuldigen Gottesdienste, die sie versäumet hat. Es tre

ten hervor das Gebeth, das Wort Gottes, die heiligen Geheimniße, und andere Mittel des Heils, derer sie sich so selten bedienet hat. Es treten hervor die Arbeiten, die Pflichten ihres Berufs, ihres Standes, ihres Amtes, die sie vernachläßiget hat. Gott fodert die Zeit wider die Seele auf, die ihr gegeben war, ihr zeitliches, und ewiges Glück zu befördern; und die sie fast ganz auf den Müßiggang, auf unnütze Besuche, auf Spiele, und andere sinnliche Ergötzungen verwendet hat. Gott fodert alle Talente, alle Sinne, Kräfte, und Vermögen auf, welche die Seele zur Ehre ihres Schöpfers, zu ihrem, und anderer Vortheile hätte benutzen sollen; und die sie oder unbenuzt hat liegen lassen, oder gar nur zur Beleidigung ihres Schöpfers gebraucht hat. Gott fodert alle Erleuchtungen, alle Einsprechungen, alle innerliche und äußerliche Gnaden auf, die er der Seele zur Versicherung ihres Heils gegeben, und mit denen sie nicht mitgewirket hat.

Weh mir! wird da die Seele voll Verzweiflung ausrufen. Ich glaubte bisher, daß ich nur meine böse Werke zu fürchten hätte: aber nun sehe ich, daß ich die Gnaden, und Gutthaten Gottes; daß ich die Unterlassung des Guten eben so sehr

hätte fürchten sollen. Ja! es ist, um sich der ewigen Verdammniß schuldig zu machen, eben nicht vonnöthen, daß man Sünden, und Laster begehe: genug, wenn man nichts Gutes gethan hat. — Aber wie kann mich Gott verdammen, wenn ich keine Sünde begangen habe? — Ich frage dich entgegen, sagt ein heiliger Vater, für was soll dich Gott belohnen, wenn du nichts Gutes gewirket hast? Christus spricht über den Feigenbaum den Fluch aus, nicht weil er böse Früchte getragen; sondern weil er keine gute Früchte hervorgebracht hat (a). Der faule Knecht wird boshaft genennt, und in die äußerste Finsterniß geworfen, nicht weil er das ihm anvertraute Talent verschwendet; sondern weil er damit nichts gewonnen hat (b). Sind wir mit unsern Dienern zufrieden, wenn sie nur nichts Böses thun? oder fodern wir, um sie eines Lohnes würdig zu achten, wirkliche, nützliche Dienste von ihnen. Sind unsere Diener in unsern Augen nicht strafbar genug, wenn sie ihre schuldige Dienste vernachläßigen? Warum soll es denn der höchste Herr Himmels und der Erde mit uns anders halten? thun wir nicht Böses genug, wenn wir

in

(a) Matth. 21, 19.

(b) Matth. 25, 26. u. 30.

in dem Dienste Gottes nichts Gutes thun? Ja, ja, das Urtheil ist schon gefällt: Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Luk. 3, 9.

Die Untersuchung ist noch nicht zu Ende. Auch von den guten Werken, und Tugenden muß die Seele noch Rechenschaft geben: auch diese werden nach dem Gewichte des Heiligthums abgewogen, und untersucht, ob sie voll seyn. Diese Seele hat sich auf dieser Welt auf ihre löbliche Werke, auf ihre Tugenden viel zu gut gethan. Aber wie sehr verändern itzt diese Werke, diese Tugenden im Lichte der ewigen Wahrheit ihre Gestalt! Wie ganz anders denket itzt die Seele davon, da ihr Gott die Beweggründe, die Umstände, die Absichten ihrer Handlungen zeigt! da er alle ihre, auch geheimste, Falten aufhebt, und die verborgensten Schlufwinkel durchsucht! da ihr Gott bey ihren Gebethen und Andachten die laue Gewohnheit, aus der sie entsprungen; die Unehrerbiethigkeiten, und Zerstreuungen, mit denen sie verrichtet worden; ein geheimes, eitels Wohlgefallen vorhält, dadurch sie beflecket sind. Da Gott bey dem Gebrauche der heiligen Geheimnisse, und andern gottesdienstlichen

Uebun-

Uebungen nur Zwang, nur Politik, nur menschliche Absichten, oft gar gottesräuberische Entheiligungen entdeckt. Da Gott ihr Almosen Lobsucht, ihre Arbeitsamkeit Ruhmbegierde und Eigennutz, ihren Eifer Zorn, ihre Sittsamkeit Heucheley, ihre ganze Tugend heidnische Wohlanständigkeit nennt. Ach! vielleicht findet diese Seele kein einziges Werk, das von aller Mackel frey, das aufrichtig allein wegen Gott geschehen, das einer ewigen Belohnung würdig wäre. Vielleicht muß sie sehen, daß eben dasjenige, was ihr in den Augen der Menschen so viel Ehre und Hochachtung zuwegegebracht hat, in den Augen Gottes ein Gräuel war: und daß eben die Werke, für die sie von Gott eine Belohnung gehoffet hat, itzt eine neue Ursache ihrer Strafe, und Verdammung werden.

O Herr! wenn du alles so scharf untersuchest; wenn du alles so strenge richtest; wenn du alle unsere Sünden so genau beobachtest: Herr, wer wird in der Rechenschaft bestehen? Der Gerechte kann da kaum durchkommen, was muß es erst mit dem Sünder werden? Aber so streng, und noch weit strenger, als ich es heute gesagt habe, wird uns Gott einst richten. Er wird alle unsere Gedanken, alle unsere Worte, alle unsere Werke auf das schärfste prüfen.

Was sollen wir also thun? kleinmüthig werden? verzweifeln? Nein! Aber mit einer heiligen Furcht vor diesem strengen Gerichte sollen wir unser Heil wirken, sagt der Weltapostel. Wirket euere Seligkeit mit Furcht, und Zittern. Philipp. 2, 12. Wir sollen uns oft selbst prüfen, scharf prüfen; denn die scharfe Selbstprüfung ist nach der Lehre des Weltapostels das einzige Mittel, der Strenge des göttlichen Gerichtes zu entgehen. Gott ist itzt so gütig, daß er es unsrer eignen Wahl überläßt, wie wir einst von ihm gerichtet seyn wollen. Brauchen wir Nachsicht gegen uns: so wird er uns die ganze Strenge seines Gerichtes fühlen lassen. Richten wir uns aber selbst nach aller Strenge: so wird sein Gericht über uns sehr gelinde seyn; ja er will uns dann nicht einmal mehr richten. Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir wohl nicht gerichtet werden. 1. Korinth. 11, 31. Glückselige Strenge, ruft da der heilige Bernhard aus, die mich einer weit größern Strenge entzieht! Ich will vor dem göttlichen Richter erscheinen, nicht als Schuldiger, der erst gerichtet werden muß; sondern als ein Schuldiger, der sich selbst schon verurtheilet hat.

Sitzen wir also täglich Abends zu Gericht: seyn wir unsere eigne Richter: thun wir als Christen, was Seneca, ein Heyde, gethan hat: fodern wir Rechenschaft von uns. Fragen wir uns selbst mit dem heiligen Job: Was soll ich thun, wann Gott zu richten aufsteht? und wann er fraget, was werde ich antworten? Job. 31, 14. Wie könnte ich ihm für den heutigen Tag Rechenschaft geben, wenn er mich diese Nacht, das sehr wohl möglich ist, aus dieser Welt abfodern wollte? Welches waren heute meine Gedanken, meine Worte, meine Werke? Habe ich die Pflichten gegen Gott, gegen meinen Nebenmenschen, gegen mich selbst; die Pflichten meines Berufes, meines Standes, meines Amtes getreu erfüllt? fragen wir uns so, aber ohne uns selbst zu schmäucheln. Danken wir dem guten Gott, wenn wir uns nichts vorzuwerfen haben; denn seine Gnade wars, die uns vor Sünden bewahret hat: aber danken wir ihm mit Demuth. Wir sind deswegen vor Gott noch nicht unschuldig, weil wir es in unsern Augen sind; denn die Urtheile Gottes sind ganz anders, als die Urtheile der Sterblichen. Ich bin mir nichts bewust; jedoch darinn bin ich nicht gerechtfertiget: es ist aber der Herr, der mich richtet. 1. Korinth. 4, 4.

Haben wir aber gefehlt: o so bitten wir es dem beleidigten Gott von Herzen ab! Werfen wir uns oft zu den Füssen derjenigen hin, die uns von allen Sünden, welche wir mit aufrichtiger Reue beichten, an Gottes Statt lossprechen können. Suchen wir der göttlichen Gerechtigkeit durch Almosen, das uns der Heiland in der heutigen Parabel so nachdrücklich empfiehlt, und durch andere gute Werke, genug zu thun. Rufen wir oft mit dem büssenden Könige David: Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner grossen Barmherzigkeit: und nach der Vielheit deiner Erbarmungen vertilge meine Missethat! Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Uebertretung, und meine Sünde ist allezeit vor mir! Ps. 50, 1 u. f. Geh nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor deinem Angesichte wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden! Ps. 142, 2.

Vierzehnte Anrede.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Zerstörung, die die bösen Gewohnheiten in der Seele des Menschen anrichten.

Ueber Luk. 19, 41.

Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte über sie.

Wenn derjenige, durch den alle Zeiten gemacht sind, etwas zur Unzeit thun könnte, so müßten uns gewiß die heutigen Thränen unsers Heilands zur unrechten Zeit zu fließen scheinen. Kaum reitet er vom Oelberge herab: so ergießet sich ihm schon eine grosse Menge Volks, welches gekommen war, das Osterfest in Jerusalem zu feyern, aus der Stadt entgegen; und mischet sich unter die zahlreichen Schaaren derjenigen, die seine Predigten gehört, und seine Wunder mit angesehen haben. Vor Freuden ganz außer sich, hauen alle um die Wette Zweige von den Oelbäumen, tragen einige davon in den Händen, und streuen andere vor sich auf die Erde hin. So gar ihre Oberkleider ziehen sie ab, breiten sie über die Strasse aus, und zeichnen dem Heilande den Weg vor, welchen er der

Stadt

Stadt zu nehmen sollte. Die ganze Luft ertönt vom Freudengeschrey. Alle, die vor dem Heilande hergehen, und die auf ihn folgen, rufen mit lauter Stimme: Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe; Matth. 21, 9. Der Heiland aber, anstatt eine fröhliche Mine bey diesem triumphirlichen Einzuge zu zeigen; anstatt Theil an dieser allgemeinen Freude zu nehmen; anstatt den frohlockenden Schaaren ein Zeichen seines Vergnügens über ihre Zuneigung gegen ihn zu geben, sieht die Stadt an, und weint. Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte über sie.

Was mag doch die Ursache dieser, dem Scheine nach so unzeitigen, Thränen seyn? Was hat das von Süßigkeit überfließende Herz unsers Erlösers auf einmal mit so grosser Bitterkeit vergallen können? War es die Schmach des blutigen Kreuztodes? was es die Grausamkeit der schrecklichsten Peinen, die nach wenigen Tagen in Jerusalem auf ihn warteten? Nein! Dieser göttliche Menschenfreund wünschte nichts so sehr, als nur recht bald in dieser blutigen Taufe, denn so nennte er sein Leiden, für das Heil der ganzen Welt getaufet

zu werden. Es wünschte dieser großmüthige Weltversöhner nichts so sehr, als das grosse Werk der Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes nur recht bald durch seinen Tod zu krönen. Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen: und wie werde ich geängstiget, bis das vollzogen werde! Luk. 12, 50. Nicht sein Leiden, nicht sein Tod; sondern der Untergang, und die gänzliche Zerstörung des so innig geliebten Jerusalems war der Gegenstand dieses Schmerzens, dieser Thränen. Diese Stadt, die er durch viele Jahrhunderte vor andern so sehr ausgezeichnet; der er so deutliche Proben seiner Güte, seiner Allmacht, seiner vorzüglichen Fürsicht gegeben; die er, seit dem er im Fleische unter dem Menschen wandelte, so oft, und so lange mit seiner heiligsten Gegenwart beehret, durch seine Lehre unterrichtet, durch sein Beyspiel erbauet, durch seine Wunderwerke von der Göttlichkeit seiner Sendung, und seiner Person, doch vergebens, zu überzeugen gesucht hat: diese Stadt beweinte der Sohn Gottes, indem er ihr die Strafe der schrecklichsten Verwüstung vorherverkündigte. Die Blindheit, und die Verstockung der Juden beweinte der Gottmensch, die ihren Messias nach den überzeugendsten Beweisen noch verkannten, die Zeit der himmlischen Heimsuchung übersahen, und das

Blut

Blut der Versöhnung zum Werkzeuge ihrer Verdammung machten. Uns beweinte der Heiland, wenn wir, gleich den hartnäckigten Juden, die Zeit der Gnade vernachlässigen, in unsern Sünden verharren, und die Verdienste des Kreuzes Christi an uns zernichten. Ueber diejenigen, sagt der heilige Gregorius; flossen diese Thränen, die nicht wissen, warum man über sie weine; die sich erfreuen, wann sie Böses thun; die bey den schändlichsten Lastern frolocken, und aus dem Sündigen eine Gewohnheit machen. Ueber die Zerstörung weinte Jesus, welche die sündhaften Gewohnheiten noch täglich in den Seelen der Menschen anrichten.

Lassen Sie uns, um unserm Heilande die Thränen abzutrocknen, die traurige Prophezeyung von der äußerlichen Zerstörung Jerusalems, die die Römer bewirket haben, theilweise betrachten; und auf die innerliche Zerstörung anwenden, die die böse Gewohnheit in unserer Seele, deren Bild Jerusalem ist, anzurichten pflegt. Denn diese Betrachtung kann uns sowohl vor der Gewohnheit zu sündigen bewahren, als aus derselben herausreißen.

Heiligste Jungfrau! ohne die Gnade Gottes hilft all unser Betrachten nichts. Erhalt uns also

so diese Gnade von Gott. Wir bitten dich darum durch die Thränen deines Sohnes, und grüssen dich mit dem Engel: Ave Maria!

Es werden die Tage über dich kommen, daß dich deine Feinde mit einem Walle umgeben, rings herum belägern, und von allen Seiten her ängstigen werden. Luk. 19, 43. So sprach der weinende Heiland zu Jerusalem: so machten es die Römer dieser unglückseligen Stadt: und so verfährt noch täglich die Sünde, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden ist, mit unsern Seelen.

Wenn eine Seele der bösen Begierlichkeit, von der sie gereizet; der Anfechtung, von der sie bestritten wird, nachgiebt, und in die Sünde einwilligt: so läßt diese Sünde einen gewissen Hang nach sich in der Seele zurück; sie wirft dem Willen ein unsichtbares Band an, dadurch sie ihn zieht, und gegen sich hinbiegt. Folgt nun die Seele, anstatt das erste Band zu zerreißen, anstatt dem Willen seine vorige gerade Richtung wieder zu geben, diesem noch schwachen Hange, diesem noch leicht widerstehlichen Zuge; wiederholt sie die böse Handlung

lung öfters: so vervielfältigt die Sünde ihre Bande, schlingt sie um einander, dreht sie zu einem festen Stricke, zieht damit den gefangenen Willen gewaltig an sich, und macht itzt aus dem, zuvor noch nicht starken, Hange eine mächtige Neigung. Man thut dasjenige leicht, und gerne, wozu man eine starke Meinung spürt. Die Seele häuft also Sünden auf Sünden, und fällt endlich in die unglückselige Gefangenschaft der bösen Gewohnheit, von der sie sich so leicht nicht wieder losmachen wird. Denn dieser grausame Feind, sagt der heilige Geist, hält die Seele von allen Seiten her fest eingeschlossen; und fesselt sie durch eben so viel Bande, als sündhafte Handlungen vorausgegangen sind. Den Gottlosen wird seine Ungerechtigkeit gefangen nehmen, und er wird mit den Stricken seiner Sünden gebunden. Sprüchw. 5, 22.

Wollen wir wissen, wie groß die Tyranney der bösen Gewohnheit sey: so hören wir nur den heiligen Augustin, der selbst einige Jahre darunter geseufzet hat. Ich sah, schreibt er von sich selbst, meinen Freund, der sich jüngst zu seinem Gott bekehret hatte. Ich wollte auch aufstehen, und zu meinem Schöpfer zurückkehren. Ich konnte nicht. Mein Bestreben war das Bestreben eines Men-

schen, der noch halb im Schlafe seinen Kopf aufrichtet, und erwachen will: aber gleich wieder zurückfällt, und fortschläft. Ich wollte zu Gott gehen: aber ich war gebunden, nicht durch eiserne Bande; sondern durch meinen eisenharten Willen, durch die Macht der bösen Gewohnheit, die mir immer zurief: Wirst du wohl ohne diese Person, ohne diese Vergnügungen immer leben können? Ungeduldig wälzte ich mich in meinen Fesseln, und wollte sie zerreißen. Umsonst! Ich glich einem Gefangenen, der sich stäts in seinen Ketten herumdreht, und tausend Anschläge zu seiner Befreyung macht, ohne doch jemals loskommen zu können. Welche Widersprüche fand ich in meinem Herzen! Ich klagte über meine Dienstbarkeit, ohne sie doch im Ernste zu hassen. Ich wünschte mir die Erledigung davon, und verabscheute dabey die Veränderung meines sündhaften Lebens, wie den Tod selbst. Ich bath Gott um meine Befreyung, und fürchtete erhöret zu werden. O traurige Gefangenschaft! o beklagenswürdige Dienstbarkeit! o schreckliche Tyranney der bösen Gewohnheit!

Welche Beängstigung für einen Menschen, der öfters, weil er lebhaft gerührt ist, weil er das Elend seines Standes erkennt, von seiner bösen Gewohn-

wohnheit abstehen will, und doch nicht kann; der mit seinen Begierden himmelan fliegt, und mit seinen Werken tief im Schlamme der Sünden, und Laster steckt! der einsieht, wie boshaft, wie verdammlich, wie unglückselig er handle, und doch immer so zu handeln fortfährt; Der nicht mehr durch den Reitz der Wollust gelockt, nicht mehr durch den Stoß einer heftigen Begierde getrieben wird; der das Laster so gar verabscheut, und es doch, von der Gewohnheit überwältigt, begeht!

Denn die Gewohnheit wird endlich zur andern Natur, zur Nothwendigkeit: aber zu einer Nothwendigkeit, die den Sünder vor Gott nicht entschuldigen, sondern nur verdammlicher machen kann; weil sie weder in ihrem Ursprunge unvermeidlich war, noch in ihrem Fortgange durchaus unüberwindlich ist. Diese Nothwendigkeit hebt die Freyheit des Menschen nicht ganz auf: er hat noch immer das Vermögen, die Sünde zu meiden, wenn er nur recht ernstlich will; und er sündigt also immer freywillig, wenn er das Gesetz Gottes übertritt. Daß aber diese Nothwendigkeit die Freyheit des Menschen schwächt; daß es ihm höchstbeschwerlich, ja fast unmöglich scheint, die angewohnte

Sünde zu meiden: das ist seine eigene Schuld; weil er die Gewohnheit zu sündigen, aus der diese Nothwendigkeit entsprungen ist, freywillig an sich genommen hat. Denn könnte die Macht der eingewurzelten Gewohnheit die Schwere unsrer Sünden vermindern: so würden die größten Bösewichte am meisten Entschuldigung, und Verzeihung verdienen, weil sie sich nun schon einmal in einen Stand versetzet haben, in dem sie kein anders, als ein höchstlasterhaftes, Leben führen können. Wer will aber dieses auch nur denken? O wie ganz anders urtheilt der heilige Augustin von der bösen Gewohnheit, die er einst an sich hatte! Ich litt zwar mein Uebel, sagt dieser grosse Lehrer, vielmehr wider meinen Willen, als daß ich es selbst aufsuchte: aber doch war es nur ich selbst, der die böse Gewohnheit wider mich gestärket hat: mein Uebel war mir in seinem Ursprunge immer freywillig, immer willkührlich. Denn ob ich schon nach einer Zeit gewünschet habe, daß ich nicht in dieser bösen Gewohnheit seyn möchte: so habe ich mich doch selbst aus freyer Wahl in diesen Stand versetzt: ich war also immer schuldig, immer strafbar. Und die Bekehrung dieses grossen Mannes zeigt, daß die Ablegung der bösen Gewohnheit, so stark sie auch schon seyn mag, keineswegs schlech-

terdings unmöglich sey: wenn man sich nur Gewalt anthun; wenn man nur Gott aufrichtig um seine Gnade bitten, und mit derselben treu mitwirken will. Aber die böse Gewohnheit, wenn man ihr nicht mit Gewalt widersteht, läßt es eben so wenig bey der tyrannischen Sklaverey, in der sie die Seele gefangen hält: als wenig es die Römer bey der Mauer ließen, womit sie die Stadt Jerusalem rings herum eingeschlossen hatten.

Deine Feinde, o Jerusalem, fährt der Heiland in seiner schrecklichen Prophezeyung fort, werden dich in einen Steinhaufen verwandeln, und alle deine Einwohner zu Grunde richten. Sie werden dich auch zur Erden schleifen, dich, und deine Kinder, die in dir sind. Luk. 19, 44. Ich will mich da mit der Erzählung nicht aufhalten, wie genau die Römer unter Anführung des Titus diese Prophezeyung erfüllet haben. Ich sage nur, daß man die Beschreibung, die uns Joseph der Jude von dieser schrecklichen Begebenheit macht, nicht lesen kann, ohne daß daß Herz vom Mitleide zerrissen werde. Möchten wir doch nur einen Theil dieses Beyleides, welches das traurige Schicksal dieser unglückseligen Stadt, und ihrer Einwohner

dem Leser abzwingen muß, auf die betrübte Verheerung wenden, die die böse Gewohnheit in den unsterblichen Seelen anrichtet!

Es giebt eine schreckliche Art des Todes, sagt der heilige Augustin: man nennt ihn die böse Gewohnheit. Denn die so oft wiederholten Fälle in die Sünde schlagen die Seele so gewaltig nieder, und entkräften sie endlich so sehr, daß sie wie Todt da liegt, und an das Aufstehen gar nicht mehr denkt. Die schwere Last der bösen Gewohnheit liegt wie ein ungeheurer Grabstein auf ihr, und drückt sie so hart an die Erde hin, daß sie sich nicht mehr gegen Himmel aufrichten kann.

Es lagen bisher noch einige Keime des Guten in der Seele verborgen; es glommen noch einige Funken des himmlischen Feuers unter der Asche der Sünden: aber die böse Gewohnheit erstickt allmählig alle diese Keime, löscht alle diese Funken aus. Die Seele hatte noch einige Furcht vor Gott, vor den göttlichen Gerichten, vor den ewigen Peinen; und diese Furcht hielt sie oft mitten im Laufe der Laster etwas zurück: aber diese heilsame Furcht wird durch die böse Gewohnheit immer mehr geschwächt, und endlich gar unterdrückt. Der Gewohn-

wohnheitsünder denkt zulezt gar nicht mehr an Gott, und ergiebt sich dem Laster ohne Scheu. Er hat Gott nicht vor Augen, seine Wege sind zu allen Zeiten beflecket. Ps. 10, 5. Die Seele erschrack oft vor sich selbst, und vor der Menge, und schwere ihrer Missethaten; der unruhige Wurm des verwundeten Gewissens biß wütend um sich, und quälte die Seele aufs empfindlichste. Auch dieses Schrecken, diese Bisse verlieren sich allmählig. Die böse Gewohnheit macht die Seele mit dem Laster vertraut, so das sie nun die Bosheit, wie das Wasser, hineintrinkt. Die böse Gewohnheit stillt den nagenden Gewissenswurm, und giebt der Seele jene betrügliche Ruhe, jenen falschen Frieden, der weit fürchterlicher ist, als der schrecklichste innerliche Krieg. Sie sprachen, Frieden, Frieden, und es war kein Frieden. Jerem. 6, 14. Die gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr. Js. 48, 22. Die Seele besaß noch einige Schamhaftigkeit, und wollte wenigstens in den Augen der Welt nicht lästerhaft erscheinen. Doch was zerstört die böse Gewohnheit nicht! die Seele schämt sich izt auch der größten Schandthaten nicht mehr; sie achtet das Laster für nichts, und verübet es mit eben dem kalten Blute, mit dem sie die gleichgültigste Handlung verrichtet. Sie giebt sich gar kei-

ne Mühe mehr, ihre Schande zu verbergen; sondern posaunt dieselbe vielmehr überall selbst aus, und sucht ihren Ruhm darinn. Du hast eine Hurenstirn bekommen, und willst dich nicht schämen. Jerem. 3, 3. Wer will itzt die Menge der Sünden zählen, in welche die Seele hinein fällt, nachdem alle diese Dämme durchbrochen, nachdem die Laster zu Sitten geworden sind; fast jeder Schritt, den diese Seele macht, ist ein neuer Fall: sie sündigt, ohne mehr daran zu denken; weil ihr das Sündigen schon natürlich geworden ist. Alle Gegenstände, die nur das geringste Verhältniß mit ihrer Gewohnheitsünde haben, erwecken in der Seele die zur Natur gewordene Neigung; und folgt das Laster im Werke nicht, so ist es doch durch die Gedanken, durch die Begierden, durch den Willen schon vollbracht. Die Seele wird zwar aus Zwang, aus Wohlstand, und Gewohnheit, oder weil ihr die Sündenlast zu schwer wird, bisweilen noch beichten: aber sie wird dadurch ihre Bürde, anstatt sie zu erringern, nur immer mit einer neuen Sünde vermehren; weil sie keine wahre Reue, keinen ernstlichen Vorsatz der Besserung hat. Was fehlt nun dieser Seele zum gänzlichen Untergange noch? Was kann ihr ihr Feind, die böse Gewohnheit noch thun? Ach! nichts mehr, als was der

Hei-

Heiland am Ende seiner Prophezeyung zu der unglücklichen Stadt Jerusalem von ihren Feinden gesagt hat!

Sie werden in dir nicht einen Stein auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luk. 19, 44. Jerusalem ist durch die Römer, die ihr nichts, als die Verwüstung zurückgelassen haben, vom Grunde aus verheeret worden: und die Seele wird durch die böse Gewohnheit so jämmerlich zerstört, daß ihr nichts mehr übrig bleibt, als die Verzweiflung, und die ewige Verdammniß.

Freylich wohl denket kein Sünder, seine böse Gewohnheit mit sich in die Grube zu nehmen: jeder hat den Vorsatz, sich vor seinem Ende durch eine aufrichtige Buße noch mit Gott zu versöhnen. Aber worauf gründet sich diese vermessene Hoffnung der Bekehrung? Damit das Herz des Sünders verändert, und bekehret werden möge, müssen zwey Dinge zusammenwirken: die Gnade Gottes, und der Wille des Sünders, die Gnade, die den Willen zur Bekehrung ruft: und der Wille, der diesem Rufe der Gnade folgt. Was

für

für Gnaden soll aber Gott diesem Sünder, der unter dem Joche seiner bösen Gewohnheit ergrauet ist, noch geben, die er nicht schon alle gehabt, die er nicht schon alle misbraucht hat? Gott hat oft an der Thüre seines Herzens gepocht: der Sünder hat sie nicht eröfnet. Gott hat ihm oft ein himmlisches Licht geschickt: Der Sünder hat die Augen verschlossen. Gott hat ihm oft durch die Prediger, durch die Beichtväter, durch seine Vorgesetzte, und gute Freunde zugerufen: der Sünder hat die Ohren verstopfet. Wird der Sünder itzt diesem Klopfen, diesem Lichte, diesem Rufe sein Herz, seine Augen, seine Ohren eröfnen? Ach! es wird ein Wunder der Gnade erfodert, um so einen Sünder bekehren zu können! Und darf dieser, Gott so widerspennstige, Sünder ein solches Wunder der Gnade hoffen? Hat er nicht vielmehr Ursache, zu fürchten, der gerechte Gott werde endlich den schändlichen Misbrauch so vieler tausend Gnaden durch die gänzliche Entziehung seiner Gnade strafen? Hat er nicht alle Ursache, zu fürchten, Gott werde ihn endlich, so wie die Stadt Jerusalem, seinen Feinden Preis geben, weil er die Zeit seiner Heimsuchung, die Zeit der Gnade, eben so wenig, als die Einwohner dieser Stadt, erkennet hat? Jesus hatte Mitleid mit der unglückseligen Stadt, er weinte

bit=

bitterlich: aber er willigte, nachdem alle angewandte Mittel fruchtlos waren, endlich doch in ihre gänzliche Zerstörung ein. Wird Gott, so wenig er auch den ewigen Tod des Sünders will, nach einem so langen Mißbrauche seiner Gnaden nicht endlich auch in den Untergang des Gewohnheitsünders einwilligen?

Wenn aber auch Gott seine Gnade nicht zurückhält: wird der Sünder dieser Gnade gewiß mitwirken? Diese Feige Seele hat sich nicht entschließen können, ihre Bande, da sie noch wenig und schwach waren, zu zerreißen: wird sie Muth genug haben, sich an die unzählbaren, an die so starken Stricke, womit sie itzt gebunden ist, zu wagen? Sie fand nicht Stärke genug, sich nach einem, und dem andern Falle wieder aufzurichten: wird sie itzt leichter aufstehen, da ihr die so oft wiederholten Fälle alle Kraft geraubet haben? Glauben wir nur nicht, daß die Macht der bösen Gewohnheit mit den Kräften unsers Leibes abnehmen werde. Es giebt Alte, sagt der heilige Ambrosius, die sich bey ihren eisgrauen Haaren der Unzucht nicht schämen; und die bis an den Rand des Grabes ein mit Schande beflecktes Leben führen. Ihre markloße Gebeine sind mit den Sünden

den ihrer Jugend angefüllt; und sie verlassen auch im höchsten Alter die Wege nicht, die sie als Jünglinge betreten haben.

Der Gewohnheitsünder ist der erste, der an seinem Heile verzweifelt. Denn wegen der ungeheuern Anzahl, und Schwere seiner Missethaten hält er sich der Verzeihung unwürdig; wegen der gräulichen Unordnung seines Herzens sieht die Bekehrung für unmöglich an; und wegen des schlechten Nutzens, den er in seinem Leben aus den Mitteln des Heils geschöpfet hat, giebt er auch itzt alle Hoffnung einer guten Wirkung auf. Er lebt, und stirbt in der schrecklichsten Verzweiflung.

Wollen wir nicht einst in diesen fürchterlichen Abgrund fallen: o so machen wir ja die ersten Schritte nicht! fürchten wir die Sünde: aber noch mehr fürchten wir die Wiederholung der Sünde! Denn aus der öftern Wiederholung ensteht eine Neigung, aus der Neigung eine Gewohnheit, aus der Gewohnheit eine Nothwendigkeit, aus der Nothwendigkeit eine Unmöglichkeit, aus der Unmöglichkeit die Verzweiflung, aus der Verzweiflung endlich die ewige Unglückseligkeit. Finden wir aber schon eine sündhafte Neigung, eine böse Gewohn-

heit

heit an uns: o so geben wir uns ja alle Mühe, die Fesseln derselben nur recht bald zu zerreißen: sonst werden wir oder gar nicht mehr Busse thun, oder nur eine unnütze thun. Ich will da nicht sagen, wie verdächtig, wie unsicher nach der Lehre der heiligen Väter die Busse sey, welche man erst auf dem Todbette wirket. Ich will es zugeben, daß der Gewohnheitsünder auf seinem Krankenlager noch wahre Reue spürt, daß er noch aufrichtig beichtet, daß er von seinen Sünden loßgesprochen wird: ist er deswegen seines Heils schon gewiß? Erlauben Sie mir da zum Schlusse noch einen Gedanken herzusetzen, der mich allezeit lebhaft rührte, wann ich in meinen täglichen Betrachtungen darauf verfiel; und der fähig ist, den Gewohnheitsünder mächtig zu erschüttern.

Der höllische Feind bieth in den letzten Augenblicken unsers Lebens alle seine Kräfte auf, um uns ins Verderben zu stürzen. Er weiß, daß die Zeit nun kurz ist, und daß er uns nach dem Verflusse dieser Zeit nichts mehr anhaben kann. Er greift also die Seele wütend an, und greift sie, wie ein schlauer General die belägerte Festung, auf der schwächsten Seite an: er sucht die Leiblingsideen der Seele rege zu machen. Und was wird die

Seele thun? Ach! Weil sie zuvor immer gewohnt war, ohne Widerstand einzuwilligen: so wird sie auch itzt, wenn Gott nicht ein Wunder der Gnade wirkt, der Anfechtung nachgeben. Wenn nun Gott aus gerechtem Urtheile dieses Wunder der Gnade nicht wirken will? wenn die Seele einwilligt, und so dahinfährt? —

Man sage mir nur nicht: dieser Mensch hat zwar schlecht gelebt; aber er hat sich am Ende recht schön bekehrt; er hat gebeichtet, und alles Heilige empfangen. Denn ich will fragen: Hat dieser Mensch in den letzten Augenblicken seines Lebens der Anfechtung des Satans nicht nachgegeben? hat er nicht mehr in die Sünde gewilligt, die er so oft aus Gewohnheit begangen hat? ist er nach dieser Einwilligung nicht ohne Reue plötzlich dahingestorben? Werden wir, wenn wir eine böse Gewohnheit haben, nicht einst der Versuchung weichen? werden wir in dieser Sünde nicht sterben? — Zittern wir!

Fünf-

Fünfzehnte Anrede.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften der sakramentalischen Busse.

Ueber Luk. 18, 13.

Der Zöllner aber stund von ferne, und wollte auch seine Augen nicht gen Himmel aufheben; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig!

Zween Menschen giengen zu Jerusalem in den Tempel hinauf: ein Pharisäer, das ist, ein Mann, dem sein strenger und erbaulicher Wandel bey jedermann den schönen Ruhm der Tugend, und Vollkommenheit erwarb; und ein Zöllner, das ist, ein Mensch, der seiner Ungerechtigkeiten, und andrer Vergehungen wegen den schmählichen Namen eines Sünders trug. Beyde wurden von einerley Absicht in den Tempel geführt: sie wollten dort ihr Gebeth verrichten. Aber wie ungleich war der Ausgang ihres Unternehmens? Der gerechte Pharisäer bethet, und sein Gebeth wird ihm zur Sünde:

der sündige Zöllner bethet auch, und sein Gebeth bringt ihm die Rechtfertigung. Dieses ist das Urtheil, welches der Heiland von dem Gebethe des Pharisäers, und des Zöllners gefället hat. Ich sage euch, dieser gieng vor jenem gerechtfertiget in sein Haus hinab. Luk. 18, 14. Woher rührte denn aber bey einem ganz gleichen Vorhaben der so grosse Unterschied des Erfolgs? Hören wir beyde nur selbst bethen. Der Pharisäer, sagt der Heiland, stund, und bethete also bey sich selbst: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zähenden von allem, was ich habe. Luk. 18, 11. u. 12. Sehen wir da den pharisäischen Hochmuth? Sehen wir die zweyfache Sünde derjenigen an ihm, die dem Heilande zur Erzählung dieser Parabel Anlaß gegeben haben? Er sagte aber auch zu einigen, die auf sich selbst vertrauten, als wären sie gerecht, und die andern verachteten, dieses Gleichniß. Luk. 18, 9. Alle Menschen sind in den Augen dieses stolzen Pharisäers Verbrecher: nun er allein ist gerecht. Er kam in den Tempel, zu bethen: aber anstatt vor Gott sein Ankläger zu werden, wie es der wahre Gerechte thut, (denn auch

der Gerechte begeht den Tag über einige Fehler) lobt er sich selbst, und predigt dem Herrn seine gute Werke vor. Anstatt von Gott eine Gnade zu begehren, vertraut er auf seine eigne Tugend; steht er in seinem Sinne auf der höchsten Stuffe der Vollkommenheit; hält er sich keiner weitern Gnade mehr bedürftig; verachtet er noch den um Gnade rufenden Zöllner.

Und wie betrug sich denn dieser? der Zöllner aber, erzählt der Heiland weiter, stund von ferne, und wollte auch seine Augen nicht gen Himmel aufheben; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Luk. 18, 13. Welch ein Gegensatz! dürfen wir uns itzt noch verwundern, daß der Heiland dem Zöllner vor dem Pharisäer den Preis zuerkennet hat? Nein, spricht der heilige Augustin. Denn Gott gefiel die Demuth bey den Sünden weit mehr, als der Hochmuth bey den Tugenden. Darum verdammet er den Pharisäer, der sich selbst rechtfertigte; und rechtfertiget den Zöllner, der sich selbst verdammte. Ich sage euch, dieser gieng vor jenem gerechtfertiget in sein Haus hinab.

Aber lassen wir den verworfenen Pharisäer stehen, und betrachten wir den begnadigten Zöllner noch etwas näher; denn er kann uns Unterricht geben, was zu thun sey, wenn auch wir von Gott Verzeihung erhalten wollen. Drey Eigenschaften nehme ich in dem Betragen des Zöllners vorzüglich wahr; und ich bitte, sie wohl zu merken, weil sie den Innhalt, und die Abtheilung der gegenwärtigen Anrede ausmachen werden. Ich entdecke an ihm eine demüthige Erkenntniß seiner Unwürdigkeit: Der Zöllner aber stund von ferne, und wollte auch seine Augen nicht gen Himmel aufheben. Ich bemerke ferner eine grosse Lebhaftigkeit der innerlichen Reue über seine Sünden, die sich durch seine Gebährden äußert: sondern schlug an seine Brust. Ich höre ihn endlich das aufrichtige Geständniß ablegen, daß er ein Sünder sey; und Gott um Vergebung bitten: Und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig. So demüthig, so reumüthig, so offenherzig müssen auch wir in unsern Kirchen uns einstellen, wenn wir das Sakrament der Busse würdig empfangen; wenn wir, wie der Zöllner, gerechtfertiget nach Hause kehren wollen. Die tiefe Demuth, die lebhafte Reue, das aufrichtige Bekenntniß ist es also, was uns von Gott die Verzeihung unserer Sünden erhalten kann; und was

heute

heute der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, um die ich bitte, seyn wird.

Du! die wir die Zuflucht der Sünder nennen, erbitt uns von Gott die Gnade, das alles recht wohl zu fassen: damit wir uns künftig bey der Busse, wie der bethende Zöllner betragen; um von deinem göttlichen Sohne, so wie er, gerechtfertiget zu werden. Wir grüssen dich mit dem Engel: Ave Maria!

Das erste, wodurch der bethende Zöllner die göttliche Majestät sich so geneigt machte, war seine tiefe Demuth. Von seiner Unwürdigkeit überzeugt; von der Menge, und Schwere seiner Missethaten gedrückt; von seinem eignen Gewissen verdammt, will er sich dem Heiligthume nicht nähern; will er nicht vor das Angesicht Gottes hintreten, von dem er sich durch seine Sünden so weit entfernet hat. Er erkennt mit der größten Beschämung, wie tief er durch seine Laster gefallen sey; wie verächtlich er sich selbst durch seine Mishandlungen gemacht habe: und wagt es nicht mehr, seine Augen zu demjenigen zu erheben, der im Himmel wohnt. Der Zöllner aber stund von ferne, und

und wollte auch seine Augen nicht gen Himmel aufheben. Aber wie schnell zog diese tiefe Demuth die erbarmende Gottheit zu sich! der Zöllner steht von ferne, und Gott nähert sich ihm mit seiner Gnade, die er dem Stolzen immer versagt; für die Demüthigen aber immer bereit hält. Der Zöllner getraut sich nicht einmal, seine Augen zum Himmel aufzuschlagen: und Gott, der auf das Niedrige sieht, das Hohe aber nur von ferne kennt, würdigt ihn seines seligmachenden Blickes.

Auch uns wird Gott seines seligmachenden Blickes würdigen, wenn wir eben so demüthig vor ihm erscheinen, als der Zöllner erschienen ist. Sind wir auch wirklich mit unzählbaren Sünden beflecket, schreibt der heilige Chrysostomus über das heutige Evangelium: so haben wir doch die größte Hoffnung bey Gott, wenn wir uns vor ihm demüthigen; wenn wir erkennen, daß wir uns durch die Sünde zum verwirflichsten Geschöpfe gemacht haben. Denn Gott ist denjenigen gnädig, und barmherzig, die in ihrem Herzen so bestellet sind. Ja, die Demuth kann unsere Seelen retten: nie wird Gott ein zerknirschtes, und gedemüthigtes Herz verschmähen. Diese Versicherung giebt er uns selbst durch den Mund des Propheten Isaias: Auf wen

wer=

werde ich sehen, als auf den Armen, und auf den Zerknirschten im Geiste, und der vor meinem Worte zittert: Js. 66, 2. Diese Versicherung giebt er uns im heutigen Evangelium durch seinen eignen Mund, da er denjenigen die Erhöhung verspricht, die sich selbst vor ihm erniedrigen: Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Und o wie leicht wäre es uns, diese Gesinnungen der Demuth anzunehmen! oder braucht es denn mehr, als ein wenig nachdenken, was uns der heilige Glaube von der Sünde lehrt? Der Glaube lehrt uns, daß wir die Majestät des Unendlichen äußerst verachten, wenn wir sein heiligstes Gesetz übertreten; daß wir unserm höchsten Herrn den schuldigen Gehorsam versagen; daß wir uns wider ihn empören, und durch die Sünde zu ihm sagen, wir erkennen ihn nicht für unsern rechtmässigen Herrn, wir wollen seine Diener nicht seyn. Du hast von alten Jahren her mein Joch zerbrochen, und meine Bande zerrissen, und gesagt: Ich will nicht dienen. Jerem. 3, 20. Der Glaube lehret uns, daß wir durch die Sünde unsern Schöpfer entehren; daß wir unsern größten Wohlthäter beschimpfen; zu eben der Zeit be-

schimpfen, da er uns Gutes thut; selbst durch seine Wohlthaten beschimpfen; und ihn zwingen, uns wider seinen Willen bey unsern Sünden und Lastern zu dienen. Du hast mich zum Diener gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Is. 43, 24. Der Glaub lehret uns, daß wir das Werk der Erlösung an uns zerstören; daß wir das Blut des neuen Bundes mit Füßen treten; daß wir denjenigen verspotten, und, so viel an uns ist, auf ein neues an das Kreuz heften, der uns durch seinen Tod das ewige Leben erkaufet hat. Weil sie sich selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen, und ihn zum Spotte machen. Hebr. 6, 6. Der Glaube lehret uns, daß wir uns selbst durch die Sünde beschimpfen; daß wir uns von der erhabnen Würde der Kinder Gottes herabstürzen; daß wir uns bis zu verächtlichen Sklaven der Hölle erniedrigen. Wer eine Sünde thut, der ist aus dem Teufel. Wer aus Gott gebohren ist, der thut keine Sünde. Hierinn sind die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels offenbar. Wer nicht Gerechtigkeit thut, der ist nicht aus Gott. 1. Johann. 3, 8. u. f. Der Glaube lehret uns, daß wir uns durch die Sünde das unschätzbare Le-

ben

ben der Gnade, alle übernatürliche Güter, das Recht zum Himmel rauben; daß wir uns dem ewigen Tode übergeben. Der Sold der Sünde ist der Tod. Röm. 6, 23.

Ach! kann man diese Verachtung, diese Untreue, diesen Undank, diese Bosheit gegen seinen Gott, seinen Schöpfer, seinen Erlöser; kann man diese Beschimpfung, diese Beschädigung seiner selbst ernstlich beobachten, ohne zu erröthen, ohne sich vor Gott zu demüthigen? Haben wir aber bisher dergleichen Betrachtungen auch fleißig angestellt? Haben wir uns Mühe gegeben, dem Frevel, die Thorheit, die traurigen Folgen der Sünde recht einzusehen? Haben wir zu uns selbst gesagt, was Gott den Israeliten durch den Propheten Jeremias bedeuten ließ? Wisse, und sieh, daß es ein böses, und bitteres Ding ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen hast. Jerem. 2, 19. Und wenn wir es nicht gethan haben: wie konnten wir eine aufrichtige, eine lebhafte Reue über unsere Sünden erwecken? Kann man im Ernste ein Leben verfluchen, dessen Schande man nicht einsieht? Kann man einen heiligen Haß wider sich selbst fassen, wenn man seine Thorheit, seine Bosheit nicht erkennt? Kann man Gott von Herzen eine

Beleidigung abbitten, von deren Schwere, und Häßlichkeit man nicht überzeuget ist? Betrügen wir uns nicht! Ohne diese demüthige Erkenntniß unsers Elendes, unsers Frevels, unserer Bosheit gegen Gott, kann eine wahre Reue eben so wenig bestehen, als wenig eine wahre Busse ohne die Reue über seine Sünden bestehen kann. Aber wie bald bricht das Herz in reuvolle Seufzer aus, wenn diese Erkenntniß den Verstand erfüllet hat!

Kaum hat der Zöllner seine unglückselige Verirrung erkennt; kaum hat er den tiefen Abgrund erblickt, in den er durch die Sünde gefallen ist; kaum hat er eingesehen, wie oft, und schwer er die unendliche Majestät des liebenswürdigsten Gottes beleidiget habe: so empfand er gleich den lebhaftesten Schmerzen. Von innigster Reue durchdrungen, schlägt er an sein sündiges Herz, die Quelle alles des Bösen, das er verübet hatte. Er straft sich dadurch selbst für seine Vergehungen, und sucht die Verzeihung seiner Sünden von Gott nicht so fast zu erbitten, als mit einer heiligen Gewaltthätigkeit zu erzwingen. Er schlug an seine Brust. Es stiegen auch die reumüthigen Seufzer aus diesem zerknirschten Herzen nicht so bald gegen

Him-

Himmel empor, als schon die göttliche Erbarmung über dasselbe herabstieg. Gott verzeiht dem Zöllner, sagt der heilige Augustin, weil er seine Sünden reumüthig erkennt: Gott verschonet ihm, weil er sich selbst zur Strafe verdammt.

Was die demüthige Erkenntniß seines Zustandes bey dem Zöllner gewirket hat, das muß sie auch bey uns wirken; wenn anders unsere Bekehrung wahrhaft seyn soll: wir müssen unser sündhaftes Leben verfluchen. Es ist zu einer wahren Bekehrung noch nicht genug, daß man künftig vom Sündigen abstehen wolle; daß man den Vorsatz eines neuen Lebens fasse; daß man dieses neue Leben wirklich anfange. Nein! Man muß auch, nach der Lehre des heiligen Kirchenraths von Trient, sein voriges, in Sünden zugebrachtes, Leben hassen; man muß Reue darüber haben; man muß über sich selbst zörnen; denn das heißt wahre Busse thun, spricht der heilige Augustin.

Damit aber dieser heilige Zorn unsere Sünden zerstören, damit er uns von Gott die Verzeihung erhalten möge: so muß der Grund dazu nicht die Schande, der wir uns durch die Sünde in den Augen der Menschen ausgesetzt; nicht der zeitliche

Scha-

Schaden seyn, den wir uns selbst durch die Sünde zugefüget haben: es müssen ihn erhabnere, übernatürliche Ursachen wirken. Wir müssen über uns zörnen, daß wir uns eines so grossen Gutes beraubet haben, als der ewige Besitz eines Gottes, und der übernatürlichen Glückseligkeit ist. Wir müssen zörnen, daß wir uns selbst zu opfern des ewigen Todes, und der endlosen Hölle gemachet haben. Wir müssen zörnen, daß wir den Unendlichen beschimpft, und die schreckliche Rache seines allmächtigen Arms über uns gereizet haben. Wir müssen zörnen, daß wir den göttlichen Gutthaten nichts, als häßlichen Undank; den Gnaden nichts, als Sünden entgegengesetzet haben. Wir müssen zörnen, daß wir den besten, den liebenswürdigsten Gott beleidiget haben.

Dieser Zorn, diese Reue, dieser Schmerz muß, gleich einem spitzigen Dolche, unser Herz durchdringen; er muß auf einen Stoß alle unsere Sünden, ohne Ausnahme, tödten; er muß den alten Menschen in uns zerstören, und einen neuen hervorbringen: unser ganzes Herz muß dadurch verändert werden. Wir müssen nun hassen, was wir zuvor geliebet; nemlich die Sünde, und die Gelegenheit zur Sünde; und lieben, was wir zuvor

gehasset haben; nämlich Gott, und die Tugend. Ohne diese Veränderung des Herzens sind alle andere Zeichen der Busse nur Schatten, nur Blendwerk, nur Betrug. Von ganzem Herzen müssen wir uns zu Gott wenden; unser Herz müssen wir durch die Reue zerreißen; und erst durch diesen innerlichen Schmerzen den äußerlichen Merkmaalen der Busse ihren Werth geben. So befiehlt es uns Gott durch den Propheten Joel: *Nun spricht der Herr also: bekehret euch zu mir von euerem ganzen Herzen mit Fasten, und mit Weinen, und mit Klagen: zerreißet euere Herzen, und nicht euere Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn euerem Gott.* Joel. 2, 12 u. 13.

Aber wie selten findet man solche Bekehrungen! Viele geben sich alle Mühe, ihr Gewissen recht genau zu durchforschen; sie sind äußerst besorgt, daß ihnen keine Sünde entwische: nur um das wichtigste, um eine wahre Reue bekümmern sie sich nicht; da sind sie mit einer lau herabgesprochenen Formel zufrieden, und glauben alles gethan zu haben, wenn nur alle Sünden gebeichtet sind. Aber was kann uns die aufrichtigste Beicht ohne wahre, übernatürliche Reue nützen? Man sieht auch gar bald die schönen Früchte dieser Bussen. Ach! wenn ihre

Be-

Bekehrung wahrhaft gewesen wäre, würden sie sich gleich wieder in die alte Gelegenheit zu sündigen hineinstürzen? Würden sie gleich wieder die eben gebeichtete Sünde begehen? Nein! Man versöhnt sich nicht so schnell mit einem Feinde, den man von Herzen haßt: und wenn man sich so schnell versöhnt, so haßt man nicht von Herzen; der Haß ist uns im Munde, oder höchstens in der Einbildung. Hätte der büssende Zöllner seine Sünden nur so zum Scheine gehaßt, wie wenig würde sein Bekenntniß vor Gott gegolten haben!

Denn der büssende Zöllner war nicht zufrieden, seine Sünden nur selbst zu erkennen, nur im Herzen zu verabscheuen. Reumüthig eröffnet er auch seinen Mund; bekennt Gott mit der größten Aufrichtigkeit seine Mishandlungen; sagt es ihm laut, daß er ein Sünder ist; und bittet ihn demüthig um Vergebung. Gott, sey mir Sünder gnädig! Es gefiel auch dieses aufrichtige Bekenntniß, das aus einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen kam, dem Allgütigen sowohl: daß er dem reumüthigen Zöllner ohne Verzug seine Gnade wieder schenkte. Ich sage euch, dieser gieng vor jenem gerechtfertiget in sein Haus hinab.

Wollen

Wollen wir von dem beleidigten Gott Verzeihung erlangen: so müssen wir ebenfalls unsere Sünden bekennen, nicht nur dem allwissenden Gott, wie der büssende Zöllner; sondern auch einem derjenigen Menschen, welche von Gott die Gewalt haben, die Bande unsrer Sünden aufzulösen. Diese Pflicht hat der göttliche Stifter unsrer heiligen Religion allen seinen Gläubigen auferlegt, da er seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern die Macht verliehen hat, die Sünden oder nachzulassen, oder nicht nachzulassen. Nehmet hin den heiligen Geist: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Johann. 20, 22 u. 23 Es hat da der Heiland in seiner neuen Kirche ein Gericht von ganz sonderbarer Art niedergesetzt. Bey den Gerichtern dieser Welt führt das eigne Geständniß unfehlbar zur Strafe; von der oft das Läugnen, und Schweigen befreyt. Aber in diesem heiligen Gerichte wird Niemand verdammt, als der seine Sünde verschweigt, oder entschuldigt: da wird derjenige losgesprochen, der sich selbst aufrichtig anklagt. Und vor diesem geheimen Gerichte müssen sich alle, ohne Unterschied stellen, welche die im Taufe empfangene Gnade durch eine Sünde verlohren haben; wenn sie anders diese Gnade wieder erlangen, und

dir ewige Glückseligkeit einst besitzen wollen. Nein! nach der Sünde haben wir keine andere Wahl mehr, als die Beicht, oder die Hölle. Wollen wir uns die Himmelspforte, die wir uns durch die Sünde verschlossen haben, wieder aufsperren: so müssen wir unsern Mund vor dem Priester, der an Gottes Statt zu Gerichte sitzt, eröffnen; wir müssen uns bey ihm von allen unsern Sünden reumüthig anklagen. Es sage mir nur Niemand, spricht der heilige Augustin: Ich bereue meine Sünde im Herzen, ich beichte sie Gott. Das ist nicht genug. Oder hat Christus umsonst gesagt: Was ihr auf Erden löset, das wird auch im Himmel gelöset seyn? Sind die Schlüssel des Himmelreichs der Kirche Gottes zu nichts gegeben worden? Ach! durch dergleichen Ausflüchte zernichten wir das Evangelium, zernichten wir die Worte Christi!

Aber es ist hart, sich vor einem Menschen so zu erniedrigen, so zu beschämen. Ja, es ist hart: aber es ist auch billig. Wir waren so stolz, uns wider Gott zu empören; wir waren so frech, alle Schamhaftigkeit bey dem Sündigen abzulegen: wir müssen nun durch diese Demüthigung, durch diese Beschämung für unsern Stolz, für unsere Frechheit büssen. Und es ist nicht weit leichter, sich dieser

klei-

kleinen Beschämung vor einem einzigen Menschen auszusetzen, als am letzten Gerichtstage vor Millionen Zuschauer, mit der unerträglichsten Schande bedecket, zu schmachten.

Es ist hart, einem Menschen sein ganzes Leben zu offenbaren, ihm alle Sünden herzuerzählen, ihm die verborgensten Geheimnisse unsers Herzens zu entdecken. Ja, es ist hart: aber es ist auch nothwendig. Oder wie kann der Priester das von Christo ihm anvertraute Richteramt recht versehen; wie kann er wissen, ob er uns unsere Sünden erlassen, oder behalten soll: wenn ihm die Zahl, die Verschiedenheit, die Umstände unserer Handlungen unbekannt sind? Wie kann der Priester der Pflicht eines klugen Seelenarztes genug thun; wenn er unsere Wunden, unsere Schwachheiten nicht weiß? Wie kann der Priester der Schuldigkeit eines weisen Hirten nachkommen, und uns vernünftig leiten: wenn er unser Herz, unsere Neigungen nicht kennt? Und hat da Gott unsere Eigenliebe nicht genug geschont, daß er uns nicht Engel; sondern Menschen zu Richtern, zu Seelenärzten, zu Hirten gegeben hat, welche auch Fleisch und Blut haben; welche die Schwachheit, und das Verderbniß der menschlichen Natur aus eigner Erfahrung kennen?

Hat Gott für unsere Ehre in diesem Punkte nicht überflüssig gesorgt? Sind unsere Geheimnisse in dem Herzen des Priesters nicht besser, als in unserm eignen, verwahrt? Uns steht es immer frey, sie jedem zu entdecken: aber wie schwer, wie heilig ist die Pflicht, die den Priester zum Schweigen verbindet! Nicht einmal uns selbst darf er außer der Beicht davon sagen.

Es ist hart, so oft zu beichten. Ja, es ist hart: aber es ist heilsam. Aus Barmherzigkeit hat es Gott so verordnet, daß wir nicht allein im Herzen Busse thun; sondern daß wir uns dem Priester zeigen sollen. Denn eben die Ueberwindung, mit der wir vor den Priester hintreten; mit der wir die angebohrne Schamhaftigkeit aus Furcht von dem erzörnten, und aus Liebe gegen den beleidigten Gott besiegen, erwirbt uns die Verzeihung; und macht einen Theil der Genugthuung aus, die wir Gott für unsere Mishandlungen schuldig sind. Sie kann für uns auch ein Mittel wider den Rückfall in die Sünde seyn. Denn eben die Beschwerniß, die wir beym Beichten empfinden, soll uns künftig vom Sündigen abschrecken. Und wie schwer würde es für die Meisten seyn, sich auf jenen erhabnen Grad der vollkommensten Liebe hinauf zu schwingen,

gen,

gen, welche der Grund unsrer Reue seyn müßte, wenn sie uns ohne Beicht rechtfertigen sollte? Nun so ist aber itzt durch die Gnade des Heilands ein minder hoher, und unsrer Schwachheit mehr angemeßner, Grad der Liebe, mit dem Sakramente der Busse verbunden, erklecklich, uns die Rechtfertigung zuwege zu bringen.

Es ist hart, sich selbst anzuklagen. Ja, es ist hart: aber es ist auch unvermeidlich; weil ohne diese Anklage unsere Busse unvollkommen, ohne Wirkung vor Gott ist. Können wir Verzeihung unsrer Sünden hoffen, wenn wir Gott nicht lieben? Lieben wir ihn aber, wenn wir sein schweres Geboth, uns vor dem Priester unsrer Sünden wegen schuldig zu geben, nicht halten wollen? Und steht es denn bey dem Beleidiger, die Weise vorzuschreiben, wie die Versöhnung mit dem Beleidigten geschehen soll?

Ach! danken wir vielmehr dem gütigen Erlöser für dieses heilsame Mittel! Folgen wir dem büssenden Zöllner nach! demüthigen wir uns in den Augen des beleidigten Gottes! Bereuen wir unsere Vergehungen aus ganzem Herzen! Klagen wir

uns vor dem Priester, den Gott an seine Stelle gesetzt hat, aufrichtig an! So wird uns Gott, wie dem Zöllner, die Gnade der Rechtfertigung, seine Freundschaft wieder schenken. Denn an das aufrichtige Bekenntniß, sagt der heilige Johannes, hat Gott die Gnade der Verzeihung angeheftet. Wenn wir unsere Sünden bekennen: so ist er getreu, und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergebe, und uns von aller Ungerechtigkeit reinige. 1. Johann. 1, 9.

Sechs

Sechzehnte Anrede.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Von der wahren Andacht gegen die heiligste Jungfrau, und Mutter Gottes Maria.

Ueber Ps. 41, 2.

Wann soll ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen?

So seufzete einst der gekrönte Prophet nach seinem Gott: so seufzete auch die königliche Tochter Davids nach ihrem göttlichen Sohne, der lange schon im Himmel zur Rechten seines ewigen Vaters saß, da sie noch in diesem Thale der Zäher herumwandeln mußte. Wann soll ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Vor Sehnsucht schmachtend, von den Flammen der brünstigsten Liebe verzehrt, rief diese zärtliche Mutter aus: Wie lange, mein Schöpfer und mein Sohn! wie lange werde ich noch von dir getrennet bleiben müssen? Wie lange wird der traurige Aufenthalt in diesem Orte des Elendes für mich noch dauern? Ich verlange aufgelöset zu werden, und bey dir zu seyn! Ach! wann wird der beglückte Augenblick endlich einmal anbrechen, an

dem ich kommen, und vor deinem Angesichte erscheinen darf? Wie sich der lechzende Hirsch nach einer frischen Quelle sehnt: so durstet meine schmachtende Seele nach dir, mein Gott, mein einziges Leben! Führe, o führe also meinen Geist aus dem Kerker des Leibes heraus! Alle Engel, alle gerechte Harren mir mit heiliger Ungeduld entgegen. Erfülle ihre Wünsche, meine Wünsche, und gib mir die Vergeltung!

Jesus erhöret endlich die Seufzer seiner geliebtesten Mutter, die er zur Vermehrung ihrer Verdienste, und zum Trost seiner neuen Kirche, nach seiner glorreichen Himmelfahrt noch einige Zeit auf dieser Erde zurückgelassen hatte. Er ruft ihr zu: Nun ist der rauhe Winter des zeitlichen Lebens vorbey: nun ist der ungestümme Regen der irrdischen Dranksalen weg. Steh auf, eile meine Freundinn! komm meine Taube, meine Schöne! komm, du sollst gekrönet werden!

Und heute feyern wir das Andenken dieses grossen Tages, an welchem der in den Augen Gottes so kostbare Tod Mariä erfolget ist. Wir feyern heute das Andenken jenes für Maria so glorreichen Tages, an dem sie im herrlichsten Triumphe von

dieser Erde weg zum Himmel ist geführet worden, um dort verklärt ihren verklärten Jesus ewig zu schauen, und zu genießen; auf eine ihr allein eigne Art zu schauen, und zu genießen, in einem Lichte der Glorie zu schauen, und zu genießen, daß der Fülle der empfangenen Gnade, dem unschätzbaren Werthe ihrer Verdienste, der erhabnen Würde einer Mutter Gottes angemessen ist; und das derjenige allein ganz kennt, der ihr so grosse Dinge gethan hat.

Ja! heute hat der allerhöchste die würdige Hütte, die er neun Monate lang bewohnte, geheiliget. Heute ist der Tempel Gottes im Himmel eröfnet, und seine Bundslade in seinem Tempel gesehen worden. Heute ist das grosse Zeichen am Himmel erschienen, ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond zu ihren Füssen. Heute sind die englischen Heere, mit ihrem König an der Spitze, unter festlichen Gesängen und Siegesliedern ihrer Königinn entgegen gezogen. Heute haben die seligen Bürger des himmlischen Jerusalems, voll freudiger Erstaunung, einander gefragt: Was ist das für eine, welche hervortritt, wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, und schröcklich wie ein geordnetes Feldläger? Lied. Sal. 6, 9. Was

ist

ist das für eine, die von der Wüste heraufkömmt, und voller Wollust ist, und sich auf ihren Geliebten lehnet? Lied. Sal. 8, 5. Heute ist für die Mutter des Königs, ober allen Thronen der edelsten Geister, zunächst an dem Throne des ewigen Königs, ein Thron errichtet, und die Königinn im göldnen Gewande der Glorie zur Rechten des Königs hingestellt worden: Heute endlich ist Maria von dem dreyeinigen Gott zur Königinn des Himmels, und der Erde gekrönt; heute ist sie zur Beschützerinn der Menschen gemacht; heute ist ihr die Allmacht des Gebethes verliehen worden.

Welch ein Tag der Ehre für Maria! Welch ein Tag des Trostes für uns! O diesen Tag hat der Herr gemacht: lassen Sie uns frohlocken, und fröhlich seyn! Oder können wir zum Himmel aufblicken, können wir die Himmelsköniginn mit den Augen des Gemüths auf ihrem erhabnen Throne schauen, ohne daß uns vor Freuden das Herz im Busen hüpfe? Wie hoch kann itzt unsere Hoffnung nicht fliegen! Was dürfen wir von der Fürbitte einer so mächtigen Frau nicht erwarten, die zugleich unsre liebvolleste Mutter ist! Alles, gar alles! wenn wir uns anders mit wahrer, mit gründlicher Andacht ihrem Throne nähern.

Mer-

Merken sie es wohl, was ich eben gesagt; und was für eine Andacht ich zur Stütze unsrer Hoffnung auf die mächtige Fürbitte Mariä gemacht habe. Denn nicht jede Andacht gefällt Mariä: nicht jede Andacht erwirbt uns ihre Huld: nicht jede Andacht kann ein sichers Vertrauen gründen. Es giebt eine falsche Andacht, und diese betrügt uns: es giebt ein vermessene Andacht, und diese verderbt uns: es giebt eine unvollkommene Andacht, und diese läßt uns stecken. Lassen Sie uns sehen, ob unsere Andacht gegen Maria keiner dieser Fehler an sich habe; ob sie nicht falsch, nicht vermessen, nicht unvollkommen sey. Wenn wir die wichtigen Vortheile recht kennen, welche uns die Gunst der glorwürdigsten Himmelsköniginn gewehren kann: so darf uns diese Untersuchung gewiß nicht gleichgültig scheinen.

Sieh herab von dem Throne deiner Glorie, großmächtigste Himmelsköniginn! Würdige diejenigen eines gnädigen Blickes, die sich heute zu deiner Ehre hier versammelt haben; Laß uns durch deine kräftige Fürbitte bey Gott lernen, wie wir dich würdig verehren sollen, um deiner mütterlichen Gnade gewiß seyn zu können! denn besitzen wir diese, so ist unser Glück bey deinem göttlichen Sohne

ne schon gemacht. Nimm an den Gruß, den dir einst der Engel gebracht; und den an diesem Tage der ganze Himmel erneuert hat: Gegrüßt seyst du voll der Gnaden!

Keine Andacht, die ein pures Geschöpf zum Gegenstande hat, ist allgemeiner, und ausgebreiteter, als die Andacht gegen die seeligste Jungfrau Maria. Wer sich immer in der heiligen katholischen Kirche aufrichtig zur Lehre Christi bekennt, der macht sich auch eine Ehre daraus, der würdigsten Mutter desselben Zeichen seiner Hochachtung, seiner Liebe, seines Zutrauens geben zu können. Verehren sie aber alle im Geiste, und in der Wahrheit? Vergrössern alle ihre Freude, die die Zahl ihrer Diener verehren? Ist ihre Andacht allezeit ein vernünftiger Dienst?

Das erste, was Maria von ihren Pflegkindern fodert, ist dieses, daß sie sich von der Strasse des Lasters entfernen, und die Wege der Tugend betreten. Sie spricht eben das zu ihnen, was der geliebte Jünger des Herrn an den Gajus geschrieben hat: Ich habe auch keine grössere Freude, dann daß ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln. 3. Johann. 4. Maria ist

mit

mit Jesu Christo auf das engste verbunden: man kann unmöglich die Mutter recht ehren, und lieben, so lange man ihren Sohn durch die Sünde auf ein neues beschimpfen, und kreuzigen will.

Sie verlangt ferner, daß ihre Diener den Pflichten der Religion, den Pflichten ihres Standes, und Amtes auf das genaueste nachleben. Erst alsdann will sie unsere Gebethe, und Ehrebezeugungen annehmen, wann alle diese Pflichten getreu erfüllet sind. Maria weiß nur gar zu wohl, daß die Andacht zu ihr kein wesentliches Stück unsrer Religion ausmacht. Sie weiß nur gar zu wohl, daß man durch die Ausübung freywilliger Werke nie die Vernachlässigung der gebothenen ersetzen kann. Der Haß der Sünde, die Erfüllung unsrer schuldigen Pflichten muß also zum Grunde liegen, wenn unsere Andacht zu Maria mehr, als ein pharisäisches Wesen seyn; wenn sie der Himmelsköniginn gefallen soll. Ist aber die Andacht aller katholischen Christen auf diesen Grund gebaut?

Ach! bey wie vielen zeigen die Werke gerade das Gegentheil davon! Sie befleißen sich immer, der Mutter Gottes einige Ehren zu erweisen: aber sie bemühen sich nie, ihr Leben nach den Grund-

sätzen, und Regeln des wahren Christenthums einzurichten. Sie bethen täglich den heiligen Rosenkranz: aber sie stossen auch täglich die giftigsten Verläumdungen wider ihre Mitmenschen aus. Sie tragen ein Bild der reinesten Jungfrau, ein Skapulier bey sich: aber sie wälzen sich deswegen nicht weniger im Kothe der schändlichsten Wollüste herum. Sie enthalten sich an gewissen Tagen, Mariä zu ehren, von einigen Speisen: aber sie entheiligen auch die Sonn= und Feyertage. Sie verrichten freywillige Werke: aber sie unterlassen die Arbeiten ihres Berufs. Sie halten sehr ängstlich über willkührliche Beobachtungen: aber sie übertreten die Gebothe Gottes, und der Kirche. Sie wagen es nicht, zu Bette zu gehen, ohne der Himmelsköniginn ihre gewöhnliche Andachten entrichtet zu haben: aber sie legen sich schlafen, ohne Gott für die empfangnen Gnaden zu danken, ohne ihm die dem Tag über begangnen Sünden abzubitten. Sie ehren die heiligste Jungfrau mit ihren Lippen, und beschimpfen sie durch ihr sündhaftes Leben. Doch setzen sich diese Leute unter die Zahl der wahren Diener Mariä: doch hoffen sie recht viel von ihrer Fürbitte bey Gott. Aber ihre falsche Andacht betrügt sie.

Denn

Denn wie können dieser reinesten Jungfrau Gebethe gefallen, die aus einem Herzen zu ihr aufsteigen, in welchem die schwarze Flamme des unreinen Feuers brinnt? Wie können dieser menschenfreundlichen Jungfrau die Ehrenbezeugungen eines Menschen angenehm seyn, der voll Haß und Neid gegen seine Mitmenschen ist? Wie kann diese zärtliche Mutter denjenigen eines gnädigen Blickes würdigen, der Hände zu ihr aufhebt, die noch von dem Blute ihres geliebten Sohnes triefen? Wie kann diese glorwürdige Frau denjenigen für ihren Diener, für ihr Pflegkind erkennen, der sich ein Vergnügen daraus macht, ein Knecht der Sünde, und ein Sklav der Hölle zu seyn? Ach! Maria, findet sich durch die Andachten solcher Scheindiener mehr beschimpfet, als geehrt.

Oder ist es nicht ein Schimpf für die heiligste Mutter, wenn man sie ihrem göttlichen Sohne entgegen stellt? Wenn man glaubt, daß sie eine Freundinn desjenigen seyn wolle, oder könne, der durch die Sünde ein Feind Jesu Christi seyn will? Wenn man ihren mütterlichen Schutz nur deswegen sucht, um in den Bürden ruhig fortleben, um ihren Sohn ungestraft beleidigen zu können? Wenn man ihre Güte, unter dem Scheine, sie zu erhe-

ben,

ben, bis zur feigsten Nachsicht gegen die Sünde herabsetzt; und aus der Zuflucht der Sünder eine Gönnerinn des Lasters macht? Wenn man seine Hoffnung auf ihre mächtige Fürbitte bey Gott bis zur Vermessenheit treibt, und am Ende eines höchst-lasterhaften Lebens aus ihren Händen den Himmel erwartet.

Aber hofft denn der Sünder zu viel, wann er durch die Fürbitte dieser so gütigen, so mächtigen Frau die Verzeihung seiner Sünden hofft? und sind es nicht selbst die heiligen Väter, die den Sünder an die unbegränzte Macht, und Güte der Himmelsköniginn verweisen?

Es ist wahr, wann die heiligen Väter von Maria zu reden anfangen: so scheinen sie nicht Worte genug finden zu können, um uns einen würdigen Begriff von ihrem Ansehen bey Gott, und von ihrer Güte, auch gegen die Sünder, beyzubringen. Sie wenden die ganze Stärke ihrer Beredsamkeit an, um den Sündern ein recht lebhaftes Vertrauen zu ihr einzuflössen: darum nennen sie sie die Mittlerinn bey dem göttlichen Mittler; die Bewahrerinn der göttlichen Erbärmnisse; die Mutter der

Gna-

Gnade, und Barmherzigkeit; die Leiter, die Zufluchtstadt, die einzige Hoffnung der Sünder; ja sie tragen kein Bedenken, denjenigen Sündern, die sich ihr von Herzen empfehlen, ganz zuversichtlich die Verzeihung, und das ewige Leben zu versprechen. Aber wir müssen diese Männer wohl verstehen: und um ihre Gesinnungen recht einzusehen, müssen wir zwischen den Sündern einen Unterschied machen.

Es giebt Sünder, die zwar den ernstlichen Entschluß, sich zu bekehren, noch nicht gefaßt haben; die noch nicht wirkliche Reue über Sünden spüren: die sich aber diesen Entschluß, diese Reue ernstlich wünschen. Es giebt Sünder, die ihr lasterhaftes Leben wirklich verabscheuen; die sich wirklich bekehren wollen: aber doch noch nicht Muth, noch nicht Kräfte genug in sich finden, ihre Bande zu zerreißen, ihre veraltete Gewohnheiten auszuwurzeln, ihre sündhafte Verbindungen zu zertrennen. Es giebt Sünder, die zu alle dem bereit wären: die aber der Anblick der Menge, und Schwere ihrer Mishandlungen so gewaltig erschreckt, daß sie es nicht einmal wagen, bey dem erzörnten Gott um Vergebung anzuhalten; und deßwegen dem Abgrunde der Verzweiflung nahe sind. Diese Sün-

der haben alle Ursache, ihr Vertrauen auf Maria zu setzen. Diese sollen sie verehren, recht inbrünstig verehren; denn das Gebeth solcher Sünder verschmäht Maria nicht. Diesen öffnet sie mit Freuden ihren mütterlichen Schooß: für diese verwendet sie all ihr Ansehen; und läßt so lange nicht nach, bey ihrem göttlichen Sohne für sie zu bitten, bis er ihnen die Gnade der Bekehrung schenkt; bis er ihnen die Verzeihung ihrer Sünden ertheilt.

Aber es giebt auch Sünder, die sich nicht ehe bekehren wollen, als wann sie schon am Rande des Grabes stehen. Es giebt Sünder, die in ihren Lastern ungescheut fortleben, aus Hoffnung, Maria werde ihnen im Todbette ganz sicher noch die Gnade einer wahren Busse von Gott erbitten. Es giebt Sünder, die ihr ewiges Heil an gewisse Gebethe anbinden, und fest glauben, man könne unmöglich ewig zu Grunde gehen, wenn man Maria täglich damit verehrt; so lasterhaft auch immer sonst das Leben seyn mag. Von Sündern dieser Art reden die heiligen Väter nicht: diese haben von der Himmelskönigin nichts zu hoffen: diese wird ihr vermessenes Vertrauen zu Grunde richten.

Ma-

Maria kann unsern Sturz nicht anders verhindern, als durch die Erbittung jener Gnaden, die uns oder vor den Gefahren der Seele beschützen, oder aus denselben herausreißen können. Machen wir aber ihr Bestreben nicht unnütze, wenn wir uns muthwillig selbst in diese Gefahren hineinstürzen, und darinnen verharren wollen? Maria kann unser Heil nicht anders wirken, als daß sie uns die Gnade der Bekehrung von Gott erhält. Was hilft uns aber ihre Sorgfalt, wenn wir dieser Gnade nicht mitwirken, wenn wir unser sündhaftes Leben nicht ändern? Maria kann uns die ewige Glückseligkeit nicht anders zuwege bringen, als daß sie uns von Gott die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, die Gnade eines seligen Todes erfleht. Wie werden wir aber einst in der Gnade sterben, wenn wir immer in der Sünde fortleben?

Ja! verlassen wir uns nur auf unsere Gebethe, auf unsere Andachten zu Maria! Christus versichert uns ausdrücklich, daß uns die Anrufung seines eignen Namens nichts nützen werde, wenn wir den Willen seines himmlischen Vaters nicht thun, wenn wir seine Gebothe nicht halten wollen: wird die Anrufung des Namen Mariä mehr Kraft haben? Nicht ein jeder, der zu mir saget, Herr! Herr!

wird zum Himmelreich hineingehen: sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird zum Himmelreich hineingehen. Matth. 7, 21. Wenn es, um selig zu werden, nur ein tägliches Gebeth zu Maria braucht: Warum sagt uns denn der Heiland, daß die Himmelspforte sehr eng, und der Weg dahin sehr schmal sey? Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führet! Matth. 7, 14. Warum sagt er uns, daß es viel Mühe koste, durch diese enge Pforte hineinzukommen? Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen; denn ich sage euch, viele werden darnach trachten, daß sie hineingehen, und werdens nicht können. Luk. 13, 24. Warum läßt es sich der Weltapostel so sehr angelegen seyn, uns vor der falschen Sicherheit in dem Geschäfte des Heils zu warnen, und uns eine heilsame Furcht einzuflössen? Meine allerliebste! wirket euere Seligkeit mit Furcht, und Zittern. Philipp. 2, 12. Warum dringen die heiligen Väter so nachdrücklich auf die Veränderung unsers Sinnes, unsers Herzens, unsers Lebens? Warum sagen sie uns nicht vielmehr? traget nur immer ein Skapulier, bethet nur täglich den Rosenkranz, oder ein anders Gebeth: so ist euch der Himmel schon gewiß.

Alle diese Andachten sind an sich gut, sind löblich, sind nützlich, sind von der Kirche gebilligt: und darum darf man sie nicht verachten. Aber alle diese Andachten können uns für sich allein noch nicht selig machen: und darum soll man nicht zuviel darauf bauen. Wir sollen die Mutter Gottes durch diese Andachten eifrig verehren, um durch ihre mächtige Fürbitte jene Gnaden von Gott zu erhalten, die uns zur Wirkung, und Erlangung unsers Heils nothwendig sind. Aber wir dürfen nicht glauben, daß uns diese Andachten in den Himmel bringen werden, wenn wir nicht wahre Busse thun; wenn wir die Sünde nicht meiden; wenn wir auf den Wegen der Gebothe Gottes nicht wandeln; wenn wir uns nicht befleißen, jene Tugenden in uns auszudrücken, die aus dem heiligsten Leben Mariä hervorleuchten.

Es giebt einige Verehrer Mariä, denen man weder Selbstbetrug, noch Vermessenheit Schuld geben kann. Sie wissen wohl, daß sich die Liebe zur Sünde mit der Liebe zur Himmelsköniginn nicht paaren läßt, welche den Schutzmantel Mariä zur Decke ihrer Ausgelassenheit machen wollen. Ihr Wandel ist ganz ordentlich: und fallen sie auch

bisweilen in eine Sünde, so findet man mehr Schwachheit, als vorsetzliche Bosheit dabey. Im Dienste der Mutter Gottes sind sie sehr eifrig. Sie besuchen andächtig jene Oerter, die ihrer Verehrung gewidmet sind. Sie treten den Bündnissen bey, die sich die Verbreitung ihrer Ehre zur Pflicht gemacht haben. Sie entrichten ihr täglich Gebethe, die die Kirche selbst gutgeheißen, und empfohlen hat. Sie opfern ihr zuweilen auch andere gute Werke auf. Aber das ist auch alles, was sie thun. Ihre Andacht ist nicht falsch, ist nicht vermessen: aber sie ist doch unvollkommen. Denn damit unsere Andacht vollkommen seyn; damit sie der Grund einer untrüglichen Hoffnung auf die Gunst Mariä werden möge: so ist es noch vonnöthen, daß wir ihren Tugenden nachahmen.

Die Nachahmung der Sitten ist die größte Ehrbezeigung, die man einem andern erweisen kann: weil sie der deutlichste Beweis ist, sowohl von der Hochheit des Begriffs, den man sich von der Würde, und den Verdiensten des andern gemacht hat; als von der Stärke der Zuneigung, die uns in ihn, so zu reden, ganz verwandelt.

Es ist aber die Nachahmung der Sitten auch das sicherste Mittel, sich die Gegenliebe zu erwerben. Die Hochachtung, die man gegen den andern äußert, zieht seine Gewogenheit nach sich. Die Zuneigung bringt das Herz des andern dem unsrigen so nahe, daß ihm unser Herz sein Feuer mittheilen kann. Und die Aehnlichkeit mit sich, die der andere an uns entdeckt, macht, daß er an uns nicht mehr eine fremde Person; sondern daß er sein Ebenbild, daß er den zweyten Sich an uns sieht, und liebet.

Wollen wir also Mariä im Ernste gefallen; wollen wir ihr ganzes Herz erobern: so ziehen wir ihr Leben an; so lassen wir ihre Sitten in unserm Betragen glänzen; ihre Tugenden aus unsern Handlungen leuchten. Wir wissen es, denn der Glaube sagt es uns, daß wir itzt Christo ähnlich werden müssen, um einst mit Christo ewig regieren zu können. Diese Aehnlichkeit mit Christo fodert Gott von uns. Denn die er vorgesehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie dem Ebenbilde seines Sohnes gleichförmig werden. Röm. 8, 29. Aber vielleicht ist der helle Schimmer, der aus dem Leben des Gottmenschen hervorstralt, für unsere blöde Augen zu stark. Sehen wir also anhero auf die

Mutter Jesu hin; ahmen wir ihren Tugenden nach: und wir können versichert seyn, daß wir auf diese Weise Jesu Christo nachahmen. Denn das Leben Mariä ist der vollkommenste Abdruck des Lebens Jesu Christi. Maria kann mit weit mehr Recht von uns fodern, daß wir ihr nachfolgen sollen; als es der heilige Paulus von den Korinthern gefodert hat; weil sie die Tugenden Jesu Christi weit vollkommner in sich ausgedrücket hat, als es je der Weltapostel thun konnte. *Seyd meine Nachfolger, wie ich auch Christi Nachfolger bin.* 1. Korinth. 11. 1. Die Nachahmung ihrer Tugenden ist also jene Verehrung, die Maria vorzüglich von uns verlangt; und die die Väter ein sicheres Zeichen ihrer Auserwählung zur himmlischen Glorie nennen. Die Nachfolger ihres heiligsten Wandels sind wahre Diener Mariä; und nur von diesen muß man die Väter verstehen, wenn sie sagen, es sey nicht wohl möglich, daß ein Diener Mariä ewig zu Grunde gehe. Waren wir aber bisher auch solche Diener Mariä? Ist unsre Andacht gegen Sie eine wahre, eine Vernünftige, eine vollkommne, kurz, eine gründliche Andacht gewesen? Haben wir ihre Liebe zu Gott, und zu dem nächsten; ihre Demuth, ihre Reinigkeit, ihren vollkommnen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz in

unserm Leben gezeigt? oder waren wir mit einigen lauen Gebethern zufrieden?

Ach! ganz beschämt trete ich vor dich hin, glorwürdigste Himmelsköniginn! und bekenne dir meinen Irrthum, meine Vermessenheit, die Unvollkommenheit meiner Andacht zu dir! Ich glaubte bisher, dir durch meine Gebethe gefallen zu können, ohne mein sündhaftes Leben ändern zu dürfen. Verzeih mir diesen Irrthum! Ich hoffte bisher, du werdest mich der ewigen Verdammniß entreißen, und einst in den Himmel einführen, wenn ich auch schon bis an das Ende meines Lebens nicht aufhören würde deinen Sohn durch meine Sünden zu beleidigen. Vergib mir diese Vermessenheit! Ich schmäuchelte mir bisher mit deiner ganz sonderbaren Liebe, und Gewogenheit gegen mich, obschon kaum ein Zug deiner Tugenden an mir zu finden war. Zörne nicht auf diese Unvollkommenheit meiner Andacht!

Damit ich aber künftig diese Fehler vermeiden möge, o so erbitt mir von Gott die Gnade dazu! Zieh mich nach dir, damit ich die krummen Wege des Lasters verlasse! Zieh mich, damit ich die geraden Steige des Herrn wandle! Zieh mich, damit ich nach dem

Ge-

Geruche deiner Salben laufe; damit ich deinem herrlichen Tugendbeyspiele nachfolge! Zieh mich nach dir, damit ich einst dahin gelangen möge, wo ich mit dir, und allen Auserwählten deinen göttlichen Sohn sammt dem Vater, und heiligen Geist ewig anschauen, lieben, und preisen kann! Zieh!

FRAN-

FRANCISCI ANTONII NEVHAVSERI

ORATIVNCVLAE TRES

IN

ODEO MARIANO

CONGREGATIONIS ACADEMICAE MAIORIS

HABITAE

INGOLSTADII.

1778.

CONSPECTVS.

ORATIVNCVLA PRIMA,

HABITA

DOMINICA QVARTA ADVENTVS;

Dum nouus Magiſtratus Marianus crearetur.

Quomodo animus Chriſto, in nobis per gratiam naſcituro, praeparandus ſit.

ORATIVNCVLA SECVNDA,

HABITA

Die, ſancto Ioſepho, Ieſu Chriſti Patri nutritio, ſacra.

De perfectiſſima ſancti Ioſephi obedientia.

ORATIVNCVLA TERTIA,

HABITA

Die, ſanctiſſimae Virgini Mariae, ab Angelo ſalutatae, ſacra;

Dum Sodales Mariani, annuo more, diuinae Matris ſe tutelae commendarent.

De Officio Sodalis Mariani.

ORATIVNCVLA PRIMA,

HABITA

DOMINICA QVARTA ADVENTVS;

Dum nouus Magiſtratus Marianus crearetur.

Quomodo animus Chriſto, in nobis per gratiam naſcituro, praeparandus ſit.

Parate viam Domini, rectas facite ſemitas eius. *Luc.* 3, 4.

Haec ſunt, quae ſanctiſſimus Domini Praecurſor Joannes, ad excipiendum digne Meſſiam Judeorum animos praeparaturus, in ſolitudine clamauerat: *Vox clamantis in deſerto, parate viam Domini.* Haec, ad proximam Chriſti naſcentis laetitiam fideles filios excitatura, ſancta Mater clamat Eccleſia. *Parate viam Domini.* Haec, ad accipiendum cordibus Patris aeterni filium ſodales hortatura ſuos, Maria clamat, atque altius hac die clamat, qua, creato nouo Magiſtratu, ad nouum nos in ſuo, filiisque ſui cultu, feruorem exſtimulat. *Parate viam Domini.*

Eia

Eia igitur, Mariani D.D. Sodales! non praetermittamus legem Matris noſtrae! Paremus corda noſtra, ut in iis naſci dignetur per gratiam, qui generatione non enarranda ab aeterno prodit e ſinu Patris ſui; & generatione admirabili in tempore prodiit e ſinu Matris ſuae Niſi enim fecerimus, vt per gratiam naſcatur in cordibus noſtris Dei filius: fruſtra aeternam eius a Deo Patre generationem veneramur; fruſtra amabilem eius pro ſalute noſtra ex Maria Virgine generationem admiramur. Paremus corda noſtra tanto hoſpiti, & eius exemplo paremus, per quam ille nobis datus, nobis natus eſt.

Duas comprimis virtutes Sanctus Bernardus commemorat, quibus Maria Verbi diuini Mater eſſe meruit: altera illabata eſt corporis, animique puritas; profunda animi demiſſio altera. Atque iisdem ipſis virtutibus ornatum eſſe conuenit, in cuius animo naſci dignetur per gratiam Dei filius. Huiusmodi enim praeparationes iſtae ſunt, vt, ſi abſint, Dei filius in nobis per gratiam non poſſit naſci; ſi adſint, non poſſit non naſci. Vtramque virtutem, quam fieri poterit, breviſſi-

uissime consideremus, eo adiuuante, qui nasci amore nostri; & ea patrocinante, ex qua nasci dignatus est; cui cum Angelo dicimus: Aue gratia plena!

Parauit se Maria ad accipiendum digne Patris aeterni filium illibata corporis, animique puritate. Sed quis verbis satis explicet, quanta puritas huius Virginis fuerit, quae sine macula, ab ortu ingenita nobis omnibus, concepta vitam vixit nulla, vel minima, vitii cuiusdam labe adspersam? quae gratia plena, & quacum Dominus semper fuit? Sanctus Ambrosius omnes eloquentiae suae vires exserit, vt quamdam nobis sanctissimae huius Virginis imaginem adumbret. At cum singulos eius vel ductus recensere nimis, quam longum, foret: satis sit mihi, dicere, eo concurrere vniuersos, vt Mariam nobis totam pulchram, totam sine macula exhibeant. dignam profecto, quam aeternum Patris aeterni Verbum prae reliquis omnibus sibi matrem eligeret.

Imi-

Imitemur puritatem puriſſimae Matris noſtrae, ſi ſerio cupimus, vt adpareat nobis gratia, & benignitas Domini, ac Seruatoris noſtri Jeſu Chriſti. Aut non credimus, *vnquam* fore, vt oriatur in nobis per gratiam aeterna Patris ſapientia, ſi cor geramus, vitiorum ſordibus inquinatum? Voletne puriſſimus iſte Matris filius in animo habitare, admiſſis ſua ſponte culpis ſordidato: qui Matrem habere noluit, niſi labis etiam hereditariae, nulla licet propria culpa contractae, penitus expertem? Qua Deus ratione cor incolat per gratiam, in quo Daemon per vitia ſtabulatur? *Quae enim praecipitatio juſtitiae cum iniquitate? aut quae ſocietas luci ad tenebras? quae autem conuentio Chriſti ad Belial?* 2. Cor. 6. 14. Noluit Deus foederis ſui arcam eodem cum Dagone loco conſiſtere: morari autem volet ipſus in animo, in quo tot idola, quot vitia, conſtituta ſunt? Numquid, quam id fieri nulla ratione poſſit, ſatis nobis ipſe declarat, dum alieniſſimum ſe eſſe ab impio iuxta, ac impietate eius pronunciat? *Similiter autem odio ſunt Deo impius, & impietas eius.* Sap. 14. 19. Ergo aut cor mundum offeramus Deo

no-

nostro, aut visum a nobis Deum iri plane desperemus.

Quo vero pacto tantam integritatem praestabimus homines, tot imbecillitatibus fracti, tot prauis cupiditatibus irretiti, tot vitiis cooperti? Ecce viam idem nobis Ioannes hodierno in Euangelio commonstrat, *baptismum praedicans poenitentiae in remissionem peccatorum*. Luc. 3. 4. Baptismus dicitur poenitentia, quia vt ille mentem a labe nobis innata; ita haec a culpis, propria voluntate admissis, mundam praestat. Excutiamus igitur, & perscrutemur, quemadmodum sanctus Augustinus monet, omnes animi nostri latebras. Videamus, an non sceleris aliquid, quod tantae Maiestatis oculos offendere possit, in illo lateat. Remoueamus sincero cordis dolore vitiorum obstacula, quae diuinos adhuc fauores a nobis prohibuere. Moriamur peccato per veram poenitentiam, vt viuere in nobis Christus per gratiam queat. Deseramus viam, tot vitiis asperam, tot implexis prauarum cupiditatum anfractibus impeditam, & recta atque plana curramus mandatorum Dei semita. Re-

pleamus depressas peccato animi nostri valles sincera ad bonam frugem conuersione; sed deprimamus etiam montes fastus, & colles superbiae. Iungamus exemplo *Mariae* puritati mentis submissionem animi.

Maria enim, vti fuerat integerrima, sic etiam fuit longe modestissima. Quod vt perspiciamus, non nisi duo vitae ipsius sanctissimae momenta in animum reuocare opus erit. Venit ad illam Dei missu coelestis nuntius, eamque gratia plenam, & prae cunctis mulieribus benedictam adpellat. Maria vero quid? Turbatur, haeret, cogitat, qualis ista sit tam honorifica salutatio, suae tam parum humilitati adcommodata. Ancillam se, dum summus illi Matris diuinae honor defertur, supremi Numinis vocat, non bello vtique illo inanis officii mendacio, quo inter homines alter alterius se seruum profitetur; sed sincerissimo cordis affectu. Tum surgit, iam Dei Mater, iam mundi Domina, mundi conditorem gestans vtero, et per aspera se montium rapit, cognatam salutatura, vno omnium ore consalutanda; atque ancil-

lae ad tempus functura munere, orbis totius obſequiis longe digniſſima. Ad primos ibi ad fatus ſuas concelebrari laudes vt exaudit: in Dei laudes tota effunditur, id modo de ſe praedicans, reſpexiſſe Deum vilitatem ancillae ſuae; & hoc vno nomine dici ſe beatam poſſe. Quanta demiſſio! Quis credat, tantam ſociari poſſe cum tantis meritis, quanta Mariae fuere, ſui deſpicientiam, niſi eadem fieri in aliis quoque rebus experimento comperiremus? Quemadmodum enim, vt eſt quisque doctiſſimus, ita modeſtiſſime de ſe ſentit, & loquitur: ſic quo quisque eſt ſanctitate excellentior, hoc ipſe ſibi ſolet eſſe vilior. In animis quippe hominum idem fere euenit, quod in terrae huius noſtrae corporibus contingere videmus: quae quo magis ſunt ſolida, eo maiori vi deorſum nituntur; nec, niſi illa, quae minimum ſoliditatis habent, quauis aura in altum feruntur.

Dubitabimusne, Mariani D.D. Sodales, an futurum ſit, vt nos quoque Deus benigne adſpiciat, ſi tam modeſte de nobis, ac de ſe Maria, ſentiamus? Numquid ipſe de hoc per os Iſaiae Prophetae certos nos eſſe iubet?

Ad quem autem respiciam, nisi ad pauperculum, & contritum spiritu, & trementem sermones meos? If. 66, 2. Numquid ipse per Isalten regium animi modestiae salutem pollicetur? *Humiles spiritu saluabit.* If. 33, 19. Ita est, Mariani D. D. Sodales, orietur Deus in cordibus nostris per gratiam, omnem fastum ex illis, & arrogantiam si eiecerimus. *Quoniam excelsus Dominus, & humilia respicit, & alta a longe cognoscit.* If. 137. 6. Videte magnum miraculum, exclamat sanctus Augustinus: altus est Deus. Erigis te, et fugit a te: humilias te, descendit ad te. Frustra, frustra speramus, vt regnet in animis nostris Seruatoris gratia, quam diu nobis superbia dominatur! *Quia Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam.* 1. Petr. 5, 5. Quo fieri enim modo possit, diuinus vti Seruator in corde hominis superbi exoriatur, qui *semetipsum exinaninit, formam serui accipiens?* Philipp. 2, 7. qui ad vilissimam se hominum conditionem, qui ad stabulum vsque se depressit? qui submissionem animi discere a se nos iubet, veluti virtutem, modo quodam singulari sibi propriam, & vnice dilectam? *Discite a me,*

quia

quia mitis ſum, & humilis corde. Math. 11, 29.

Deprimamus igitur arrogantes ſpiritus noſtros! Subiiciamus iudicium noſtrum primae veritati per firmam fidem in Dominum noſtrum Ieſum Chriſtum! Subiiciamus voluntatem noſtram primae legi, per fidelem mandatorum Dei, & Eccleſiae exſecutionem. Ne altum ſapiamus, nec alios prae nobis contemnamus. Haec eſt enim, vt verbis ſancti Gregorii vtar, vera humilitas, qua quis de ſe parua aeſtimat! & bona alterius ſine inuidia, & liuore commendat.

Parate uiam Domini, rectas facite ſemitas eius! vt natus mundo Seruator omnia plana, & directa inueniat; dignosque iudicet, in quibus oriatur, & habitet per gratiam. Diſpellamus ſincero dolore tenebras, quas nox vitiorum denſiſſimas offudit animis noſtris, & adpropinquanti luci gratiae locum faciamus. *Abiiciamus ergo opera tenebrarum, & induamus arma lucis. Sicut in die, honeſte ambulemus: non in comeſſationibus*

& ebrietatibus, non in cubilibus & impudicitiis, non in contentione & aemulatione. Rom. 13. 12. & 13. Deponamus omnia: *iram, indignationem, malitiam, blaſphemiam, turpem ſermonem; exſpoliantes veterem hominem, & induentes nouum; eum, qui renouatur in agnitionem Dei, ſecundum imaginem eius, qui creauit illum.* Coloſſ. 3, 8 & ſeq. Faciamus hunc noui Magiſtratus Mariani annum vera morum emendatione, & Chriſti exortu in cordibus noſtris memorabilem: ſicut Chriſti ſecundum carnem natiuitas memorabilia reddidit, quos hodiernum Euangelium recenſet, Principum tempora. Clamemus corde puro, & humili: Excita, quaeſumus, Domine, potentiam tuam, & veni! orere in animis noſtris per gratiam, qui naſci nobis dignatus es ea Maria Virgine! Sic erit, quod extremo ſacri huius Euangelii loco promittitur: *Et videbit omnis caro ſalutare Dei.* Luc. 3, 6.

ORA-

ORATIVNCVLA SECVNDA,

HABITA

Die ſancto Ioſepho, Ieſu Chriſti Patri nutricio, ſacra.

De perfectiſſima ſancti Ioſephi obedientia.

Mens iuſti meditabitur obedientiam. *Prou.* 15, 29.

Obedientiam eſſe, adfirmat nobis hominum ſapientiſſimus, in qua perpetua verſetur hominis iuſti meditatio. Ac iure id quidem merito. Aut quam digniorem inuenire homo iuſtus cogitationum ſuarum materiam queat? Si enim, vt eſt quisque artis ſuae, ad omnem perfectionis apicem excolendae, auidiſſimus; ita in id maxime, quod eius rei facultatem praebere videatur, tota mentis cogitatione fertur: in eo cupidus iuſtitiae ſectator omnia ſua ſtudia, omnem operam, curam denique omnem figat, locetque neceſſe eſt, quod in certam iuſtitiae poſſeſſionem mittere illum poſſit. Hoc vero quid eſſe dicemus, niſi voluntatem, vnice ex Dei nutu pendentem? Obedientia enim

vel ſola, Auguſtino ſi credimus, plus cunctis virtutibus valet. Haec faecunda illa mater eſt, ſanctus Gregorius ait, quae virtutes reliquas omnes menti inſerit; inſitasque, fideliſſimi cuſtodis more, tuetur. Vbi exulat obedientia, nulla adeſſe virtus: vbi regnat obedientia, nulla deeſſe virtus poteſt. Sequitur ergo, vt hominis iuſti, & obedientis adpellatio in idem prope recidat. Iuſtum enim dicere ſolemus hominem, cunctis virtutibus praeditum: in obedientia vero, ex mente Hieronymi, ſumma virtutum eſt.

Quae cum ita ſint, dubitabimusne, Auctores, an ſanctiſſimus Dei hominis Nutricius, virgineus Matris virgineae ſponſus, ſecundus a coeli Regina Sodalitatis noſtrae Patronus, ſanctus Ioſephus abſolute numeris omnibus obedientiae laude floruerit, quem honorifico iuſti hominis nomine adpellatum in Euangelio legimus? *Ioſeph autem vir eius cum eſſet iuſtus.* Math. 1, 19. Aut ſi hominis iuſti nomen expreſſum non legeremus: auderemusne id ei abiudicare, cum ſacra Ieſu Chriſti hiſtoria tam praeclara nobis exhibeat obedientiae ipſius perfectiſſima ſpecimina?

Quid-

Quidquid enim de ſancti Ioſephi rebus geſtis proditur, obedientiae id omne commendatio eſt. Sponſam, quam non ab ſe grauidam accipere veretur; & nullo ſibi crimine ſuſpectam per ora hominum traducere horret, angeli voce ſibi habere iubetur: paret. Caeſaris edicto Bethlehemum, nomen, patriam, & familiam profeſſurus, ire iubetur: paret. In terram Iſrael reuerti, tum in partes Gallileae ſecedere caeleſtis genii monitu iubetur: paret. Ieroſolymam adire quotannis ad dies feſtos paſchae diuina lege iubetur: paret.

Nullum vero praeclarius perfectae obedientiae exemplum edere ſanctiſſimus hic Ieſu Chriſti pater nutricius, mihi quidem, viſus eſt, quam cum ex Dei nutu coeleſtis illi nuncius in aegyptum, procul terra patria, fugiendum ediceret. Atque hoc ipſum eſt, quod adcuratius hodie ad ſancti Ioſephi honorem, noſtramque imitationem, perpendere conſtitui.

Quod vt ex dignitate tua, resque noſtra fiat; Tu Deum pro nobis, Sancte potens,

deprecare. Ita per tuum te diuinum Alumnum, ita per tuam te sponsam oramus, cui solenne cum Angelo dicimus: Aue gratia plena!

Supremi Numinis mandatum, quo patriam deserere Iosephus, & in aegyptum fugere ab Angelo iussus est, erat huiusmodi: *Surge, & accipe puerum, & matrem eius, & fuge in aegyptum; & esto ibi, usque dum dicam tibi.* Math. 2, 13. Ratio, quae & fugae necessitatem demonstret, & maturationem persuadeat, haec redditur: *Futurum est enim, ut Herodes quaerat puerum ad perdendum eum.* Math. 2, 13. Audisti mandatum: nunc, quantis cum incommodis coniunctum illud fuerit, mecum paulisper quaeso, considerate.

Venit intempesta nocte coelestis nuncius; Somnum Iosepho excutit; surgere confestim iubet, excitare somno consopitum cum virgine matre Dei filium, & nulla mora cum illis fugam capessere. At, licetne pauca, interpres sancte diuini Numinis? quid

quid tanto fugam vrges opere? Quo enim fugiant inimica nocte? Nunquid diem exſpectare, feſſum labore corpus breui ſomno reficere, tantoque vires itineri colligere licebit? Non licet: ſurgendum ocyus, fugiendum! At conuaſandum prius; comparanda longae viae ſubſidia; de viatico proſpiciendum ſanctis exſulibus: hoc vtique dabitur? Non datur! Tantum temporis certé quidem concedetur, quantum conſalutandis amicis & agnatis, rebusque mandandis traducendum eſt? Ne iſtuc quidem: abrupta omni mora capeſſendum iter! Satisne rigidum videtur, Auditores, hoc imperium?

Vnde autem, & quo fugiendum erat? Abeundum paterna domo, quae certum nobis receptum praebet, & qua carere homines ſolent aegerrime. Relinquendus domicilii locus, qui, ſi minus amplam, ſufficientem tamen vitae, labore manuum ſuſtentandae, facultatem contentae paucis familiae dederat. Diſcedendum ab hominibus, diuturno vſu cognitis; neceſſitudine, & ſanquine iunctis; quorum conſuetudine cum voluptate fruimur; in quorum ſolatiis, & caritate

ſua-

ſuauiter adquieſcimus. Deſerenda patria, qua nihil homini ſolet eſſe dulcius. Suſcipienda profectio & callium ignoratione, & itineris longitudine, & viarum aſperitate difficillima: Petenda regio ignota, maximo locorum interuallo ſeiuncta, Iudaeorum ſacris inimica, denſiſſimis idolatriae tenebris inuoluta, & quiduis pro Deo, verum coeli terraeque Dominum ſi demas, colere ſulta; vbi nec certum domicilium, nec certa victus tolerandi ratio ſuppeteret. *Surge, & accipe puerum, & matrem eius, & fuge in aegyptum.*

Cumulus ad haec tanta incommoda incertum temporis ſpatium accedit, quo commorandum in aegypto ſit. *Eſto ibi, vsque dum dicam tibi.* Quid nobis animi ad hoc mandatum, Auditores? Auſimusne pro noſtra ſpondere obedientia, ad nos perlatum Angeli ore ſi fuiſſet? Credimusne, futurum fuiſſe, vt pareremus, qui ſemper laborem in praecepto fingimus? Proh Deum bonum! vt in omnem partem verſaſſemus animum! vt ſexcenta vnde vnde emendicaſſemus ſoſpiſmata, quibus perſuaderemus nobis, cum

ſana ratione pugnare iſtiusmodi mandatum; atque adeo dari a Deo nullo modo potuiſſe! Quam cito ſtatuiſſemus, falſa nos ſomni mentientis imagine deluſos fuiſſe! Quid enim? vellene Deus poteſt, vt relicta domo, fugiam clam omnibus, ſermonesque de me hominibus praebeam? Eſtne prudentis, longae ſe viae committere, nullo commeatu, nullo pecuniae ſubſidio inſtructum? Quodſi fugiendum omnino eſt, cur in aegyptum pergam? Quin orientem verſus ad Magos ire iubeor? Quibns illi gaudiis accepturi eſſent domi ſuae natum Regem Iudaeorum, quem tanto ſtudio, tanto labore, tantis viarum incommodis, tantis ſumtibus ſibi inquirendum duxere! Haec cogitaſſemus, & erraſſemus.

Nihil vero tam offendere videtur humanam ſapientiam, quam cauſa fugae. *Futurum eſt enim, vt Herodes quaerat puerum, ad perdendum eum.* Quam ſi adire voluiſſet Ioſephus, ita ſors ſecum ratiocinatus eſſet. Eſto ſane! quaerat Herodes puerum ad necem! quid tum? Si is eſt puer hic, quem ſore non multo abhinc tempore mihi Angelus prae-

dixerat: numquid vel nutu euertere impia crudelis Regis consilia poterit? Cur igitur fugiendum? Sin autem adeo imbecillis est, vt, nisi fuga, hominis se potentiae subtrahere ipsus nequeat: qua ratione populum suum a dira peccati, & daemonis potestate liberabit? Incerta res est!

Ast non attendit callidas humanae sapientiae rationes Iosephus, quam Deo inimicam esse nouit perbene. Non examinat imperium. Non tenellam diuini pusionis aetatem, fugae molestiis minus idoneam; non matrem, tantis longissimae viae molestiis imparem; non suorum ex praecipiti fuga dolorem; non hominum de se iudicia; non facultatum inopiam; non timorem caussatur, ne in terra barbara sibi extrema cum egestate, cum vltimis malis conflictandum sit. Scit, haec videre praecipientis Dei esse; hominis autem, nulla mora obsequi. Simul enim, atque Angeli vox auribus eius adlapsa est, pedes itineri parat; seque totum colligit, vt imperantis Dei mandatum peragat. *Qui consurgens accepit puerum, & matrem eius, & secessit in aegyptum.* Math. 2, 14.

Quo

Quo quidem obſequendi ſtudio Patris ſui Abrahae in re non abſimili obedientiam adſecutus eſt; aut, vt vere dicam, etiam ſuperauit.

Noſtis enim, Auditores, dictum olim a Numine credentium Patri fuiſſe: *Egredere de terra tua, & de domo patris tui; & veni in terram, quam monſtrauero tibi.* Gen. 12, 1. Sed quam diſpar Abrahae fuit, & Ioſephi conditio! Patriam deſerere vterque iubetur, Abraham & Ioſephus: ille terram vt occupet, lacte & melle manantem, in qua & multo viueret commodius, & multo iucundius; hic regionem vt petat, olim Judaeis inuiſam, in qua grauiſſimas longi exſilii moleſtias deuoraret. Excitatur Abraham ingentibus promiſſis, & perfecta obiicitur eius animo vitae proſperitas: at Ioſepho nil, praeter infantis periculum, nunciatur; nil oculis occurrit, praeter egeſtatem, aerumnas, taedia. Iter Abrahae non ea, niſi ex loco in locum commigratio: iter Ioſephi trepida fuga eſt, Abraham omnes, quas poteſt, ſecum facultates aſportat; numeroſos prae ſe pecorum greges agit; longum poſt ſe famulo-

mulo-

mulorum agmen trahit: Iosephum non nisi tenellus puer, debilis mater, maxime rerum omnium penuria comitatur. Fretus promissa Dei ope, validoque seruorum robore tectus Abraham, securus iter prosequitur: Iosephus & nunciato infantis periculo, & tanta sua solitudine, vltimo terrore percellitur; anxius in via circumspectat; pauet, ne, declarata fuga, missus ab Herode satelles trepitantes occupet, & fuso crudeliter puelli sanguine seque, matremque imbuat.

Superi boni! quam absimilis in consimili iussu difficultatum ratio! Nec dissimile tamen obsequendi studium. Eadem animi alacritate Iosephus exsilium cum patria commutat; qua terram Chanaan cum natali solo Abraham commutauit; Quodsi Augustinus, magnanima hac Abrahae obedientia in admirationem traductus, exclamat: Quis imperio huic parere posset, nisi viua instructus fide, & omnia ferre paratus? quid nobis de Iosepho sentiendum est? Numquid tam heroico Numini parendi studio in stuporem dari nos conuenit? Obstupescimus autem, non item pudore suffundimur, tanta nostra

in exsequendis Dei iussis tarditate, tanta ignauia, tanta perfidia? Non imitabimur posthac, quam admiramur, promptam Iosephi, & magnanimam obedientiam?

Ecce! quod Deus olim Iosepho per Angelum, idem fere paschali hoc tempore vnicuique nostrum per Ecclesiam denuntiat: *Surge! fuge!* Surge a letali peccatorum somno, quibus tanto iam tempore indormis! Fuge crudelem impiorum terram, & inimica aeternae mortis caligine tectam! fortunatas iustorum regiones pete! Deone dicto audientes erimus? aut iusto grauius hoc nobis imperium videtur? Quid? totne, tantisque nos difficultatibus, & periculis implicat; quot, quantisque Iosephus fuerat implicatus? Caram patriam Iosephus Dei iussu deserit, in qua tranquilla pace, periculi securus, fruebatur: & nos saeuam vitiorum seruitutem relinquere detrectabimus, quae animum angoribus molestissimis diu noctuque discruciat; certoque nos infelicitatis, nullo vnquam tempore finiendae, periculo exponit? Ab amicis, & propinquis Iosephus auelli-

tur, quorum consuetudine vti sine dedecore potuit: & nos qnaedam coniunctionis vincula dubitabimus abrumpere, quae faciunt, vt apud Deum, hominesque contemtu laboremus? In exsilium Iosephus migrat, taediorum; miseriarumque longe feracissimum; & nos in beatam verorum Dei filiorum partem venire abnuemus, quae sincerissima nobis gaudia spondet; minimeque dubium caelestis patriae, ac bonorum aeternorum pignus offert? Omnibus se commodis Iosephus abdicat; maximis se calamitatibus obiicit, alienae saluti vt consulat: & nos vim nobis inferre nullam poterimus, vt immortalem animum nostrum, ab interitu vindicatum, in tuto collocemus? Heu! quanta promtum hoc Iosephi Deo parendi studium ignauissimae infidelitatis nostrae exprobratio est!

Eia! imitari non pigeat, quod celebrare delectat! Surgamus & nos, Auditores! Excutiamus grauem lethargum! Fugiamus infaustum sceleris domicilium; & eo properemus, vbi virtus habitat! Pareamus supremo Numini, qui per suam nobis Ecclesiam prae-

praecipit, vt, expurgato a vitiorum ſordibus animo, paſcha noſtrum manducemus, quod Chriſtus immolatus eſt. Sed pareamus ex animo!

Nec enim ſatis eſt, malefactorum coram ſacerdote catalogum texere, niſi illatas Deo iniurias ſincero dolore deteſtemur, modisque poſthac omnibus cauere ſerio ſtatuamus. Neque ſufficit, offenſam Dei, quaſi quamdam peccati formam odiſſe (Numinis enim offenſam quis amet?) niſi illud etiam oderimus, quod in peccato nobis placet; id eſt, niſi illud odio proſequamur, & fugiamus, quod peccati vel materia, vel occaſio eſt. Deſtruendum eſt enim, quemadmodum Paulus loquitur, *corpus peccati, vt vltra non ſeruiamus peccato.* Rom. 6, 6.

Faciamus ergo Deo ſacrificium, non oris ſolum, ſed etiam cordis; ne idem nobis, quod olim Iſraelitis exprobret: *Adpropinquat populus iſte ore ſuo, & labiis ſuis glorificat me; cor autem eius longe eſt a me.* Iſ. 29, 73. Obtemperemus magno ſanctae Matris Eccleſiae praecepto vera, ſinceraque

noxarum expiatione, qua ſola facere illi ſatis poſſumus. Quid enim nos impedit? Hominum de nobis iudicia? Heu! etiamne huic idolo genua curuabimus? Etiamne quaeremus anxii, quid homines dicturi ſint? Fatui certe ridebunt! At probi laudabunt, Angeli gaudebunt, coelum adplaudet, Deus comprobabit. Quid pluris faciendum? Turpe nobis eſt, de hominum iudiciis ratiocinari, cum animi ſalus agitur! Vt Numini obediret, hominum ſermones contemnere Ioſephus potuit: nos autem non poterimus?

Obſtupuimus alacrem tuam, heroicamque, ſancte Ioſephe, obedientiam. Quam vt imitemur quoque, tu cum Sponſa tua Virgine illi ſupplica, cuius iſta Mater, tu cuſtos & nutricius fuiſti. Impetra nobis gratiam, vt impetrari per Eccleſiam ſuam Numini eadem, qua tu, fidelitate obſequamur.

ORA-

ORATIVNCVLA TERTIA,

HABITA

Die, sanctissimae Virgini Mariae, ab Angelo salutatae, sacra;

Dum Sodales Mariani, annuo more, diuinae Matris se tutelae commendarent.

De Officiis Sodalis Mariani.

Sancta Naria, Mater Dei, & Virgo, ego te in Dominam, patronam, & Aduocatam eligo. Ex formula Mariana.

Sunt in aulis solennes quidam, statique dies, Regum honoribus consecrati; in quibus fideles subditi offiiciosis erga Principem obsequiis, pro se quisque, certant. Eximius pretiosarum, quibus induuntur, vestium splendor; publica, quae passim edunt, communis laetitiae signa, manifesta sunt amoris iudicia; certaque inconcussae fidei pignora, quam Principi suo dederunt, regni cum ille solium conscenderet.

Habet etiam augustissima coeli, terraeque Regina festos istiusmodi dies, maximorum vitae ipsius sanctissimae mysteriorum religione sacros: quibus omnes, qui eius se famulatui singulari quodam modo addixerunt, eniti oportet, vti populorum erga Principes suos studia aut spernent, aut certe quidem consequantur. Nul-

Nulla vero totius anni curriculo dies illucescit, quae vel diuinae huic Virgini honorificentior sit; vel nobis famulis eius sanctior esse debeat: atque illa est, cuius anniuersarium hodie memoriam ritu quodam magnificentissimo celebramus. Haec enim ter felix illa dies est, qua suauem quamdam gaudii necessitatem adfert nobis omnibus, praeterea quod ab laetissimo cunctis hominibus nuncio almae huic Sodalitati nostrae nomen fecit.

Quo maiori hodie cura prouidendum nobis est, ne quid praetermittamus, quod ad demonstrandum Mariae amorem nostrum; & quae de incomparabili eius magnitudine praeclarissima fecimus iudicia, palam omnibus declaranda, facere posse videatur.

Atque vtinam per meam mihi tenuitatem proferre aliquid liceat, quod ad augendum Dei huius illustrissimi splendorem conducere possit! Quid enim dicam, quod & tantae Matris dignitati, & tam insignis diei laetitiae, & vestrae exspectationi respondeat? Vtrum, quam digna coli Maria sit, pluribus demonstrem? at persuasum hac de re vobis est, qui eam pridem dominam eligigistis. An bona commemorem, quae maxima, plurimaque a Patrona tam facili suos in clientes proficiscuntur? at ignota vobis esse nequeunt, qui tanto studio illius patrocinium expetistis. An, quam Maria potens

apud

apud Deum iudicem Aduocata ſit, declarem? at nemo veſtrum dubitat, qui cauſam illi veſtram toties commendaſtis.

Veniam igitur dabitis, Mariani D. D. Sodales, ſi eam ſermonis hodierni materiam ſumſi, quae ab iuſtiſſima diei huius laetitia non nihil abludere videatur. Singulares Deiparae cultores non fore, olim promiſcimus; & noſtra hodie promiſſa renouare parati ſumus. Diſpiciamus pauliſper, quam adhuc fidem praeſtiterimus. Nihil enim profuerit, multa de nobis polliceri: niſi, quod ore promittimus, illud opere compleamus.

Mariam Dominam noſtram elegimus: quo feruore ſeruorum adhuc fuimus perfuncti munere? Patronam adoptauimus: quibus illa obſequiis a nobis culta eſt? Aduocata nobis reis vt veniret, obſecrauimus: quam dedimus operam, vti noſtram diuinum apud iudicem cauſam obtineret?

Quod vt videamus, Tu ſancta Maria, Mater Dei, & Virgo, coeleſte nobis lumen impetra! Sic ſalutari rubore ſuffuſi, nouoque accenſi feruore, fidem tibi noſtram & dabimus iterum, & colemus integerrime. Id dum fiat, quam hodie tibi Gabriel de coelo ſalutem attulit, a nobis accipe: Aue gratia plena!

Cum Mariam Dominam noſtram eligeremus: precati eam fuimus, ſuorum vti nos ſeruorum numero habere vellet: *Ego te hodie in Dominam eligo — ſuſcipe me in ſeruum perpetuum.* An fidelis etiam ſerui partes impleuimus?

Primum, quod a ſeruo exigitur, eſt, ſuorum vt Dominorum iuſſa peragat; vitamque viuat, illorum voluntati conſentaneam. Quid magna nobis haec Domina imperet, leges marianae declarant. In his idea expreſſa eſt, ad quam omnes vitae ſuae actiones Mariae ſeruus exigat. Haec leges quoddam quaſi ſpeculum ſunt, quod identidem conſulere, & ad quod morum noſtrorum rationem explorare debemus. Sed quotusquisque Sodalium eſt, has leges qui calleat? Quam multi ſunt, qui ne oculo quidem hoc libelli genus dignentur? Quam pauci ad leges ſodalitatis vitam componunt! Refert Clemens Alexandrinus, Pythagorae ſectatores Hyparcho cuidam, qui ad eorum placita ſe nollet fingere, pro mortuo ſtatuam poſuiſſe. Quod ſi omnibus faciendum eſſet, qui vitam ducunt, marianis legibus contrariam: quot hunc locum ſtatuis oppletum iri exiſtimamus? Quam vero mercedem exſpectamus a Domina noſtra, illius tam parum iuſſa ſi curamus? Quam illa nobis gratiam habebit, ſi vel iſtud nimium videtur, quod praetermittere non poſſumus, quin ſeruorum nomine indigni reddamus?

Nec

Nec multae tamen laudis eſt, non niſi iuſſa perficere. Qui fidelis ſerui nomen expetit, in id ſummo ſtudio fertur, Domini ſui mores vt perdiſcat. Inquirit curioſus, quid ille fugiat, quid ſequatur. Non exſpectat mandata: etiam vota praeuenit, & quouis ex nutu illius deſideria deuinat. Quidquid offendere Domini oculos poteſt, id omne procul a ſe remouet: quidquid gratum eſſe vel ſuſpicatur, prae ſe fert. Ad ſummam: omnibus Domini ſtudiis obſequi; omnesque vitae ſuae rationes quam proxime ad Domini ſui rationes adiungere ſedulus adlaborat. Videmusne in hac fidelis ſerui adumbratione effictam imaginem noſtram? An curae nobis aliquando fuit, ſanctiſſimos Deiparae mores ſectari? an vitia cauimus, virtutibus, quas illa in primis coluit, maxime oppoſita? An eius in nobis modeſtiam, ſubmiſſionem animi, puritatis ſtudium, Dei hominumque amorem, aliaque morum decora expreſſimus? Heu! quantum vita noſtra ab Mariae vita diſcrepat! Et fore, ſperamus, vt haec nobis Domina impenſe faueat, qui gratiſſimum illi cultus genus, quod eſt morum immitatio, denegamus?

Fidelis ſerui ſtudium vltra hos etiam fines prouehitur. Satis ille non habet, domeſticos intra parietes omnem, quem poteſt, Domino ſuo cultum adhibere: extra domum quoque ſua in illum obſequia proferte ſatagit. Nuſpiam famae Domini ſui deeſt, cui-

us honorem cum suo quam arctissime coniunctum existimat. Quare virtutes eius vbiuis locorum praedicat; neque pati omnino potest, vt, se praesente, de illius quidquam detrahatur. Polliciti olim Mariae fuimus, nunquam fore, illius vt honori desimus: tantumque abesse, vt contra ipsam aliquid vnquam dicamus, aut faciamus ipsi; vt ne permissuri quidem simus, aliquid contra eius honorem, nobis consciis, a quoquam fieri. Stetimusne promissis? An illorum retudimus audaciàm, qui Mariae cultum, certas quasdam peccandi formas, omnemque sodalitatis rationem inanes quasdam deuotulorum hominum ineptias criminantur? Nihil dubitemus, tali nos Maria vsuros Domina, quales nos illi seruos praebuerimus. Magnitudo feruoris, quo nos illi famulamur, modus fauorum erit, quos illa nobis impendet. Frustra Mariam Dominam nostram adpellamus: si ea neglexerimus, quae ad serui rationem pertinent! Frustra Patronam vocamus, fidos nisi clientes obsequia comprobarint!

Supplicauimus Mariae, nostri Patrocinium vt suscipere! suoque nos tueri praesidio dignetur: *Ego te in Patronam eligo — adsis mihi in actionibus omnibus meis.* Aderit illa nobis, si nostro nos officio, si eius honori non defuerimus.

Cli-

Clientis autem quae ſint officia, vt diſcamus: illos intueamur, qui humanos ſibi Patronos adſciſcunt; quorum auxilio freti res ſuas prouehere, eluctarique in altum ſperant. Quanta illis adſiduitate adparent! vt illorum commodis inuigilant! vt honori inſeruiunt! vt iu omnes occaſiones intentum gerunt animum, quibus ſuum illis ſtudium probent! quanta alacritate ſuum illis tempus, ſuam operam, ſua commoda conſécrant!

Nos vero quoties de Patrona noſtra cogitauimus? quoties nos illi ſtitimus? quibus eam obſequiis demereri ſtuduimus? quam rem ei gratam perfecimus? Heu! fors nec vnicam adferre in medium actionem poſſumus, ſincero tantae Patronae placendi ſtudio ſuſceqtam! Quid enim fecimus, quod non aut conſuetudo imperauerit, aut humana quaedam ratio perſuaſerit, aut mentis languor faedauerit? Proh! quantum ab illis temporibus, quae annales mariani commendant, noſtra haec tempora diſſentiunt! Quis tunc in Dei, Deiparaaque cultu Sodalium feruor, quae nunc multorum tepiditas! Quae tunc in conuentibus marianis celebritas, quae nunc infrequentia! Quam multi toto vix ſemel anno comparent!

Cum quadam die per vrbis vicos ſpatiaretur Romae Seneca, eo delatus eſt, vbi amphiteatrum erat conſtitutum; eumque locum hominibus refertum reperit. Inde digreſ-

ſus,

ſus, in eam vrbis regionem peruenit, in qua ſcholae publicae patebant, ſed auditoribus vacuae. Tum vero iuſto dolore correptus: Pudet me generis humani! romanus Sapiens exclamauit.

Maria vero quid dicet, tanta in conuentibus marianis viſa ſolitudine, dum interim propinae omnes ſodalium clamoribus perſonant? Numquid exclamabit indignabunda: Pudet me ſodalium meorum! Pudet me eorum hominum, qui meos ſe clientes dicunt, neque Patronam ſuam negligunt! Quam verendum nobis eſt, ne idem nobis Maria exprobret, quod ſanctus quidem religioſi ordinis fundator languidis inſtituti ſui ſectatoribus, cum eum in vota vocarent, exprobraſſe fertur: Neque ego Pater veſter, neque vos filii mei; Quam verendum, inquam, nobis eſt, ne Deipara huiusmodi ſodalibus aliquando dicat: Neque ego Patrona veſtra, neque vos clientes mei! Heu! ſanctus Germanus exclamat; ſi tu nos deſeris, o ſanctiſſima Deipara, ſpiritus & vita Chriſtianorum: quid fiet de nobis? Quis noſtram ad ſeuerum diuini iudicis tribunal cauſam aget?

At enim non deſeret Maria; refugium namque peccatorum eſt. Quamuis negligentes in ſuo, filiique ſui cultu; quamuis infideles ſerui, & incurii clientes fuerimus: res non deſtituet. Aduocauimus eam cauſae no-

ſtrae,

ſtrae, ſaepiusque rogauimus, tum nobis adeſſe vt velit, cum decretoria de nobis ſententia feretur. *Ego te in Aduacatam eligo — nec me deſeras in hora mortis.* Sed videamus, an tales rei ſimus, quibus aduocatae loco eſſe Maria dignetur.

Refugium peccatorum eſt Maria: at non niſi eorum peccatorum, qui malefactorum ducti poenitentia, & diuinorum iudiciorum rigore perterriti, ad eius miſerieordiam confugiunt. His Mater haec piiſſima ſuam lubens impendit operam. Illorum vero cauſam deſerit, qui eo tantum illius ſe pallio contegunt, quo ab vltricibus irae diuinae flammis tuti, peccare liberius queant. Horret Maria improbam illorum temeritatem, qui, nullo ſuo labore, ab ipſius vnice miſericordia coeleſtis gloriae praemium exſpectant. Omnipotens ipſe Deus, qui creare nos ſine nobis potuit, ſaluare nos ſine nobis non poteſt: & Dei Mater id poſſe ſperauerit? Auerſatur Maria falſam illorum pietatem, qui frigidis quibusdam, quas in dies fundunt, precibus nixi, peccata peccatis cumulare, nullo ſuo periculo, ſe poſſe credunt. Abominatur Maria illorum impietatem, qui amari ab ſe matrem poſſe opinantur, cuius filium nouis quotidie ſceleribus offendunt. Deteſtatur eos Maria, qui ipſam peccati aduocatam facere, & flagitiorum ſuorum reddere participem conantur. Quibus nos oculis intuebitur Mater haec, filii ſui amantiſſima,

ſi

si manus illi tendamus, natum etiamnum sanguine rubentes; & furere porro in eius viscera paratas? Qua aure Mater haec sanctissima preces audiet, ex corde fusas amante scelerum, quae ipsius olim filium trucidarunt; quaequae rursus eum sibi quotidie crucifigunt, & ostentui habent?

Quid nobis ad haec animi est, Mariani D. D. Sodales? Quales adhuc Mariae serui, quales clientes, quales rei fuimus? Magna gratulatio, si, omnibus nos sodalis mariani officiis perfunctos esse, en vero gloriari liceat! Nihil enim tum a Domina nostra munificentissima, Patrona potentissima, Aduocata nostri studiosissima; nihil, inquam, a Maria exspectare non possumus.

Quis contra pudor, si nihil in medium proferre possimus, quo nos Marianos sodales testemur, nisi mendacem schedulam, quam olim arae imposuimus; & inane nomen, quod albo inscriptum legitur!

At ne sic quidem desperandum nobis est. Erit clementiae locus, si, delata vero animi dolore culpa, nouis in posterum cessationem nostram obsequiis corrigere serio statuamus.

Vtcumque autem fuerit, eia, inflammemus corda nostra, Mariani D. D. Sodales! & nouo mentis ardore in Mariae nos fidem,

&

& clientelam conferamus! Dominam, Patronam, Aduocatam noſtram, fiducia pleni adpellemus; proſtratique in genua perpetuo nos illi ſumma fide ſeruituros ſancte ſpondeamus! Ita vero nos ante comparemus, vt, quod ore promittimus, corde negare ne videamur.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuhauser, Franz Anton,

Franz Anton Neuhausers, der Gottesgelehrtheit, und Weltweisheit Doctors, an dem churfürstl. akadem. Gymnasium zu Ingolstadt Professors, und der gelehrten Gesellschaft in München zur Aufnahme der geitstlichen Beredsamkeit Mitglieds Geistliche Anreden

München 1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.199
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11848470-9
VD18 14239434